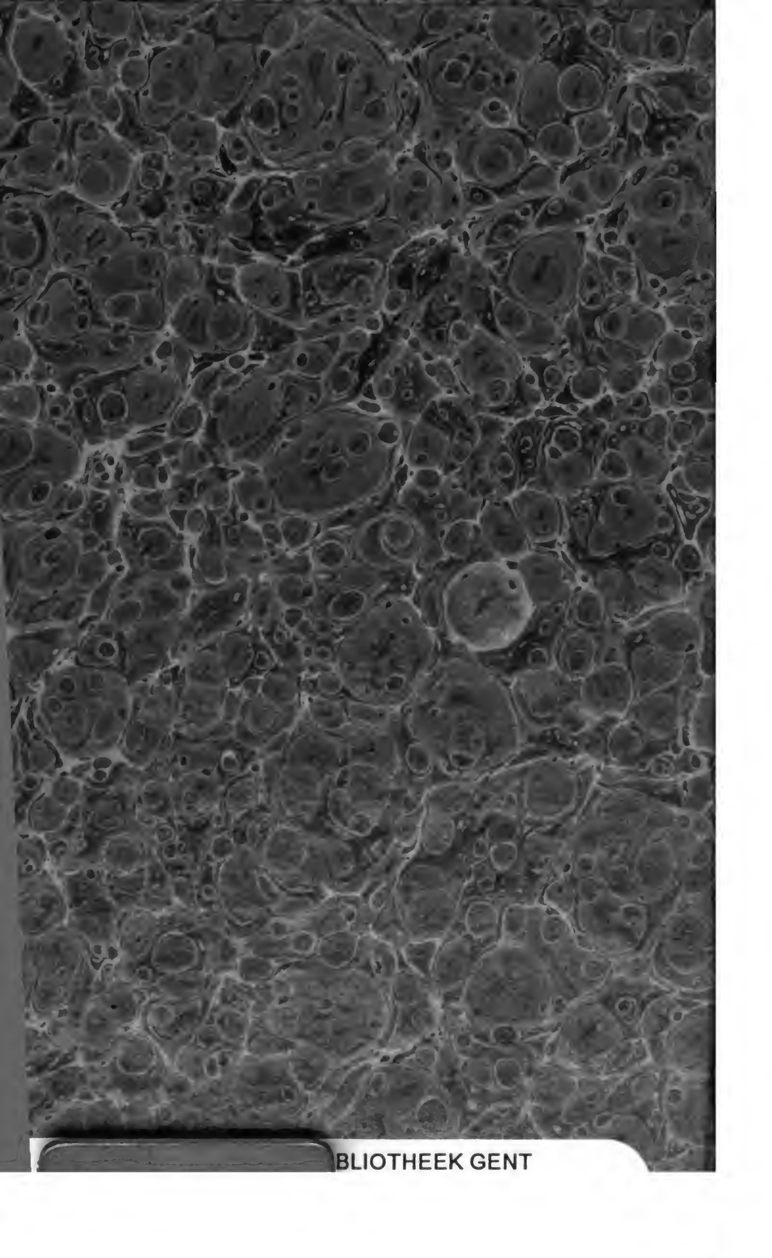
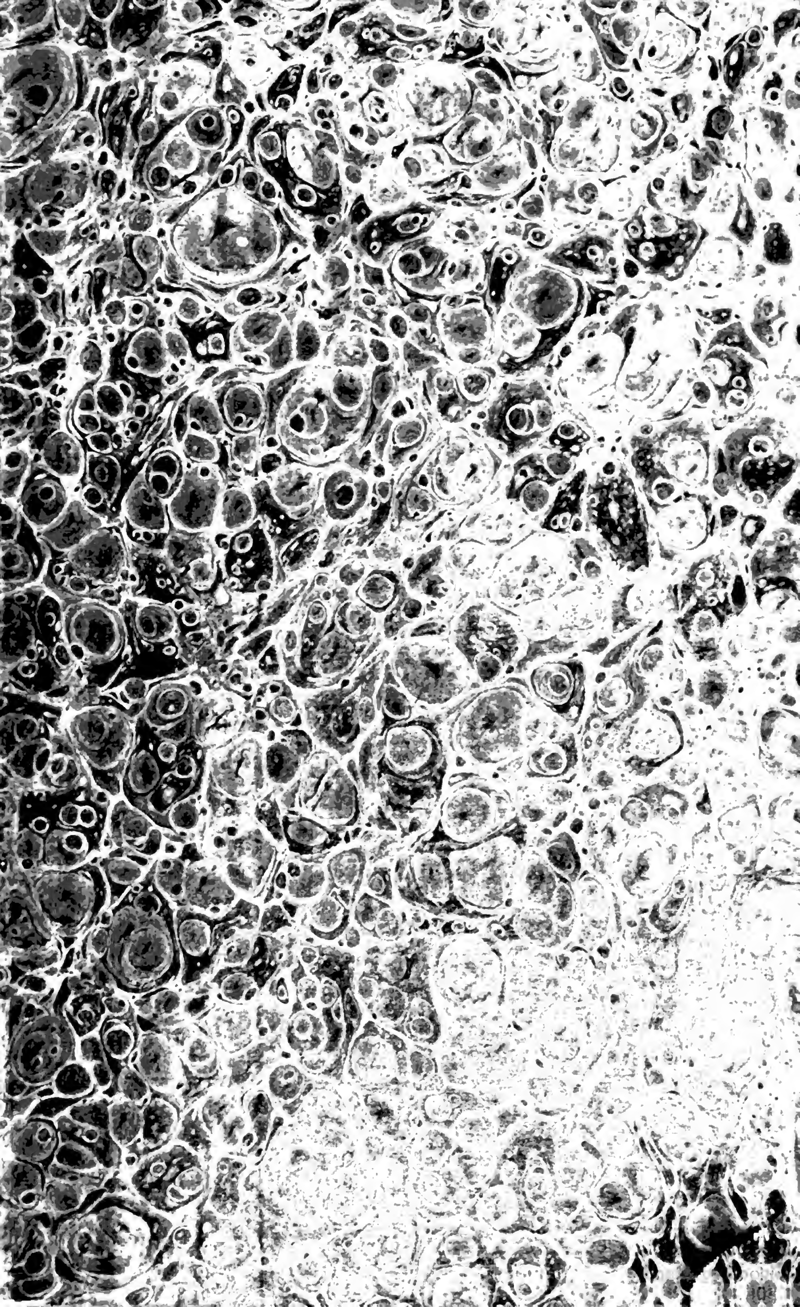






Das

Bombardement

von

Antwerpen

im Jahre 1830.

Historisch-romantisches Gemälde aus Belgiens neuester Geschichte

von

Friedrich Bartels.

Weimar,
Verlag und Druck von Karl Gräbner.
1833.



Vorwort.

So reichhaltig die Geschichte der neuesten Zeit dem Novellisten den Stoff bietet, so schwer ist es auch, ihn unbeschadet der historischen Wahrheit in das Gewand der Romantik zu kleiden. Jeder kennt die Weltbegebenheit, die der Novellist bearbeitet, sie ist ihm zu nahe, als daß er nicht schnell die Wahrheit von der Dichtung erkennen sollte. Und doch soll die Geschichte nicht entstellt, die Erdichtung angenehm sein, beide sollen vereint das Ganze, das gefällige Erzeugniß beseelen. — Wie weit mir das gelungen sein mag, wird der strenge Kritiker und Recensent bald genug verkünden. Es soll mir aber sehr angenehm sein, wenn ich auf die Fehler aufmerksam gemacht werde, die ich in dieser beliebten Roman-Manier mir habe zu Schulden kommen lassen. Nur wenige Bemerkungen bitte ich im Voraus zu berücksichtigen, die ich nothgedrungen dieser Erzählung voranschicken muß. Fast alle Personen der Handlung sind rein erdich-

tet und selbst in der Person des Bischoffs habe ich nur die allgemeinen Bemühungen der gesammten katholischen Klerisei in Belgien personifizirt. — Nur der belgische Dichter Jouvenal, der geschichtlich in dem Brüsseler Kampfe in den Septembertagen des Jahres 1830 gefallen ist, ward von mir nach Antwerpen versetzt, um theilweise in meiner Novelle noch mitzuwirken, während er bereits im Grabe ruhte. Der Mönch Franziskus ist aus einer, mir vorliegenden Biogrophie eines katholischen Geistlichen, die wirklich romantisch scheint, aber eigenhändig von dem seltenen Menschen niedergeschrieben ist, entnommen. — Diese Manuscripte sollen zu einer andern Gelegenheit — aber nicht bestimmt — öffentlich erscheinen. — Nach diesen wenigen Worten möge denn die Kritik meine Dichtung durchlesen, um zu sagen: was dem Werkchen noch fehlt. Denn ein angehender Schriftsteller wird noch oft genug anstoßen auf der steinigen Bahn des Schaffens. —

Magdeburg
im December 1832.

Der Herausgeber.

Das

Bombardement

von

Antwerpen.

1.

Unter den Passagieren, die aus der Diligençe, welche von Gent nach Antwerpen fährt, stiegen, um das pfeilschnell herbeigeflogene Dampfboot zu betreten nnd die letzte Station der Reise zu erreichen, zeichnete sich ein junger Mann besonders aus, so daß alle Blicke der neugierigen Antwerpener, die zu ihrem Vergnügen die kleine Fahrt über des breiten Scheldestromes Rücken machten, auf ihn fielen. Ein Jüngling, kaum zwanzig Jahre alt, schlank von Wuchs, mit einem blassen aber ungemein schönem Gesichte, war der anziehende Reisende. Seine Kleidung war gesucht und doch stand sie dem mädchenhaften Jünglinge sehr gut. Weite schwarze Sammethosen und ein schwarzer Tuchrock ohne Kragen waren die einzelnen Hauptstücke seiner Bekleidung. Ein breites Krägelchen, von feinstem Linnen war über den Rock am Halse gebreitet, und das

nußbraune Lockenhaar bedeckte eine runde Mütze, ohne Schirm. Ein Heiligenbild am schwarzen Bande hing um seinen Hals und ruhte auf seiner Brust. Ein schmaler Goldreif an der rechten Hand hatte sich fest eingepreßt, als ob er seit langer Zeit dort gesessen hätte, und nicht wieder von dem Finger lassen wollte. — Dieser Jüngling zog sich schweigend von der übrigen Gesellschaft zurück, nachdem er mit leichtem Grusse die vergnügten Antwerpener bewillkommt hatte und lehnte sich an den Hauptmast, mit klarem Auge auf die Schönheit des Augenblickes schauend, als wolle er den reizenden Anblick für immer in sich saugen. Es war aber auch ein herrlicher Abend, wie ihn selten die Niederung dort erschaut, geschaffen, die ohnmächtige Kraft des großen unbekannten Geistes zu verherrlichen in den blöden Augen der Menschen, die immer nur geneigt sind, nach sichtbaren Dingen geistige Bemerkungen zu machen. An dem dunkelblauen Abendhimmel blickte die aufgehende Mondesscheibe mit ihrem Silberlichte hervor, während unzählige Millionen von funkelnden Weltkörpern, gleich unbedeutenden Sternchen, schon leuchtend sich zeigten. Der linde Hauch des kühlenden Sommerwindes wagte es kaum, die spiegelglatte Stirn des Flußgottes zu kräuseln, indessen zahlreiche Masten mit bunten Laternen aus den nahen und fernen Hintergrunde sich

auf der meeresgleichen Fläche schaukelten. Die grünenden Ufer lächelten freundlich dem müden Wanderer zu, als luden sie ihn ein, bei ihnen zu ruhen und den seligen Frieden der herrlichen Nacht mit ihnen zu genießen. Musik erschallte stark und schwach von den Schiffen und von dem hellerleuchteten Antwerpen herüber; zuweilen von dem Donner der Kanonen übertönt, der ein ankommendes oder abgehendes Schiff salutirte. Ein Seufzer, der dem Genusse dieses kostbaren Augenblickes sein Entstehen verdankte, hob sich aus der Brust des schönen Passagieres und erweckte einen ähnlichen Laut in der Brust eines andern Wesens, das unbemerkt von ihm, doch ihm sehr nahe stand. Unwillkührlich wandte sich der Jüngling, angeregt durch den verwandten Ton, nach dem Orte, woher der Verräther sich hatte vernehmen lassen. Beim Schein der großen Laterne gewahrte er wenige Schritte von seinem Standorte zwei Frauengestalten, die gleich ihm in die lautlose Pracht der Natur hinausschauten. Mit dem Wagen von Gent waren sie nicht gekommen, das wußte er, so mußten es denn Antwerpner sein. Und daß sie werth waren, sich darüber zu benachrichtigen, empfand er nur zu gut, ungeachtet er kein Gesicht zu sehen bekam; denn Brüßler Spitzenschleier bedeckten die Züge der beiden Damen. Ihre Kleidung aber ließ auf großen Reich-

thum schließen und so preßte sich denn ein neuer Seufzer aus seiner Brust. Verschwunden war die Schönheit des Abends vor seinen Augen, denn seine Gedanken weilten bei den Damen, deren Umrisse ihn selbst nicht errathen liessen, ob sie jung, ob sie alt wären. Noch unentschlossen, ob er, von einer langen weiten Reise ermüdet, den Damen folgen solle, oder nicht, langte das Dampfboot an dem Ziele seiner Ueberfahrt an und Alle beeilten sich, das Schiff zu verlassen, theils um Ruhe, theils um neuen Vergnügungen nachzugehen. Bewußtlos folgte der Fremde dem größern Haufen, seine kleine Reisemappe, am Arme, und langte so zerstreut in den illuminirten Straßen Antwerpens an. Jetzt erst gedachte er der beiden Damen, — allein nun war die Zeit verloren, um Erkundigungen nach ihnen anzustellen, so mußte er denn langsam weiter gehen, dem lang entbehrten Vaterhause zu. Das Bild seiner alten, freundlichen Mutter schwebte plötzlich wieder vor seiner Seele und schneller ward sein Gang, lebendiger die Züge seines edeln Gesichtes. Bald erblickte er das kleine Häuschen, das der sterbende Vater ihnen hinterlassen, er sah die beiden Leuchter mit brennenden Lichtern an den Fenstern, die ihm so theuer waren und mit dem lauten Rufen: Mütterchen, Mütterchen! stürzte er in das Haus.

Eine alte Matrone mit halb gebleichtem Haare, in einfacher, doch sauberer Kleidung saß auf dem altväterischen Lehnstuhl neben dem Tische und las in einem Gebetbuche, das schon seit langen Jahren im Gebrauch gewesen war, darum aber um so heiliger gehalten wurde. Sie sah noch klar aus den dunkelbraunen Augen und ihre Züge waren, wenn auch nicht mehr jugendlich schön, doch edel, von einem religiösen Feuer erhoben. Ihre Gedanken waren so im Lesen des Gebetes vertieft, daß sie das Oeffnen der Thür nicht hörte und erst freudig erschreckt von ihrem Sessel auffuhr, als der bekannte Ton des Sohnes: Mütterchen! Mütterchen in ihre Ohren drang und das theure Kind zu ihren Füßen lag, an ihren Händen hing.

Victor! — O Gott! — Victor! Sohn, Junge! Bist du endlich da! Auf, auf, Victor, in meine Arme; ach, ich habe dich lange nicht so umarmen können! — Wie ist es dir denn gegangen? O so erzähle doch, mein lieber, lieber Sohn und — du bist recht groß geworden, Victor, recht groß, wie der selige Vater! — der Himmel verleihe ihm eine so friedliche Ruhe, als er es verdiente! — Aber du wirst müd sein von der Reise, warte mein Söhnchen, ich lasse dir gleich Thee besorgen, recht warm, der wird dir gut thun! — Mit diesen Worten und noch mehren, die die mütterliche Freude und Zärt-

lichkeit aus der alternden Frau Munde trieb, empfing sie den lang entbehrten Sohn, der nach dem ersten, stürmischen Empfange neben der geliebten Mutter saß und in kindlicher Aufrichtigkeit Alles, was sein jugendliches Leben erfahren, erlitten und gesehen, der zärtlich Aufmerksamen erzählte. —

Der Schreiber dieser Novelle sieht sich jetzt genöthigt, den freundlichen Leser mit den Personen dieses Abschnittes näher bekannt zu machen. — In der großen, seit der Vereinigung mit Holland mächtigen und reichen Handelsstadt Antwerpen lebte, fast von Wenigen gekannt, ein Mann, dessen Hände die schönsten Gemälde lieferten. Emanuel van Halen hieß der Maler, der von etlichen Kunstfreunden aufgemuntert, seine trefflichen Zeichnungen vollendete. Aber ein innerer Gram, man sagte, eine unglückliche Liebe in den Tagen seiner Jugend, sei die Ursache davon, nagte an seinem Leben und — obgleich er mit seiner Gattin, einer frommen, liebreichen Hausfrau in der glücklichsten Zufriedenheit lebte, — brachte ihn auch, viel zu früh für seinen Sohn in die Gruft. Gering war die Hinterlassenschaft für Mutter und Kind, so daß an eine Ausbildung, wie sie der feurige, gelehrige Geist des Knaben verlangte, wohl nicht zu denken gewesen wäre, hätte nicht ein Freund des Verstorbenen sich der Verlassenen erbarmt und Hülfe gebracht, wo sie von Nöthen war.

Victor ward auf Kosten dieses edeln Wohlthäters erzogen und — als sein Geist sich ebenfalls für die edle Malerkunst entschied — bei einem berühmten Maler in die Lehre gegeben, wo er auch noch zu gleicher Zeit die Akademie der bildenden Künste besuchen mußte. Im Jahre 1828 nun war es, wo er nach dem Tode seines bisherigen Wohlthäters, von der Sehnsucht zu der Mutter getrieben, die Reise nach Antwerpen zurück machte. Seine Rückkehr fiel gerade in der Zeit, wo das hundertjährige Jubiläum des wunderthätigen Marienbildes in der Kathedralkirche mit einem seit hundert Jahren nie gesehenen Aufwande, mit der pomphaftesten Pracht gefeiert wurde. Dieses religiöse Fest hatte viele Tausend Fremde nach der reichen Handelsstadt gelockt, so daß in dieser Zeit kaum ein Plätzchen noch zu finden war. Fast zu gleicher Zeit fiel die Kunstausstellung daselbst, weshalb denn auch eine große Anzahl der besten Maler, Bildner und andere Gelehrte zusammen kamen. Auch Victor hoffte von dieser Ausstellung viel, denn ein Gemälde, woran er mit ganzer Seele, mit aller Glut des jugendlichen Künstlereifers gearbeitet hatte, war von Paris aus, nach der Vaterstadt gesendet worden.

Nach dieser kleinen, doch nöthigen Abschweifung fahren wir in der Erzählung weiter fort. Fast die ganze Nacht hindurch wußten sich Mutter und

Sohn von der vergangenen Zeit zu unterhalten, in welcher sie sich nicht gesehen hatten. Erst als der süße Mohngott gewaltsam sein Recht bei der alten Frau geltend machte, da löschte der zärtliche Sohn die Lichter und warf sich, zum ersten Male wieder so glücklich, auf das alte väterliche Bett.

Am nächsten Tage war das große, feierliche Fest, das so viele Tausende nach der Stadt Antwerpen geführt hatte. Schon mit dem anbrechenden Morgen verkündeten die weit schallenden Klänge der Glocken den Beginn des ersehnten Tages. Comptoire und Läden blieben geschlossen, die Werkstätten der Handwerker blieben leer, denn Alle beeilten sich, in sonntägiger Kleidung dem Orte zuzueilen, wo man das wunderreiche Gnadenbild, das in feierlicher Prozession umhergetragen werden sollte, am besten sehen konnte. Ein Blick in die Straßen der mächtigen Stadt zeigte von dem Sinne der Bewohner. Da war auch nicht ein Haus, das sich nicht mit Blumenguirlanden, mit grünen Zweigen und frommen Heiligenbildern geschmückt hätte; Triumphbogen mit frischem Grün bekleidet, oder von Künstlerhand mit meisterhaften architektonischen Verzierungen, mit Statuen von Heiligen versehen, erhoben sich in den Straßen und auf den Plätzen. In lautloser Stille, wie es die Feier dieses Tages verlangte, zogen die Menschen in großen und klei-

nen Gruppen, Familien und Verwandte zusammen, Freunde und Geliebte, dem Platze zu, wo die Kathedrale sich erhebt. Nur Victor ging allein, weil die Mutter in ihrem Hause den Zug mit ansehen wollte; aber seine Seele war eben so freudig gestimmt, als ginge er neben seiner alten Mutrer. Die Blässe seines Gesichtes war von einem leichten Roth auf den Wangen verdrängt worden. In ihm glühte die selige Wonne, Theil zu nehmen an der Prozession, seinem Gotte zu dienen, wie er zu dem Bilde der amata dolorosa betete. Solche Gefühle vermögen wohl das sanfte Feuer des Herzens im Auge uud Gesicht sichtbar zu machen. Endlich war auch er auf dem schönen, großen Platze angelangt, wo die Kathedrale sich mit ihren bekränzten Kuppeln erhebt, von wo die große Prozession ihren Anfang nehmen sollte. Schon war Kirche und der große freie Raum vor derselben mit Menschen erfüllt und doch herrschte die friedlichste Ruhe, die freudigste Stille der Erwartung. — Wieder begannen die tacktmäßigen Schläge der Glocken durch die stillen Lüfte, die mit den Menschen das Fest der Jungfrau zu feiern schienen, zu klingen, als man einen feierlichen Gesang, leise und doch kräftig, harmonisch und ergreifend aus dem Innern des Gotteshauses erschallen hörte. Die Männer auf dem Platze nahmen Hüte und Mützen ab, die Hände fallteten sich zum stillen Gebete, die Lippen bewegten sich zu frommen

Ave Maria's, indeß die sehnsuchtsvollen Blicke auf die Thür hafteten, von wo die Prozession erscheinen mußte. Jetzt öffnete sich die Straße von Menschen, um Raum dem Heiligen zu geben und mit dem ersten Erscheinen der voran schreitenden Mönche und Geistlichen flog der einstimmige Gesang der Harrenden empor zu dem hellen Himmelszelte, zu dem Throne des Allgewalltigen, den Alle in diesem Feste verehrten. Zuerst kamen die Dominikaner in ihrer Ordenskleidung mit dem Bilde ihres heiligen Stifters, langsam und gemessen war ihr Gang, die ernsten Züge von einem freundlichen Lächeln, der süße Trost des Glaubens, belebt. Nach diesen kam ein Chor von Sängern, deren harmonisch klingendes Lied die geheimsten Saiten des Herzens mit wehmüthig froher Lust zu ergreifen wußte. Hinter ihnen kam wieder eine Anzahl von Priestern, alle im Ordenskleide, mit vorgetragenen Fahnen und Heiligenbildern. Die Meßglöckchen klangen, alle Anwesende knieeten auf dem weiten Platze, Weihrauch wirbelte in süßen Düften empor und hinter den dienenden Knaben kam der Bischoff im prächtigen, goldverbrämten Kleide, die Monstranz in den Händen vor sich haltend. Leiser Gesang, wie die geträumte Sphären-Musik des Himmels, ward wieder hörbar, denn ein Zug tief verschleierter Nonnen nahte jetzt, ihnen folgte eine große Zahl weiß geklei-

deter junger Mädchen aus der Stadt, die jugendlichen Köpfe mit immergrünen Kränzen geschmückt, geweihte Kerzen in den Händen tragend. Darauf kamen wieder Priester, dann die Schöppen der Stadt in ihrer Amtskleidung mit der Stadtfahne und einer Anzahl von Bürgern, die Schützen mit ihren Flinten bewaffnet. Ein starkes Musikchor, eine mächtige Hymne spielend trat ihnen vor, gefolgt von Sängern. Dann nahte unter dem steten Klange der Meßglöcklein, in wirbelnden Weihrauch fast verhüllt das Heiligthum des heutigen Festtages, das Bild der heiligen Jungfrau, getragen von dem Erzbischoffe selbst. Ora pro nobis! flehte Alles, was da auf dem Platze war und schlug sich die sündige Brust mit wahrhafter Reue über alle die Fehler und Sünden, die das sündige Fleisch und Blut und das menschliche Herz gethan. Zuletzt schlossen sich an dem langen Prozessionszuge noch alle die frommen Bürger und Bürgerinnen an, die eine süße Beruhigung in dem Gedanken fanden, durch diese Prozessionsfolge einen Theil ihrer Sünden zu entladen, oder dem ewigen Gotte ein wohlgefälliges Herniederschauen zu gewähren. Auch Vitor verfehlte nicht, sich dem Zuge anzuschließen und mit der Prozession durch seine Vaterstadt-Straßen zu wallen. Reine Liebe zu dem Höhern lebte in seiner Brust, und nur der Drang seines Herzens, dem ewigen

Vater als gläubiges Kind zu dienen, trieb ihn fort mit der feierlichen Prozession, die überall mit dem größesten Jubel, mit dem aufrichtigsten Gottvertrauen empfangen und begrüßt wurde. Endlich langte der unübersehbare Menschenhaufen auf dem schon überfüllten Plaçe de Mer an, wo von den geschicktesten Architecten ein großer mächtiger Triumphbogen errichtet war. Hier machte der Erzbischoff Halt, und auf die Stufen tretend, die in der Mitte des Bogens errichtet waren, hielt er hoch empor das gnadenreiche Muttergottesbild; eine feierliche Messe auf dem offenen Platze begann unter dem donnernden Klange der Instrumente, unter dem engelgleichen Gesange der Mönche und Nonnen, bei dem drönenden Tone der Glocken in der ganzen Stadt. Mit dem Ende des Gesanges verstummten die Glocken, die Instrumente klangen nicht mehr, eine feierliche Stille trat ein, denn des hochbetagten Erzbischofes Hand hatte sich gehoben zum Kirchensegen über all die Gläubigen, die rings umher gestanden, bei der Erhebung der Hand aber, wie von einem Impulse getrieben, in einem und eben demselben Momente auf die Kniee sanken. Des Erzbischoffes Worte konnten darum bis zu den Entferntesten klingen, die Segen vom Himmel herabriefen und Absolutiou im Namen der Gott gezeugten Mutter verkündeten. Kein Auge war trocken

geblieben, kein Athemzug war hörbar gewesen in diesem Momente. Da vernahm Victor leise einen Seufzer neben sich, der ihn unwillkührlich an die Damen auf dem Dampfboote erinnerte, er wendete sich um und sah — zwei Frauen in tiefe Schleier gehüllt neben sich knieen. Wuchs und Kleidung war seiner Erinnerung nicht fremd, weshalb sehnsuchtsvoll der Gedanke in ihm erweckt wurde, die Verhüllten von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es war nicht allein das Gefühl eines Malers, der die schön Formen der Frauen für sein Papier zu rauben sucht, ein seltsames, ihm noch unerklärliches Ahnen von einer nähern Bekantschaft, eine süße beklemmende Sehnsucht, in der Nähe dieser Erscheinung zu sein, war die Empfindung, die in seiner Brust lebendig wurde. Alle Andacht war plötzlich aus seiner Seele gewichen, seiner Seele Richtung ward mit einem Male von dem Göttlichen auf das Menschliche gewendet, so sehr er sich auch zürnte, daß er bei solchem Feste nur ein sündiger Mensch blieb. Die Prozession zog sich weiter fort, den Weg nach der Kathedrale wieder zu, wer aber nicht mehr in der Schaar der Andächtigen und Frommen blieb, war Victor. Er suchte sich gewaltsam in der Nähe der beiden Wesen zu halten, um dieses Mal nicht ohne nähere Erkundigung, wer die Frauen sein, zu bleiben. Nachdem sich daher die

Mehrzahl des Volkshaufens verlaufen, folgte er in scheuer und neugieriger Ferne den Verschleierten, die ihren Weg nach dem Wasser zu nahmen. Endlich blieben sie bei einem Hause in der Klosterstraße stehen, das sich durch seine freundliche Außenseite besonders kenntlich machte. Während die Eine die Klingelschnur zog, wandte die Andere sich nach der Seite, woher sie gekommen waren. Doch sogleich, und wie es schien, recht freudig flüsterte sie der Freundin, Schwester oder wer die andere Dame sein mochte, etwas in's Ohr, worauf beide wieder nach — dem erröthenden Victor, der Alles bemerkt hatte, sahen. Langsam ging Victor an ihnen vorüber, vergebens sich bemühend durch die Spitzenhülle die Züge der schönsten der beiden Schönen zu erspähen. Da öffnete sich die Thür, — Victor blickte schnell zurück und — Himmel, welch Fieberschauern durchzuckte seinen ganzen Köper — er schaute in das unverhüllte Antlitz eines Engels, eines weiblichen Seraphs. Nur ein Augenblick war es, wo er die Liebliche gesehen hatte, denn die feste Thür schloß sich gleich wieder und trennte seinen Frieden aus dem Herzen; aber es war schon lange genug, um seine Seelenruhe für immer verloren zu machen. So war es denn geschehen, wie es die Lieder der Troubadours verkünden, daß ein einziger Moment das Schicksal des Herzens entscheidet, so war er denn

gekommen der Augenblick, wo das reine Herz des Jünglings verloren geht in dem ersten Anschauen der Geliebten. Der Geliebten! flüsterte leise im Umkehren Victor für sich hin und mit der Glut des ersten Feuers empfand er die Gewichtigkeit dieses Wortes. Die Veränderung war zu groß, die so schnell mit ihm vorgegangen war, daß sie nicht im ersten Nachempfinden peinigend und lästig werden sollte. Er war krank und doch nicht kank, er war entzückt und doch war die Freude, die sein Herz durchschauerte, nicht beruhigend, nicht glücklich machend, sie führte einen so herben Schmerz mit sich, daß das Entzücken, die Wonne nicht mehr Entzücken, nicht mehr Wonne zu nennen war. Sein Gang war schleppend geworden, sein Fuß schien in der Straße, wo er sein Herz verloren, fest gewurzelt zu sein, stets mußte er den Kopf wenden, um seinen Augen den Gruß zu verschaffen, das kleine, freundliche Häuschen zu sehen, wo die schöne Unbekannte wohnte. Er hätte hier immer still stehen können, und sich die Augen ausschauen mögen, um sie nur ein Mal noch an dem Fenster zu erblicken; aber die Fenster blieben leer und das lästige Betrachten der Vorübergehenden trieb ihn vorwärts, bis er endlich wieder im väterlichen Hause, an der Seite seiner Mutter war. — Aber auch hier

kehrte die Ruhe nicht wieder, sein Kopf brannte ihm, seine Augen schmerzten, sein Blut wallte fieberhaft und trieb eine dunkele Glut in seine sonst bleichen Wangen. Er war wirklich krank! —

2.

Wie denkst Du denn heute über den gestrigen Tag? fragte Antoinette ihre Freundin, die so eben aus dem kleinen Blumengarten in das Zimmer zurückgekehrt war. Mir ist ganz sonderbar, wenn ich an den gestrigen Festtag denke, und die brennenden Lichter von gestern Abend schwimmen mit ihren blendenden Schimmer immer noch vor meinen Augen. Es muß wahr sein, so schön haben wir noch nie ein Fest erlebt, drum sehne ich mich ordentlich heute nach einem neuen Spatziergange. — Aber was ist Dir denn Honorine, Du bist ja so ernst und feierlich, als habest Du heute schon den Beichtstuhl verlassen, wo Dir Dein Beichtiger eine ernste Buße auferlegt hat? Du siehst, weiß Gott, gar nicht aus, als ob Du den herrlichen Morgen unter Deinen Blumen und Blüthen verbracht hättest! Was fehlt Dir denn? bist Du

nicht wohl? Sag mir, was Dir Widerwärtiges geschehen, daß meine liebe Honorine so seltsam gestimmt hat?

O mir ist ganz wohl, erwiderte Honorine, mir fehlt gar nichts und doch ich kann mir diesen Zwiespalt meines Innern nicht erklären, ist mir seit dieser Nacht so sonderbar zu Muthe geworden, daß ich immerfort weinen könnte. Ich habe fast keinen Augenblick ruhig geschlafen in vergangener Nacht und — wenn ich die Augen auf kurze Zeit schloß, so hatte ich so sonderbare Träume, daß ich in fürchterlicher Todesangst aufwachte und meine Müdigkeit zu bezwingen suchte. Mit dem ersten Morgenroth eilte ich drum hinab in meinen Blumengarten, weil ich glaubte, unter meinen blühenden Freundinnen dieses seltsame Weh zu verlieren. Ich habe mich getäuscht, denn als ich zwischen den farbigen Blüthen meiner Blumen stand, ihr süßer Duft mir entgegenkam, als wollten sie die treue Pflegerin begrüßen, da empfand ich wieder das Weh stärker, dann preßte die freundlich lachende Flor mir von Neuem Thränen aus. Ich eilte flüchtig in das schattige Bosket, setzte mich auf die grüne Rasenbank und flehete die heilige Jungfrau, die verlorne Ruh mir wieder zu schenken. Aber ich konnte nicht ungestört mein Gebet vollenden, denn — ach ich bin eine arge Sünderin geworden! — ein Bild

stand vor meinen Augen, was nie meine Seele hätte beunruhigen sollen. Ich eilte auch da fort, um bei Dir Trost und Ruhe zu finden.

Ei, ei, Honorine, das sind schlimme Zeitungen, die ich von Dir nicht erwartete, sagte Antoinette, der lieblichen Freundin zärtlich die Hand drückend. Du bist entweder schon krank, oder es ist ein körperliches Uebel im Anzuge. So will denn meine Sehnsucht, mit Dir hinauszueilen in das Freie, unterdrücken und sorglich Deiner warten. Wie schnell aber Dein Unwohlsein gekommen ist, da Du doch gestern noch das heiterste, frohste Mädchen warst, das die ganze Welt in ihrem jungen Entzücken hätte umarmen mögen und nun — schwermüthig, thränenreich, krank!

Liebe Tony, unterbrach die Schwätzerin Honorine, wenn Du nicht willst, daß ich allein meinem Grame nachsinne, so scherze nicht über meine Leiden, das ich doch nicht in Worte fassen kann.

Wer sagt Dir denn, daß ich scherze, erwiderte schnell Antoinette, ich kenne vielleicht eher Dein Unglück, als Du denkst und ohne daß Du Deinem Unmuthe Worte geben willst, habe ich doch längst aus der Beschreibung Deines Zustandes errathen, woran Du erkranktest. — Doch, sieh da — ist das nicht der junge Mensch, den wir vorgestern auf

dem Dampfboote sahen und der uns gestern Schritt vor Schritt nachfolgte?

Eine dunkele Feuergluth malte sich in Honorinens Antlitz, daß sie schier der dunkeln Centifolie glich, die ihre schaamglühenden Blätter aus der grünen Hülle hervorsehen läßt. Sie eilte mit hastigen Schritten zum Fenster und als sie an demselben stand, wagte die zarte Jungfräulichkeit kaum, den Blick langsam durch die hellen Scheiben zu senden. Ja, er war es, der einige Tage schon ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, er, für den in ängstlichen Schlägen Honorinens Herz schlug. Da schlug Victor sein großes Auge auf, er sah zum Fenster hinauf und — er mußte die Jungfrau gesehen haben. denn auch seine Wangen rötheten sich und die schönen, treuen Augen senkten sich schnell wieder zur Erde. Geschwinder wurde sein Gang, er eilte fort und war bald den Blicken der beiden Mädchen am Fenster entschwunden.

Ein lauter Seufzer unterbrach die Stille im Zimmer, so daß Tony erschreckt sich umwandte, als sie aber Honorinen in gesenkter Stellung, die Hand auf das Herz gelegt, erblickte, da schlug sie ein helles Gelächter auf und im Zimmer umherspringend, klatschte sie in die Hände, immer: bravo! allerliebst! rufend.

Was hast Du denn schon wieder, Tony, sagte

Honorine mit unterdrückter Heftigkeit, das Deinen Muthwillen so sehr wieder rege macht. Ich weiß gar nicht, wie Du heute bist. Immer mußt Du lachen und springen, ich finde es heute gar nicht hübsch von Dir.

Bravo! tobe, schmäle nur zu, Du weißt gar nicht, wie hübsch Dir das steht, antwortete lachend Tony, ich wollte, Du sähest Dich mit Deinem bittersüßen Gesichte im Spiegel und hättest Deinen Seufzer gehört, wie der so recht, so recht tief aus dem Herzen kam und sich dann so kläglich Luft machte. Hättest Du das gehört, Du würdest — wenn Du nicht krank wärest — eben so herzlich lachen und springen, wie ich.

Wer weiß! rief Honorine der Freundin zu, ich sehe wohl, mit Dir ist heute nichts Vernünftiges zu reden.

Wollen einmal sehen, sagte komisch ernst Antoinette, denn nun will ich Dein Arzt sein. Als gehorsame Patientin fordere ich aber von Dir, gehörige Aufmerksamkeit und Folge! Fürs Erste komm zu mir her — und nun schlage Deine hübschen Augen auf, die selbst unter dem Schleier sich magnetisch beweisen.

Was soll denn das wieder heißen? fragte schmollend die kranke Jungfrau und sah ernst der

Freundin ins Gesicht. Ich kann Dich durchaus nicht verstehen!

Weil Du stets allopathische Aerzte gesehen hast, wenn Du jemals homöopathische Doctoren um Rath gefragt hättest, so würdest Du wissen, was ich bezwecke. Aber nicht mich sollst Du ansehen, sondern so — hieher! — Und sie wandte das Köpfchen der erzürnten Freundin nach dem großen Wandspiegel, vor welchem die beiden Mädchen standen. Honorine sah sich selbst mit ihrem glühenden Gesichtchen in dem Spiegelglase und — sie erröthete noch mehr, daß sie den Blick nicht mehr auf den schelmischen Verräther werfen konnte. Erzürnt wollte sie den Armen der launigen Freundin sich entwinden; doch diese hielt sie fest und sagte: jetzt die Hand aufs Herz, mir dreist ins Auge gesehen und reine Wahrheit gesprochen, wie ich Dich auch fragen mag. — Weißt Du die Bedeutung des Wortes: lieben mir zu sagen?

Alles Blut stieg der Gemarterten ins Gesicht, die schönen Augen suchten den Boden des Zimmers, aber ihr Mund blieb stumm, obgleich die Lippen sich bewegten.

Nun, so gieb mir doch Antwort, fuhr die Inquisitin fort, wenn Du Genesung von dem Doctor erwartest, der für Dein Leben besorgt ist und Dir gern helfen möchte. Also, was verstehst Du unter

den Worten: ich liebe! Versteh mich aber recht, ich meine nicht das Gefühl zwischen Blutsverwandten oder Freunde, sondern das, wodurch schon manches Unheil gekommen ist! — Du schweigst noch immer, weißt Du keine Worte für die stürmischen Bewegungen und Gedanken Deines Herzens und Kopfes? Und doch finde ich alle Symptome dieser fürchterlichen Krankheit bei Dir vorräthig, die schnelle Heilung verlangen, wenn ich nicht fürchten soll, daß Du diesem Uebel gänzlich unterliegst.

Laß mich, laß mich, Du quälst mich zu Tode mir Deinen Fragen, Deinen Reden, preßte Honorine aus der hochklopfenden Brust hervor! — Du hast Dich getäuscht, Tony, ich bin krank, aber nicht — — verliebt!

Hahaha! wie schwer doch das Wort aus Deinem Munde kommt, als wolle Dein armes Herz sich nicht durch dieses Wörtchen verrathen, rief lachend die Freundin. Ich kenne den Gegenstand Deiner plötzlichen Verwandlung so gut, als Du und er hat mir — ich gestehe es Dir, eben so wohl gefallen, daß ich schon gestehen möchte: ich liebe! Aber mein lachendes Herz ist ganz ruhig ob des schönen Fremdlings geblieben, denn es bemerkte wohl, wie er nur Augen für Dich, Gedanken für Deine Person hatte. Auch gut, dachte ich, Honorine ist eines solchen hübschen Jungen werth und

freute mich im Stillen über Dein Glück, das unter meinen Freundschaftshänden herrlich gedeihen sollte. Du willst es nicht, nun so laß uns davon schweigen, weine mit Deinen Blumen und klage mit den Nachtigallen, sie werden Dir nicht Trost sprechen!

Die weitere Unterredung, vielleicht das Geständniß der schönen Honorine und die gegenseitige Verständigung wurde durch den Eintrit zweier Männer gestört, die wir näher betrachten wollen, ehe wir dem Bilde unserer Erzählung weiter folgen. — Der eine von diesen Männern war ein Ordensgeistlicher, in prächtiger Kleidung. Sein Körper war groß, doch hager seine Gestalt und das von Leidenschaften und jesuitischen Grundsätzen zerrissene Gesicht. Die Tonsur bedeckte ein roth sammetnes Käppchen, das reich mit Gold gestickt war. Das schwarze Haar hing glattgekämmt und doch struppig darunter hervor. Unter den buschigen Braunen blitzten ein Paar kleine verschlagene Augen listig und durchborend; um den Mund lächelte ein tiefer Einschnitt des innern Unmuthes und Grimmes, wie die Miene des verworfenen Engels auf den Bildern der Maler. An seinen Fingern, mit denen er stets spielte, funkelten viele schöne Ringe, auf welche er zuweilen einen zufriedenen Blick warf.

Dieser Mann war Honorinens Oheim der Bischoff * * *.

In dem Begleiter der Eminenz, für die beiden Mädchen, ein Fremder, finden wir einen Mann, der in neuester Zeit sehr bekannt geworden ist, obgleich er damals erst anfing, seinen Namen bekannt zu machen. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, sein Körper, gut gebaut, ward von einem stets sichtlichen Stolze, mit besonderer Vorliebe behandelt. In seinem scharf markirten Gesichte las man den finstersten Jesuitismus, vermischt mit unverkanntem Jakobinerthum; zugleich aber auch den Hochmuth, wodurch er seine Persönlichkeit stets in den Vordergrund gestellt wissen wollte. Aus seinen Augen blitzte ein scharfer Geist, der ihn, wenn er nicht eine illegale Gesinnung besessen hätte, noch bekannter und rühmlicher gemacht hätte. Die Art und Weise, wie er sich gegen den Bischoff benahm, bewies, wie er eben nicht die höchste Ehrfurcht vor dem Leiter der Geistlichkeit hegte.

Ich bringe euch, Kinder, einen Gast, sagte der Bischoff zu den Mädchen, dem ihr hübsche Sorgfalt zeigen mögt, denn er ist eine wackere Stütze unsers armen, bedrängten Vaterlandes. Ich hoffe also, daß ihr nie vergessen werdet, ihm mit Allem, was ihr vermögt, liebreich entgegenkommen werdet, denn die heilige Jungfrau belohnt solche Liebestha-

ten, bestraft aber die, so nicht üben die wahre, christliche Liebe —

Entschuldigen Sie, meine Fräulein, wenn ich in so früher Stunde schon zu Ihnen komme; aber mein Verlangen, Sie hochgeehrtes Fräulein Honorine, recht bald kennen zu lernen, bewog mich, Se. Eminenz so früh zu ersuchen, mich zu Ihnen zu führen.

Es bedarf bei meinen Töchtern, erwiederte der Geistliche im Namen der beiden Mädchen, keiner Entschuldigung, denn der Tag ist längst schon angebrochen und den Frommen geziemt es, bei dem ersten Strahl des Morgenlichtes das Gebet zum Herrn der Welten und seiner heiligen Schaar zu sprechen. Sie sehen, daß seit diesem Augenblicke schon mehr denn eine Stunde vergangen ist, die Sonne blickt schon wärmend auf dieses beängstigte Land. Wehe denen, die solch Trübsal über uns brachten, die Strahlen des großen Lichtes mögen verdorrend auf ihre Häupter fallen.

Mit einem höchst zweideutigen Gesichte blickte der Fremde erst zu den beiden Schönen, ob sie die heftigen Worte eines geistlichen Christen verstanden, dann zu dem Bischoffe. Ein leiser Spott spiegelte sich auf seinem Antlitze und eine kaum bemerkbare Bewegung der Achseln deutete hinreichend die Gedanken des Eingeführten. — Lassen wir das, sprach er leise zu seinem Führer, ich glaube, es ist nicht

gut, gegen Frauenzimmer solche Reden offen zu führen. Diese Dinge gehören vor das Forum der Männer, die allein handeln müssen. Für Frauen, und besonders für so junge Damen taugen dergleichen Dinge nicht, sie sind nur hinterlich dem großen Zwecke einer Reform, und können, wüßten sie mehr davon, selbst durch die Schwatzhaftigkeit, die einmal der Fehler der Damen ist, gefährlich werden.

Mit einem schielenden Blicke, der nichts gutes von dem gefürsteten Seelenhirten verrieth, sah dieser nach seinem Gaste. Seine Worte: Sie kennen die magnetische Kraft wohl nicht, die wir durch das weibliche Geschlecht über die Männer üben! deuten auf einen Sinn und Character des Bischoffs, wie man ihn nur in den rohen Zeiten des Mittelalters zu finden sich berechtigt wähnt. Wie hier aber der Erste der katholischen Geistlichkeit zu sprechen Gelegenheit fand, wie er seinen Sinn offenbarte, so war die allgemeine Gedankenart der jakobinischen Priester in Belgien. Von Jesuiten aus der Ferne umstrickt, hatten sie ihre Gesinnung geändert uud nach den Grundsätzen der verächtlichen, überall vertriebenen Gesellschaft Jesu ihre Denkungsweise gemodelt. Was die Oppositionsmänner in ihren Reden und Schtiften vergeblich zu erreichen sich bemüht haben würden, das gelang den Geistlichen durch ihre jesuitisch-herrschsüchtigen Machinationen,

durch ihre Bestrebungen, die Seelen der Frauen zu vergiften und diese leichtgläubigen Geschöpfe zu wollüstigen Zwecken zu bethören. Jene armen, beklagenswerthen Menschen wähnten, von den verführerischen Reden der Geistlichkeit verlockt und betrogen, der Kirche und dem Himmel zu dienen, wenn sie den Worten der Beichtiger und Prediger gehorchten. Einst wird der Ruf, der alle Gräber öffnet, auch ihre Augen öffnen; sie werden vor dem untrüglichen Richter stehen und klagend die Verführer nennen! —

Sie sind gestern Zeugen von einem Feste gewesen, meine schönen Fräulein, wandte sich der Gast zu den Mädchen, das wahrlich das höchste und größeste, was in unsern Lande wohl stattfinden kann, zu nennen ist und ich bedaure, daß meine Zeit mir nicht früher gestattete, hieher zu eilen, um ebenfalls als wahrer Gläubiger dieser hohen Feierlichkeit beizuwohnen. Es muß ein schöner und feierlicher Tag gewesen sein!

Ja wohl, Sie haben Recht, antwortete Antoinette, einen solchen Tag zu erleben, muß wohl noch im Alter Freude in seinem Andenken gewähren, denn so etwas verwischt sich in dem Gedächtnisse nicht wieder. Das Herz erweitert sich unwillkührlich, sieht man das hochheilige Gnadenbild von so großer Anzahl frommer Christen begleitet, das Gebet drängt sich aus der verschlossenen Brust weit leichter, man

muß die Gnade des Ewigen fühlen, wäre man auch ein verstockter Sünder. Nur freudige Empfindung kann da erweckt werden und lebt noch in unendlichen Zeiten.

Sie aber, Fräulein Honorine, scheinen nicht so erfreut zu sein, wie Ihre Freundin in dem Entzücken des gestrigen Tages. Ist Ihnen vielleicht etwas Unangenehmes zugestoßen oder sind Sie krank? Ihre Mienen verrathen so Etwas.

Ja wohl, fromme Tochter, nahm der Bischoff hier das Wort wieder, Du siehst heut nicht so aus, als sonst; und doch solltest Du heute am heitersten sein, denn ein Freudentag kommt selten allein und heute soll Dir schon ein neuer Genuß bereitet werden, Was fehlt Dir?

Ich könnte für Honorinen schon antworten, fiel schnell antwortend Tony ein, aber ich mag nicht gern die treue Freundin erzürnen. Ein Ereigniß ist ihr gestern zugestoßen, wodurch sie nicht allein krank und launisch geworden, sondern wobei sie auch ein höchst nothwendiges Lebensstück verloren hat. Sie betrauert den Verlust und freut sich auch darüber, wenn ihr der Verlust wieder ersetzt wird.

Darum gräme Dich nicht, mein liebes Kind, tröstete der Oheim, der Verlust wird doch nicht so groß sein, daß ihn dein zweiter Vater nicht ersetzen könnte? Sei munter, das Köpfchen in die Höhe,

die Augen nicht zu Boden geschlagen, denn ich bringe Dir durch unsern Gast schon früh ein Geschenk, wie es nur ein Mädchen in Deinem Alter verlangen kann. — Ich hoffe, es wird Dir deinen Verlust reichlicher ersetzen, als Du immer denken magst; drum bitte den Herrn, daß er nicht länger zögere.

Die weibliche Neugierde regte sich auch in Honorinens Herzen, denn daß es etwas Besonderes sein müsse, was den Oheim zu so früher Tageszeit hieherbrachte, war beiden Mädchen wohl bekannt. Tony's Blicke forderten schon längst den fremden Gast auf, endlich mit dem Geschenke herauszurücken; dieser schwieg jedoch noch, denn er wartete erst auf Honorinens Aufforderung.

Ich stehe zu Ihren Diensten, flüsterte Honorine halblaut, daß kaum der Wohlklang ihrer Stimme zu des Gastes Ohren schlug. Mein theurer Oheim hat über mich zu befehlen, ich bitte Sie daher, mir das, was Sie mir sagen wollen, jetzt mitzutheilen.

Fast möchte ich noch anstehen, begann der Fremde, schon in diesem Augenblicke die Ursache meines frühen Besuches Ihnen zu gestehen, denn der Moment scheint mir dazu nicht geeignet, wenn Sie wirklich krank sein sollten. —

Was das betrifft, nahm schnell Honorine leise das Wort, so können Sie dieses Mal den Worten

meiner guten Antoinette nicht glauben; mein Unwohlsein ist nicht von solcher Art, daß ich untauglich zu einer Unterhaltung oder Entdeckung wäre. Wenn ich Sie daher bitten darf, so sprechen Sie nur fort, ich bin vollkommen wohl.

Wenn Sie befehlen, so gehorche ich mit ruhigem Herzen. Ich komme nämlich im Auftrage eines Mannes zu Ihnen, der sein ganzes Lebensglück in Ihre Hände legt, dessen Schicksal Ihnen übergeben werden soll, der — Sie ein Mal gesehen hat, fest aber entschlossen ist, ohne Sie, dem Leben zu entsagen; weil er nur mit Ihnen glücklich zu werden hofft. Es ist ein junger, liebenswürdiger Mann, der selbst ein schönes Vermögen besitzt, wodurch er seiner Gattin ein sorgenloses, anständiges Leben bereiten kann. — Aber mein Gott, was ist Ihnen, Sie sind doch wohl krank, Sie sind so bleich geworden — Sie wanken. —

O! nein, es ist nichts, nichts, was gefährlich wäre, flüsterte Honorine, ein leichter Schwindel, es wird sich geben. Nur einen Augenblick Geduld!

Mit durchbohrenden Blicken hatte der Oheim sie betrachtet und ein leiser Argwohn, daß etwas Anderes, als wirklich körperliches Krankſein, die Jungfrau so bewegte, stieg in ihm auf. Er wollte schon zürnend mit einer Strafpredigt beginnen, als ihm der Gedanke in den Kopf kam: die Ursache

ihres Erbleichens näher zu erforschen, und — wenn sich seine Vermuthung, daß seine Nieçe schon ihr Herz verschenkt habe, wahr sei, den Mann, der ohne ihn, Honorinens Herz gefangen, kennen zu lernen. Was dann geschehen sollte, wollte er schon dann genauer bestimmen, für jetzt durfte weder das Geheimniß erforscht werden, noch sollte der Schriftsteller, den die apostolische Convention fester in ihr Garn locken wollte, davon etwas ahnen. Er ward daher plötzlich so besorgt um die ohnmächtige Jungfrau, daß er Antoinetten befahl, die Freundin zu Bett zu bringen und strenge Sorgfalt bei ihr zu verwenden; sollte es nöthig sein, so müsse auch ein Arzt herbeigeschafft werden. Ich werde mich heute noch, im Lauf des Tages persönlich nach des Mädchens Befinden erkunden, endete er seine Rede zu Tony, die auch dem Befehle der Eminenz sogleich Folge leistete. —

Es thut mir herzlich leid, sagte der Bischoff zu seinem Gaste, daß durch die Kränklichkeit meiner Tochter Ihr Geschäft aufgeschoben werden muß. Sie sehen selbst, daß es nicht möglich ist, weiter von der Sache für diesen Augenblick zu sprechen; doch — aufgeschoben ist nicht aufgehoben, meine Freundschaft für Sie und Ihren Schützling wird der Verbindung stets gewogen bleiben. Kommen Sie mit mir in meine Wohnung, dort wollen wir

von etwas Anderem, dem Vaterlande Wichtigerem sprechen! — Beide Männer entfernten sich nach einiger Zeit, keinesweges erzürnt über die Störung des Heiraths-Antrages, denn es war ja nur — aufgeschoben, nicht aufgehoben.

3.

Das Museum war geöffnet, die Preise von den Kunstrichtern vertheilt, Alles, was Freude an dem Anblicke schöner Gemälde ꝛc. empfand, durfte eintreten in die schönen Hallen des Museums, wo die Kunstsachen in schöner Ordnung aufgestellt waren. Der Besucher gab es denn auch reichlich, auch solche, die nur von Neugier bewogen, die Schönheiten der Ausstellungen betrachten, um sagen zu können: wir haben es auch gesehen, allein — Redensarten, ꝛc. die von den beschränkten Begriffen der Sprecher Zeugniß geben, obschon sie meinen, sie legten Zeugniß von ihrer hohen Geistesbildung ab, wenn sie ihre Anwesenheit mit einem Aber verkünden. —

Mehr wie das, mit dem ersten Preise gekrönte Bild, aber zog ein herrliches Gemälde an, das dem Meister den Preis von dreihundert holländischen Gulden nebst einer Ehrenmedaille gebracht hatte.

Es war schon der Stoff mehr für den allgemeinen Haufen gewählt und darum um so verständlicher für Jedermann. Das Thema, das die Akademie für den zweiten Preis gegeben, war nämlich: eine junge, unvermählte Braut verläßt das elterliche Haus an der Hand ihres jungen Gatten. — Ein schöner Gedanke, der für den Maler sehr glücklich, aber auch sehr schwer ist, wenn er etwas Ausgezeichnetes liefern will. Obgleich nun diese Scene auf vielfache Weise, von verschiedenen Händen gemalt, gebracht worden war, so fesselte doch keines so sehr, als das, was auch von den Directoren der Akademie den Preis erhalten hatte. Der junge Maler schien seinen ganzen Geist in dieses Bild gelegt zu haben und verkündete zugleich eine sehr glückliche Phantasie und eine Farbenkenntniß, wie nur zu wünschen sein konnte. Dabei zeigte jede Miene der gemalten Gestalten, daß der Zeichner die Menschen in ihren Leidenschaften studiert und glücklich in seinem Gedächtnisse aufbewahrt hatte.

Schon hatte die Ausstellung mehrere Tage gewährt, als auch zu einer Zeit, wo gerade noch Niemand auf dem Saale war, zwei Damen eintraten, die sich durch die schöne Haltung ihres Körpers sowohl, als auch die fast nonnenhafte Kleidung, die ihnen jedoch noch größern Reiz verlieh, schon

die Aufmerksamkeit des Kastellans erregte. Bei der Aufzeigung ihrer Marken fragte die eine von ihnen den Custos des Museums: ob etwa schon viele Besucher oben wären; wenn dieses sei, so wollten sie zu einer andern Zeit wiederkommen. — Nur ein Maler mit seiner Mutter ist bis jetzt im Saale, erwiderte der Aufseher, die Sie aber nicht stören werden. — Bei ihrem Eintreten in das Gemälde-Zimmer bemerkten sie jedoch noch keinen Menschen, so, daß sie sehr erfreut und auch zugleich betrübt über den Fortgang des Malers waren, der ihnen Manches gesagt haben würde, wie sie es anfangen müßten, um reichen Genuß von dem Anschauen der Ausstellung zu haben. Jetzt mußten sie freilich auf's Geradewohl ihre Wanderung zwischen den Gemälden antreten, ohne zu wissen, ob sie bei den besten oder schlechtern angefangen hätten. — Länger als eine Stunde schon waren die beiden Frauen im Saale gewesen, von einem Bilde zum andern gehend, als sie plötzlich hinter ein großes Gemälde, das in der Mitte des Zimmers fast stand, traten und vor ihnen auf einem Stuhle ein altes Mütterchen, in dürftiger, doch höchst sauberer Kleidung saß. Vor dieser kniete ein Mann, das Gesicht in dem Schooße der Frau verbergend. Kein Laut war von ihnen hörbar, der verrathen hätte, daß diese Menschen dem Leben angehört hätten. Man kann sich

den Schrecken denken, den beide Damen beim Anblicke dieser scheinbar leblosen Gestalten, empfanden, — ein kurzer Schrei drängte sich aus der Brust der Erschrockenen, die einige Schritte zurückführen und die Augen starr auf die Gruppe hefteten. Der laute Ausbruch ihres Erschreckens weckte die beiden Gestalten aus dem Taumel des Entzückens, der Wonne. Der Sohn flog empor, die Mutter stand auf; in einer holden Verwirrung, im schönsten Gefühle der Schaam suchten ihre Blicke die Störer. — Doch nur dieses einzigen Blickes bedurfte es, um den jungen Maler von dem Werthe der Person zu unterrichten, die seiner Kindesliebe so plötzlich Einhalt gethan. Der Himmel seines neugefühlten Lebens that sich auf, die Sonne der Liebe strahlte ihm in diesem Momente, denn sie war es, die auf sein Herz so großen Eindruck gemacht, sie, die als Ideal seines künstlerischen Lebens in seiner Seele gelebt hatte. Das Ideal, das er nur durch seinen Pinsel hervor gezaubert hatte, war im wirklichen Leben geboren, stand ja vor ihm mit all dem Zauber, der Herzen bindet und kettet. — Lächelnd betrachtete Antoinette die blutrothen Gesichter zweier Wesen, die sich schon gefunden, und doch sich noch nicht verstanden; die kurze Pause, wo die gegenseitige Ueberraschung die Zungen sprachlos gemacht, war ein köstlicher Genuß für das hei-

tere Mädchen, und doch bemitleidete sie den jungen Fremden wegen seiner Verlegenheit.

Wir bedauren recht sehr, begann endlich Antoinette, Sie gestört zu haben; allein wir wußten nicht, daß hinter diesem Gemälde Jemand wäre, und so preßte die plötzliche Ueberraschung bei Ihrem Anblick uns einen kleinen Schrei aus. Entschuldigen Sie ja, wenn wir gestört haben.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, erwiederte zaudernd Victor, von Ihrer Seite, da wir es sind, die an dem Schrecken, den Sie bei unserem Anblicke in einer öffentlichen Ausstellung empfunden haben, schuldig sind. Sie müssen uns daher Verzeihung gewähren, wenn wir nicht glauben sollen, Sie trügen noch Groll gegen uns im schönen Herzen.

Recht so, bitten wir uns gegenseitig um Verzeihung, sagte lächelnd Tony, so wird es wohl dahin kommen, daß wir uns endlich die Hände reichen, und sagen: Alles vergeben und vergessen, als wären wir, Gott weiß, was für Feinde gewesen. Gut so, ich gebe Ihnen die Hand als Zeichen meiner Verzeihung; zürnen Sie also nicht, so erwiedern Sie meine Offenheit durch einen ehrlich gemeinten Händedruck.

Das war für den jungen Mann, der zwar in Paris mehrere Jahre zugebracht hatte, doch nichts

von dem feinen Stutzer-Tone der pariser Elegants gelernt, so sehr überraschend, daß er zitternd seine Rechte in die dargereichte Hand legte und mit jungfräulicher Schüchternheit, die sich in seinem Gefühle deutlich abspiegelte, das niedliche Händchen drückte. — Das war ein gefährliches Spiel der heitern Laune Antoinettens, denn in dieser Berührung der Hände hatte Gott Amor, der Schalk, einen Pfeil verborgen, der sich tief in der geistesverwandten Tony Herz senkte. Die plötzliche Röthe auf ihren Wangen verrieth den sonderbaren Eindruck, den keine Laune wieder verwischte.

Nun ist die Reihe an Dir, Honorine, sagte darauf die verwundete Freundin, Du mußt nun wohl auch dem Beispiele folgen und die Hand zur Versöhnung reichen. — Schüchtern folgte Honorine der Aufforderung, bebend berührten sich die Hände; doch als sei durch diese Berührung ein kecker Muth in Victor geweckt worden, so schnell verwandelte sich sein Benehmen.

Eine Spielerei des gemeinschaftlichen Lebens hätte mich also mit Ihnen bekannt gemacht, nahm nämlich Victor das Wort, damit es aber nicht blos Spielerei bleibe, so biete ich mich zum Führer an in der Ausstellung, da ich hier sehr bekannt bin und jedes Gemälde kenne. Einen Theil haben Sie freilich wohl schon ohne mich durchwandert; doch

an eines Führers Seite gewinnt diese Anschauung erst, und somit können wir noch ein Mal jene Seite betrachten. Meine theure Mutter hat sich auch nicht weiter umgesehen, so könnte ich denn beide angenehmen Pflichten vereint erfüllen. —

Wir wollen den Leser und die freundlichen Gönnerinnen dieses Buches nicht mit der ausführlichen Beschreibung jener Ausstellung langweilen, denn schwerlich würde sie in der Detaillirung Reiz genug für den Lektüre Suchenden haben. — Als aber die beiden Mädchen wieder an der Stelle standen, wo sie Victor mit seiner Mutter getroffen hatten, da fiel ihnen sogleich ein bekränztes Gemälde in die Augen. Die dargestellte Scene interessirte sie so sehr, daß sie Victors Treiben nach einer andern Stelle nicht beachteten. — Die Idee des Gemäldes war der früher erwähnte Stoff zu dem zweiten Preis-Gemälde, und dieses bekränzte Bild hatte den Preis errungen. Der Maler hatte den Augenblick in seiner Zeichnung gewählt, wo der junge Mann seine Braut den Armen der Eltern zu entziehen sucht, der Wagen mit den muthigen Rossen wartet, das junge Paar fortzuführen. Das bräutlich geschmückte Weibchen kann sich den umschlingenden Armen der segnenden Eltern nicht entziehen, die plötzliche Trennung liegt schwer in Aller Mienen. Nur dem Bräutigam sieht man die Ungeduld an,

daß dieser Moment ihm zu lange währt; die Schwiegermutter bemerkt diese Ungeduld und zeigt in ihren Mienen Kummer, Besorgniß deßhalb. Die Schilderung dieser verschiedenen Charactere war so meisterhaft gelungen, daß auch ohne Zögern dem Maler dieses Gemäldes der Preis zuerkannt wurde, und auch während der ganzen Zeit der Ausstellung die lebhafteste Aufmerksamkeit der Besuchenden auf sich lenkte.

Das ist das schönste Stück im ganzen Saale, rief lebhaft Antoinette beim Anschauen dieses Bildes, um dessen Besitz ich Jeden beneiden werde. Diese Zartheit, diese Frische und Lebendigkeit und doch die klare Abspiegelung der Seelenstimmung aller Personen, die darum um so anziehender werden, weil die Schönheit der Gesichtszüge dadurch nicht verloren hat, wahrhaftig, ich könnte den Mann küssen, der das hervorgebracht hat.

Freut Sie, gnädiges Fräulen, sagte jetzt lebhaft werdend, Victors Mutter, dieses Bild auch! O mich erst, mich erst hat es so angegriffen, so freudig getroffen, daß ich weinen mußte und — Ei winke nur, Victor, ich muß reden, oder ich sterbe in meiner Freude, — ja sehen Sie nur, schöne Fräuleins, dieses Bild ist da von meinem lieben Victor, von meinem Sohne, der da bei Ihnen steht. Ja, ja, — ganz gewiß, mein theurer, lieber Sohn

hat es gemacht und — sehen Sie nur, die alte Dame da auf dem Bilde — das bin ich selbst mit all meinen Mienen! So schön hat er mich getroffen und habe ihm doch nicht gesessen, sein ehrliches, treues Herz hat mein Bild so aufbewahrt, daß er mich in der Fremde, — in Paris hat malen können! —

Antoinette, seltsam überrascht von dieser Entdeckung, senkte das Köpfchen, eine dunkele Feuerglut überströmte das Gesichtchen, kaum wagte sie es, unter den langen Seidenwimpern den Blick scheu zu dem jungen Maler zu erheben, der ebenfalls verlegen durch der Mutter Liebe und Freude dastand. — Also Sie sind es, flüsterte sie kaum vernehmlich, — Sie haben der Seele Geheimniß erlauscht und mit so geschickter Hand offen dargestellt, daß jeder, der dies Bild sieht, weiß, was die Seelen empfinden! —

Sie sind zu gütig — ich verdiene Ihr Lob noch nicht, erwiederte Victor; das Werk hat so viele Fehler, daß mich Ihr überreiches Lob wirklich beschämt. Der Mutter mag ich wohl verzeihen, wenn sie so übermäßig lobt, doch Sie — Fräulein — Sie sollen mich damit nicht betrüben! — Kommen Sie zu einem andern, schönern Gemälde, von Meisterhand entworfen! —

Ei, bewahre, erst will ich die Schönheiten

Ihres Bildes, mein junger, bescheidener Herr, genau betrachten, dann mögen Sie uns weiter führen. Nicht wahr, Honorine, wir trennen uns von dem lieben Gemälde nicht, in diesem Augenblicke wenigstens noch nicht?! — Was ist Dir denn, daß Du nicht ein einziges Wort hören läßt, — ich dächte, die Sprache hättest Du nicht verloren.

Ist Ihnen vielleicht nicht wohl, gnädiges Fräulein, sagte geschäftig um Honorine, Victors Mutter, oder fehlt Ihnen sonst etwas? Vielleicht kann ich Ihnen helfen, sagen Sie, womit ich dienen kann?

Mir ist sehr wohl, antwortete Honorine und ein in Freudenthränen schwimmender Blick fiel auf den entzückt lauschenden Victor; ihre ganze Seele spiegelte sich in dem Stern des Auges ab, so offen und klar, das ohne Mühe die Tiefe ihres Innern ergründet werden konnte. —

Unter ähnlichen Reden verstrich die Zeit, wo die beiden Mädchen verweilen durften; und als die Uhr einer benachbarten Kirche die verflossene Stunde verkündete, da wandten sie sich zum Gehen. Der Abschied war, wie das Gespräch, verschieden nach den Charakteren der Mädchen. Honorine legte all den Zauber der Anmuth ihrer Seele in den Blick, den sie beim Abschiede auf Victor warf, daß sein Herz vor Entzücken und Wonne aufjauchzen mochte,

während Antoinette mit launiger Schalkhaftigkeit den jungen Maler aufforderte, ihr zu Liebe öfter die Fensterpromenade durch die Straße zn machen, wo sie wohnten. In diesem listigen Abschiednehmen erfuhr daher Victor, daß sein Promeniren bemerkt — vielleicht angenehmen war. —

4.

Der Autor eilt über einen Zeitraum von fast zwei Jahren weg, da sie ihm wenig Stoff zu der eigentlichen Geschichte, für welche diese Blätter bestimmt sind, bieten; indem derselbe keine Reisebeschreibung und keine Kunstgeschichte liefern will. Zum Verständniß dieses Zwischenraumes möge hiemit nur gesagt sein, daß Victor von Halen, um seine Kunst weiter zu studieren, nach dem großen Attelier-Lande der Maler und Bildhauer reiste. Seine junge Liebe zu Honorine war ihm nicht hemmend gewesen, weil er sie nicht wieder sprach. — In dem für ganz Europa höchst wichtigen Jahre 1830 aber eilte Victor auf die Nachricht, daß seine Mutter todtkrank darnieder läge, aus dem Lande der Oliven, um den Wunsche der Sterbenden zu gehorchen, die ihn noch ein Mal vor ihrem Uebergange in ein besseres Dasein zu sehen und zu sprechen wünsche. So sehr ihn auch Kindesliebe trieb,

dennoch sollte er die theure Frau nicht wieder sehen, jene mächtigen, erschütternden Tage Brüssels hielten ihn auf und zwangen ihn, so nahe dem Orte, wo die Sterbende weilte, zurückzubleiben.

Victors Ankunft in Brüssel fiel an jenem Tage, wo Ruhe und Ordnung, die Erhalter des Friedens und bürgerlichen Wohlstandes, durch die Vorgänge der Nacht gewaltsam gestört und vernichtet worden waren. Nur das wüste Geschrei des gemeinen Volkes, der unselige, und unsinnige Freiheitstaumel, die rohe Lust zu rauben und zu morden, mit gemeiner Schadenfreude Rache an denen zu üben, die die geringern Volksclassen wirklich oder nur eingebildet beleidigt hatten, schallten in des jungen Mannes Ohr. Geheimes Schaudern erfüllte Victors Seele bei dem tobenden Lärmen in der Stadt und sehnsüchtig wünschte er schon bei seinem Eintritte in Brüssels Mauern, dieselben erst wieder verlassen zu haben. Je schneller er vorwärts ging, um aus dem Schaerbecker Thore die unglückliche Stadt verlassen zu können, desto ärger nahte sich der Tumult. Bald hemmten seinen eiligen Schritt schon errichtete Barrikaden. Weiber, Mädchen und Kinder sah er geschäftig, das Straßenpflaster aufzureißen und den Eingang der Straßen mit Steinwällen zu versperren. Knechte zogen die Wagen aus den Häusern und stürzten sie jubelnd auf der

Straße um, den ganzen Weg dadurch verrammelnd. Zu diesem Treiben tönten überall die unzüchtigsten Scherze, rohe Sinnenlust machte sich schamlos auf offener Straße zum ekelhaften Freudengeschrei der Menge. Aufgehört hatte Menschlichkeit, zu Thieren geworden war die Hefe eines Volkes, das nichts zu verlieren hatte, als das Leben. Das Auge schauderte beim Anblicke solcher Scenen, das Ohr bebte, den sinnlosen Lärmen hören zu müssen, und die Feder des Historiographen sinkt dem Schreiber bei der Schilderung solcher Greuel aus der Hand. Fürchliches Wort, — Revolution, Empörung, du schließest in deinem räthselhaften Chaos Alles ein, was die Sinne der Menschen zitternd macht. Eine furchtbare Geißel für die Welt, erschüttert sie nicht ein Land allein, die Erde bebt unter allen Graden und Zonen bei ihrer grausen Schwingung!

Bald ward es dem Jünglinge unmöglich, weiter zu kommen, denn höher wurden die Steinwälle, unübersteiglich die aus Wagen, Gebälke errichteten Barrikaden, wüster und wilder der Menschen-Andrang. Jetzt nahte unter wildem Geheul ein Haufe der nächtlichen Revolutionshelden, eine lächerliche Siegestrophäe, die ihnen als Fahne diente, an ihrer Spitze. Es waren Menschen, die sich durch ihr Benehmen, durch ihren schrecklichen Aufzug des Namens: Menschen, unwerth gemacht hatten.

Arbeitsleute, Taglöhner, Metzger, Handwerksgesellen in zerrissenen, beschmutzten Kleidern, Mord-Raub- und Sauflust in den Mienen, bewaffnet mit allen Arten mörderischer Handwerkszeuge, waren es, die unter gräßlichem Gesange die Straße herabkamen, auf welcher sich Victor befand. Mit Schrecken sah er, daß er dem rohen Volke nicht entkommen könnte, selbst in ein Haus zu flüchten, war unmöglich, denn die Wirthsleute hatten die Thüren verschlossen und verriegelt. Er mußte also der Gefahr muthig entgegengehen und der Dinge harren, die seiner warteten; denn daß er ohne Anfechtung seinen Weg fürbaß nehmen könnte, daran war bei einer solchen Zeit nicht zu denken.

Halt, steh! rief ihm ein Kerl zu, dessen Gesicht eine wilde, satanische Lust glühend roth färbte. Was für ein Landsmann? Woher und wohin?

Aus Antwerpen! gab Victor ruhig zur Antwort. Und gehe dorthin zurück.

Mein Freund, brüllte der Fahnenträger, dahin geht heute Dein Weg nicht, den Verräther sollst Du nicht abgeben! Umgekehrt mit uns, in die Schlacht gegen die Hunde von Holländern, wenn Du ein braver Belgier bist, flamändisches Blut rein in Deinem Herzen fließt. Da, nimm meinen Säbel, er hat schon Feindesblut geschmeckt, nun

stimm mit ein: hoch, es lebe die Freiheit, nieder mit den Holländern, der Ketzerbrut!

Wollte Victor nicht von den entmenschten Empörern thätlich gemißhandelt, oder gar gemordet werden, so mußte er schon dem unsinnigen Geschrei beistimmen und dem jubelnden Haufen folgen. — Willenlos ward er in den Strudel des Aufruhrs gerissen, dessen Ende und Folgen damals so unbestimmt waren, daß die ruhigen Bürger ängstlich des Ausganges gedachten. — Hinaus stürzte die Schaar aus dem Thore, ihre Absicht war, die mächtigen Fabriken der reichen Kaufleute, die fast alle außerhalb der Thore lagen, zu zerstören. Ihr Weg ging aus dem Thore von Halle nach den Fabriken der Herren Bosdever und Val zu Forêt, laut ihre Verwünschungen und Drohungen äußernd. — Ein Auto da fè soll uns werden und unsern Freunden mit der Stadt zeigen, wie wir die Mißhandlungen rächen! brüllten einige der Sprecher. Ein Anderer jauchzte: laßt erst die Maschienen brennen, dann mit den reichen Filzen, die uns, mit Hülfe der verfl — Ketzer das Blut abzapfen, die Haut vom Leibe ziehen, in die schöne Flamme, damit man sieht, wie die Gauner leuchten! — Hori! ja sie sollen brennen, die Handwerksschinder! schrie beifallklatschend der Haufe und stimmte von Neuem gemeine, unzüchtige Lieder an, nach dem Tackte

ihres schreienden Gesanges marschierend. — Und mit dieser Horde, diesen christlichen Kanibalen mußte der tugendhafte Maler fortziehen, um Hand anzulegen, die Greuelthaten mit verüben zu helfen. Unnütz wären alle Versuche gewesen, die wüthenden Mordbrenner durch Worte von ihrem gräßlichen Vorsatze abzulenken, unmöglich, selbst der Versuch, durch Flucht diesen Menschen zu entkommen. Das Letztere gedachte auch Victor nicht einmal, denn er glaubte, daß seine Gegenwart doch vielleicht nützlich sein könnte, um Menschen zu retten. Deßhalb stimmte er, so sehr seine Seele auch dabei litt, in Alles ein, was die Führer dieser Bande in ihrem gesetzlosen Uebermuthe angaben, wodurch er sich dieser Leute Liebe und Zuneigung erwarb, eine Ehre, für die er sich zu anderer Zeit sehr bedankt haben würde, die ihm jetzt aber großen Nutzen brachte. Man fing nämlich an, weniger Obacht auf ihn zu haben, ein Umstand, der ihm besonders dienlich war. Dadurch erst gewann er Zeit, sich unter dem Haufen umzusehen, um einige Gesichter zu suchen, in denen noch etwas menschliches Gefühl zu finden wäre; eine Aufgabe, die in solcher Lage, zu solcher Zeit gewagt wäre, wenn nicht die Erfahrung bewiese, daß selbst unter den Schlechten noch einige menschliche Empfindungen wach blieben. Auch dieses Mal fand Victor bald, was er suchte, drei

Bursche, dem Aeußern nach zu urtheilen, waren es Schmiedegesellen, jung und stark, gingen nicht fern von dem Maler und sprachen nur mit einander, ohne auf den übrigen Troß zu achten. Ohne daß es weiter beachtet ward, begab sich unser unfreiwillige Freiheitskämpfer zu diesen Gesellen und knüpfte schnell, die Noth macht gewandt, ein Gespräch mit ihnen an, das zwar weit von dem Zwecke seiner Bekanntschaft entfernt begann, doch — weil sich schon die Fabrikgebäude in der Ferne blicken ließen — mit kühner Schnelligkeit bald dahin gebracht war, wohin es Victor gern haben wollte. Seine physiognomischen Kenntnisse, die er als Maler besitzen mußte, hatten ihn nicht getäuscht, er fand die drei Bursche sogleich bereit, den Pflichten der Menschlichkeit zu gehorchen.

Du hast Dich an die Rechten gewendet, Bruder Antwerpener, flüsterte ihm der Stämmigste von den dreien zu, wir sind bereit, Menschen zu retten; doch warte noch einen Augenblick, ich will unsere Kammeraden erst davon unterrichten, dann soll es drauf los gehen! — Er verschwand in dem Haufen, nicht ohne Furcht von Victors Seite, der sich schon durch seine Offenheit der Wuth dieser menschlichen Hyänen Preis gegeben sah, ohne daß er die Unglücklichen gerettet hätte, denen der fürchterliche Tod in den Flammen bestimmt worden war. Man

mußte diese Besorgniß in seinem Gesichte lesen können, denn einer von den Schmiedegesellen fragte ihn, hast Du etwa Furcht, weil unser Kamerad sich von uns getrennt hat? Das hast Du nicht nöthig, er sucht nur unsern Altgesellen auf, der sogleich mit allen Zunftbrüdern bei uns sein wird. — Diese wenigen Worte frischten Victors gesunkenen Muth wieder auf und ließen ihn, zwar noch besorgt, ob ihnen die menschliche That noch gelingen werde, doch fest dem nahen Forêt entgegengehen. — Plötzlich fühlte sich der Maler bei der Schulter ergriffen und mit den derben Worten: ei, Bruder Landsmann, hast Du keine Augen für Deine Landsleute! umgedreht. Ein riesiger Kerl stand vor ihm mit halbschwarzem Angesicht in der Werkeltagskleidung der Schmiede, bei dessen Erscheinung der Maler unwillkührlich glaubte den alten römischen Feuergott Vulcan zu sehen. Gern hätte er diese athletische Gestalt in seinem Skizzenbuche gehabt, doch hier galt es mehr als Zeichnen, andere Dinge riefen seine Lebensgeister auf. —

Du bist ein wackrer Landsmann, flüsterte ihm im tiefsten Basse der herkulische Schmiede-Gestalt zu, ich freue mich, Dich zu finden bei diesem Mordspektakel, da hast Du mich mit allen unsern Brüdern zur bestimmten That. Doch laß uns aufbrechen und eilen, sonst haben wir mit dem Gesindel

da erst einen Tanz, der blutige Köpfe kosten könnte, obschon wir uns nicht vor dem Volke fürchten! Meinst Du nicht, daß wir uns trennen von diesem Pack und auf jenem Wege voraus eilen, Landsmann?

Ja wohl, das denke ich, flüsterte Victor dem Altgesellen zu, aber wie können wir von den Kerlen da loskommen?

Auf die leichteste Weise, Landsmann, antwortete der Schmidt, laß mich nur machen, ich weiß schon wie man mit solchem Volke umzugehen hat. — Rasch schritt er, gefolgt von seinen kräftigen Mitarbeitern auf den Fahnenträger los. — Mit einem starken Schlage auf die Schulter des Führers, der eben durch die Führung der Trophäe, des Raub und Mord verkündenden Zeichens, kenntlich war, machte sich der russige Altgeselle bemerkbar, und zwar auf eine solche Weise, daß der große Held heftig erschrocken, seine Ehrenfahne fallen ließ und leichenblaß sich nach dem unerwarteten Feinde umsah, voller Furcht, man wolle ihm das elende Leben nehmen. Verrath! hauchte er kaum hörbar hervor, daß selbst der Schmidt das Wort nicht verstand; doch als er das bekannte Gesicht seines thätigsten Streiters und Kämpfers gewahrte, veränderte er mit Blitzesschnelle die Mienen der bleichen Todesfurcht und mit finsterm Blicke, trotzig klingen-

dem Tone, dem es nur zu deutlich anzuhören war, daß diese barsche Sprache eine mühsam hervorgepreßte wäre, fragte er: was giebt's? was willst Du, Bruder?

Ich will Dir nur sagen, Elsasser, daß Du wahnsinnig und verrückt bist, wenn Du glaubst, unser schönes Manoeuvre wird uns gelingen, wenn wir Alle in einem Haufen zu Forêt ankommen. Das leere Nest werden wir finden und aus dem großen Siege unsers Glaubens, dem lang entbehrten Ketzerfeuer, wird gar Nichts. Ich habe es darum satt mit Deiner blinden Führung, höre also meinen Vorschlag. Wir beide wollen unsere Kräfte mit einander messen, versteht sich, ohne dem Andern ein lebensgefährliches Uebel zuzufügen, obschon Du werth bist, daß ich mich vergesse und Dir das Hinterste zum Vordersten umkehrte. Wer nur den Andern besiegt, der soll von uns beiden das Unternehmen leiten! Da schlag ein, Du kannst mit meiner Ehrlichkeit zufrieden sein.

Eben so schnell, als der Elsasser die imperatorische Zorneswuth bei'm Anblick des ihm bekannten Schmiedegesellen in sein Gesicht gestiegen war, verschwand auch das trotzig düstere Aussehen des Raubgesellen. Sein Mund verzog sich zu einer grinsenden Freundlichkeit, die eine schurkische Feigheit bedecken soll, mit bleichem Gesichte reichte er dem

stämmigen Mitbewerber seiner neuen Revolutions-würde die Hand und sagte mit widerlich zärtlicher Stimme: Du hast Recht, daß wir uns den Weg mit kurzweiligen Späßen verkürzen, so will ich denn in gleichem Tone Dir antworten, schneller kommen wir dann zum Ziele, wo uns Gerechtigkeit, Gold und Ehre werden soll. Im Vertrauen, Bruderherz, wir beide theilen uns in das Geld, das wir in Herrn Bosdevex Comptoir finden werden; man sagt, es soll eine hübsche Summe beisammen sein. Wenn sie trüben in Forêt nur nichts von unserm Besuche merken; Du hast mich ordentlich deßhalb besorgt gemacht durch Deine Rede.

Ach was, dummes Zeug! antwortete kurz und heftig der Schmidt, indem er die dargebotene Hand des Führers ausschlug, ich spaße nicht, bei der heiligen Gudula, es ist mein völliger Ernst, was ich gesagt habe. Sperre Dich nicht, wir schlagen uns und wer den andern besiegt, führt den Zug.

Freund, altes Haus, warum denn gleich so zornig? rief abwehrend der Elsasser, einige Schritte zurückweichend, die gewichtige Faust des groben Schmidts fürchtend.

Der Teufel ist Dein Freund, aber ich nicht, rief wilder der Gesell, keine Umstände, mach Dich bereit, wir wollen boxen. Ich habe keine Lust mehr,

Deiner verrückten Anordnung zu folgen, bei der uns die Opfer sicher entgehen.

Nun, nun, das können wir ja friedlicher abmachen, erwiederte der Fahnenträger, ohne uns die Köpfe abzureißen oder die Nasen blutig zu schlagen. Nimm Du einen Theil Deiner Kameraden und geh eine andere Straße, wir treffen uns in Forêt zusammen, und so kann denn keine Maus entrinnen, — und beim Geldtheilen bleibt es beim Gesagten.

Das lasse ich allenfalls gelten, entgegnete rauh der rebellische Rebell, obgleich ich weniger Umstände mit Dir Lump machen sollte, denn Du bist ja nicht einmal unser Landsmann. Allein es mag drum sein, ich ziehe mit meinen Burschen dorthin und einen uns bei dem Fabrikgebäude von Boedever! — Dann trat er zu dem Theile der Plünderer und Scandallustigen, die sich abgesondert um den Maler herum gesammelt hatten. Es waren lauter starke, junge Leute, größern Theils Schmiede-Arbeiter, die Uebrigen waren gute Freunde der Handwerker, die es redlich mit ihnen hielten. Alle aber waren schon von dem Plane unterrichtet, und drückten freundschaftlich Victors Hand, von dem sie wußten, er habe die Idee zuerst geäußert. Eine frohe Lust bewegte sich in des Jünglings Brust, als nun der Sprecher der Gesellen zu ihnen kam, denn er hatte

jetzt Menschen gerettet, die vielleicht noch keine Ahnung von dem nahenden Verderben hatten. — Es ist abgemacht, Landsmann, sagte der stämmige Altgeselle, freundlich die mit Schwielen gehärtete Hand dem Maler bietend, wir ziehen allein und zwar dort den Fußsteig hinab, wo wir eine gute Viertelstunde eher kommen, als die da. — Gern erwiederte Victor des russigen Menschen Händedruck und mit freudig glänzenden Augen sagte er: ich danke Dir, Freund, Du hast mir neuen Muth gegeben und gern gehe ich jetzt den gezwungen angetretenen Weg. Die Heiligen werden Dir für Deine Güte danken und lohnen, mehr denn ich armer Mensch kann.

Ach, Schniekschnack! rief im raschen Vorwärtsschreiten Baptiste, so hieß der erste Zunftgeselle der Eisen-Arbeiter, — da wird was von Lohn und Dank werden. Die heilige Gudula, meine Schutzpatronin, hat sich schon freundlichst bei mir bedankt für das Bischen Plaudern, denn ich gehe jetzt so froh nach Forêt, als sonst zum Auflagen. — Und wem danke ich diese Freude, nur Dir, guter Junge, dafür bist Du aber auch mein Landsmann, denn ich bin auch aus Antwerpen, wie Du, wenn Du nicht gelogen hast, was ich aber nicht glaube, denn Du siehst mir zu ehrlich darnach aus. — Ei sieh da, fuhr er schnell fort, da er in des Jünglings Gesicht geschaut, jetzt kenne ich Dich auch aus Ant-

werpen her. Du bist ja Victor von Halen, der Sohn des Malers von Halen, sieh, sieh, erkenne ich Dich jetzt erst wieder!? — Mein Vater wohnt ja dicht neben Euch an, und wir haben oft als Jungen zusammen gespielt. — Die Freude Baptist's bei diesem Erkennen des Jugendgespielen war heftig, aber ehrlich und um so günstiger für das Unternehmen, das nun unsern Freund eben so sehr nach dem nahen Dorfe trieb, als früher seine Eile nach Antwerpen lebhaft gewesen war. —

Wie Baptiste gesagt hatte, so geschah es, die kleine Raubrotte langte fast eine Viertelstunde früher bei dem Gebäude an, das nach wenigen Stunden nur noch als eine Ruine dastehen sollte. Die beiden Fabrikherren hatten noch keine Ahnung von dem Unheil, das über ihren Häuptern schwebte, und erschracken daher so heftig bei der Ankündigung desselben durch Victor, dem man das Wort gelassen hatte, daß sie in der heftigen Todes-Angst nur die Haupt-Rechnungsbücher und einige werthvolle Banknoten ergriffen und in stürmischer Eile, ohne den warnenden Rettern zu danken oder sonst etwas zu retten suchten, das Haus verließen, um Rettung in der Flucht zu suchen. Man ließ sie ungefährdet ziehen.

Was aber nun thun? fragte Baptiste den

Freund, nachdem die Fabrikherren ihren nachschauenden Blicken entschwunden waren.

Laß uns erst nachsehen, ob sonst noch ein Mensch zu retten ist, rief hastig Victor, dann nehmt, was ihr wollt, wenn ihr es sonst nicht für die beiden unglücklichen Flüchtlinge bergen könnt und mögt. Aber erst die Menschen in Sicherheit, denn mir ahnet, es sei noch Hülfe nöthig hier. Mit stürmischer Eile, die nur die Liebe zu den Nächsten, die hohe Pflicht der Christen zu erregen vermag, flog Victor aus dem Comtoir, gefolgt von Baptiste und noch einigen Andern, die Bewunderung über solch hohe Begeisterung dazu trieb. Denn fest begründet ist es, daß das Beispiel des Edlern, des Guten die schauenden Wankelmüthigen, ja selbst schon die Sünder ermuthigt und zu gleicher Kraftanstrengung, das Bessere, das selbst der verworfenste Bösewicht als solches erkennt, auszuüben anregt. Von Zimmer zu Zimmer jagte ihn die menschliche Angst, daß vielleicht die nachkommenden Aufwiegeler und Tumultuanten sein kühnes Vorhaben vernichten könnten, er fand nur zur Flucht sich anschickende Diener, Arbeiter oder Gesinde. Endlich öffnete er im ersten Stocke eine Thür, mit unnennbarer Angst trat er in das Zimmer, und vor seinen Blicken zeigte sich die kranke, erschrockene Gattin des Fabrikherren. Sie hatte das Lärmen gehört,

hatte das Flüchten und das Schlagen der Thüren vernommen und angstvoll versucht, das Lager, auf welches sie Schwäche und Krankheit geworfen, zu verlassen; aber verhindert durch die Mattigkeit des Körpers, war sie ohnmächtig wieder in die Kissen zurückgesunken. In diesem Zustande fanden sie die Eintretenden.

Hieher, Freunde, rief mit jugendlichem Muthe Victor, seinen Ungestüm, womit er das angefangene Rettungswerk zu vollenden sich bestrebte, in der raschen Rede ausdrückend, helft mir die Kranke noch retten, ehe es zu spät wird, unsere Nachfolger uns hindern in einem christlichen Werke, das Gott und die Heiligen euch lohnen werden!

Kaum hatte Victor diese Worte gesprochen, kaum ergriff er die Matraze, worauf die unglückliche Madam Bal lag, als auch Baptiste und noch zwei starke Männer anfaßten und mit leichter Mühe die immer noch ohnmächtige Frau aus dem Hause trugen. Wohin aber nun? fragte der Schmidt, als sie im Freien waren und schon aus der Ferne das tobende Geschrei der mord- und raubsüchtigen Schaar sich deutlich vernehmen ließ. — Laßt uns die arme Frau zum Pfarrer des Dorfes bringen, rief der Maler, da sucht sie kein Mörder! — So geschah es denn auch, glücklich brachten sie die Gerettete in das gastliche Haus des geistlichen Hirten

der Gemeinde und verließen dann, denn Baptiste verlangte Victors Theilnahe an der Plünderung und Zerstörung des Hauses der beiden Handels- und Fabrikherren, das kleine Häuschen des Seelsorgers, ohne das Erwachen der Geborgenen zu erwarten. Angelangt bei dem großen Gebäude, sahen sie schon die Zerstörung, die der eben erst angekommene Haufe des Elsassers begonnen hatte. In den Blicken dieses rohen Menschen aber lauerte etwas Tückisches, das unsern jungen Freund, der nach glücklich vollbrachter That scheu und furchtsam geworden war und bang des Augenblickes harrte, wo er sich von der wüthenden Rotte befreien konnte, zu bedrohen schien. — Ihr kommt ja sehr spät, rief der Elsasser Victor zu, denn eure Kameraden sind schon geschäftig gewesen, als wir ankamen. Wo stecktet Ihr denn so lange?

Wir haben nicht nöthig Deine ungeschliffenen Fragen zu beantworten, donnerte ihm Baptiste entgegen, der noch bei Victor war. Gieb acht, daß ich nicht mit meinem Hammer über Deinem dicken Schädel komme und Deine Frage mit dem Eisen beantworte! —

Der Elsasser lächelte hönisch, kniff den Mund zusammen schwieg aber, denn er kannte des Gesellen außerordentliche Körperkraft und sah wohl ein, daß er mit diesem den kürzern ziehen würde. De-

ſto heftiger entbrannte ſein Zorn gegen den gezwungenen Fremdling, den er richtig für den Urheber der Trennung hielt, ſo wie er eben ſo richtig ſchloß, daß jener die Urſache wäre, aus der ſie das Haus leer und öde von Menſchen fanden, obgleich er ſchon mit blutgieriger Freude ſich den Augenblick ausgemalt hatte, wo die beidan Kaufleute in den brennenden Balken des Hauſes den ſichern Tod erleiden ſollten. Das ſah er nun vereitelt; in den großen Geldkiſten, die er leider ſchon von den Feuerburſchen (ſo nannten ſie die Schmiedegeſellen) geöffnet ſah, fand er keine geeignete Beute mehr, ein Grund, der ſeinen Groll gegen Baptiſte und den fremden Jüngling um ſo ſtärker machte. — In ſeinem Kopfe entſtand ſchnell und furchtbar der Rache blutiger Gedanke, der nur den Zeitpunct erwartete, wo er ſich zur That machen konnte. Leider zeigte ſich bald die Gelegenheit dazu.

Das noch vor wenigen Stunden ſchöne Gebäude der kaufmänniſchen Induſtrie, das Haus, worin und wodurch manche Familie ſich Arbeit und Unterhalt verſchaffte, ſtand, eine halbe Ruine, ein ſeelenloſes Scelet, durch die Zerſtörungswüthigen geworden wüſt und leer. Was keinen augenblicklich pecuniären Werth für die Rotte hatte, ward unter wüthendem Geſchrei und Lärmen vernichtet und zerſtört. — Es war nichts mehr zum Vernichten

da, denn die Mauern selbst und die schon vernichteten Maschienen der Fabrik, da brüllte der Elsasser mit lauter Stimme: jetzt, ihr Rächer des Vaterlandes, ihr Stürzer der Tyrannen! Feuer in die Baalshöhle, daß sich kein Lohnverkürzer wieder drin einfinden kann. Die Flamme soll unsern Brüdern und Freunden unsern Sieg nach Brüssel melden, wie der schnellste Telegraph, denen aber, die es halten mit unserm ketzerischen Könige, dem Tyrannen, mag das Feuer die schnelle Art unserer Rache verkünden! — Obgleich hier bei diesem Haufen Niemand daran dachte, sich subordinationsmäßig dem, was der scheinbare Führer und Fahnenträger befahl, zu fügen, so ward doch Alles, was der rohen Lust allgemein zusagte, mit jubelndem Beifallsgeschrei aufgenommen und gethan. So ward diese Aufforderung des Elsassers denn jetzt mit dem unzweideutigsten Jubel aufgenommen und schleunig die Anstalt zum Brennen gemacht. Wehmüthig sah Victor dieser schrecklichen Rüstung zu, doch konnte er sich länger nicht halten, als etliche Kerle mit brennenden Holzscheiten in die Gebäude eilen wollten, abmahnend aufzutreten. Es war ein ohnmächtiger Versuch, der Familie der Herren Bosdevex und Val einen Theil des Vermögens zu retten, der aber unglücklich für ihn ablief. Denn kaum hatte der Elsasser die Abmahnung Victors vernommen, als er schon

laut rief: das ist der Verräther, der holländische Spion, der uns den größten Theil der Beute entrissen hat, schlagt ihn nieder, zu Boden mit dem Schufte! — Sogleich erhoben sich vielfache Waffen gegen den Einzelnen und ehe noch Baptiste mit seinen Freunden zu seiner Hülfe herbeieilen konnte, fühlte er schon einen Schlag auf seinen Kopf, der ihn taumeln machte, indeß ihn ein Messerstich des Fahnenträgers, dem er sich zum Feinde gemacht hatte, zu Boden streckte. Er fühlte das warme Blut aus der Wunde rinnen, empfand noch den Schmerzen einiger Fußtritte und Schläge, dann aber schwanden ihm die Sinne, die Augen schlossen sich und als sich Baptiste mit den Feuerburschen an des Unglücklichen Seite fanden, da sahen sie einen blutigen Leichnam vor sich liegen, aus den Häusern aber schlug glühend die Flamme! —

5.

Der anarchische Zustand des sich von Holland trennenden Belgiens war nach dem Zurückzuge der Holländer aus dem eroberten Brüssel am 27. September 1830, schrecklich, daß kaum der Historiograph die grenzenlose Verwirrung, die an allen Orten, besonders aber in Brüssel und Lüttich, herrschte, übersehen kann. Die blutige Saat der von erhitzten Köpfen, fanatischen Priestern und sich selbst nicht verstehenden Schriftstellern war eben so blutig und vernichtend aufgegangen auf dem mit Unheil geschwängerten Boden. Armuth und Elend herrschte jetzt in dem vor wenig Monden blühenden Lande eben so schrecklich, als die große Unbekannte in Osten. Der früher reiche oder wohlhabende Bürger war zum Armen herabgesunken; was der Krieg und dessen Verheerung ihm nicht geraubt hatte, nahm das zusammengelaufene Freiheitsheer, Sansculotte,

elendes, rohes Gesindel, das von der neu errichteten Regierung unter des, jener blutigen Schreckenszeit würdigen de Potter mit offenen Armen empfangen und bewaffnet, bei den zurückgebliebenen Bürgern zur Pflege einquartiert ward. Diese Elenden, die Noth und Elend, oder Unlust zur Arbeit, Hang nach Abenteuer, Krieg und Plünderung hieher führten, übten sich bei den befreundeten Einwohnern in der von ihnen geliebten und erwünschten Kunst des Raubes und der Plünderung. Auf den rauchenden Trümmern Brüssels schlichen seufzend, mit traurigen Blicken die Bewohner umher; dir Freude über die gewonnene und so hoch gepriesene Freiheit lockte oft Thränen aus ihren Augen. Nur der große Haufe der siegenden Horden, deren Zahl sich auf 15000 Seelen belief, jubelte der Freiheit, die sie nicht kannten, und die sie doch errungen haben sollten, ein fürchterliches Freudengeschrei; wobei das Herz der Brüsseler wehklagend zitterte. Im tief versteckten Kämmerlein aber hätte man oft Mann und Weib mit den Kindern vor einem Gnadenbilde knieen sehen können, wie sie zu der gnadenreichen Mutter Gottes flehten, die Trübsal und die Freiheit, die ihnen im Blute und Jammer gekommen war, wieder von ihnen zu nehmen und den glücklichen Frieden mit dem versöhnten Könige zurück zu geben. Aber das Gebet hatte nicht Kraft, denn des

Mannes fester Muth war vor der verheißenen Freiheit und Selbstständigkeit geflohen und die Beichtiger und Geistlichen riefen von allen Rednerstühlen: glückselig Land, wo Freiheit im Schooße der alleinseligmachenden Kirche erschienen ist! — Die Gläubigen aber wagten es nicht, den phropHetischen Worten der hochwürdigen Männer zu widersprechen; sondern sie überredeten sich, daß sie glaubten, sie wären glücklich mit dem blutig rothen Strahl der Freiheitssonne geworden. Aber der Mensch ist ein sonderbares Geschöpf, das sich nicht wider das eigene Gefühl zwingen läßt, und so geschah es denn, daß die Leute zu Brüssel, Lüttich, Verviers, Mons, Löwen ꝛc. die Bewohner der noch an Nassau hangenden Ortschaften und benachbarter Länder beneideten. Den deutlichsten Beweis aber findet der ruhige Zuschauer, wie glücklich der Freiheitstaumel die Einwohner der revolutionairen Provinzen machte, wenn man auf die Heerstraßen sah, die bedeckt mit Flüchtigen waren. —

Nach diesem kurzen Ueberblick des elenden Zustandes in dem freien Belgien wenden wir uns nach einer Stadt, die unter Nassaus Friedenspanier sich zu eine Höhe, zu einem Reichthume emporgeschwungen hatte, daß sie beneidet von vielen andern Orten im glänzend-ruhigen Wohlstande prangte. Diese Stadt aber ist das große Antwerpen mit sei-

ner Häuserpracht, mit seinen schönen Straßen und Kirchen. Wie im tiefsten Frieden hatte sich die nächtliche Ruhe über Antwerpen ausgebreitet, unbesorgt saßen die Familienväter in dem Kreise ihrer Lieben und sprachen von den Dingen, die sich in der Nähe zutrugen, als ob es ferne Kriegsbegeheiten wären. In den Restaurationen und Estaminets aber tobte der Lärmen der Freude, unbekümmert um das Geschick von Tausenden, die in so kurzer Entfernung die schreckliche Geißel des Aufruhrs und der Empörung empfanden. Nur die Thurmuhr, die jetzt die siebente Stunde des Abends verkündete, zeigte, wie nahe man den Orten des Krieges und Elendes sei. Denn mit dem letzten Glockenschlage waren die öffentlichen Gasthäuser verlassen und öde, der kurz vorher noch freudige Lärmen war erstorben, Todesstille herrschte auf den Straßen, in den Häusern, die nur zuweilen durch das Anrufen der Wachen und Patrouillen, die jetzt die Straßen belebten, unterbrochen wurde. Der Befehl des Gouverneurs van der Fossé schloß mit dem Glockenschlage Sieben die Thore der Stadt sowohl, als alle Häuser, jeder Bürger sollte alsdann zu Hause sein! — An diesem Abende jedoch, an welchem wir unsere freundlichen Leser und Leserinnen in die mächtige Handelsstadt führten, sehen wir jedoch oft in einer abgelegenen kleinen Straße, in der Nähe des

Milchmarktes einzelne Männer eingehüllt in dunkle Mäntel, den Hut tief in das Gesicht gedrückt, dicht an der Häuserreihe schnell und vorsichtig vorwärts eilen und in ein großes schönes Haus treten, das sich den Ankömmlingen auf ein gewisses Zeichen öffnete, sogleich aber nach dem Eintritt dieser heimlichen Wanderer wieder geschlossen ward. Es war so still in den Straßen, daß man deutlich das Rasseln der Gewehre der, auf dem Milchmarkt stationirten, Nachtwache hören konnte. Mit den beiden Männern, die sich jetzt dem Hause näherten, führen wir auch unsern Leser in dasselbe ein; denn nach dem Eintritt dieser Männer ward die Thür nicht allein mehr verschlossen, sondern auch zwei starke eiserne Riegel werden von innen vorgeschoben, ein Beweis, daß Niemand mehr hineingehen würde. Der Pförtner war ein Mönch, in dessen scharf gezeichnetem Gesichte ein Etwas zu lesen war, wozu man keinen Schlüssel finden konnte, um es zu entziffern. Dichte, starke Augenbraunen beschatteten die kleinen, starren Augen; das schlichte, schwarze Haar sah nur wenig unter der Kapuze hervor. Die lange Nase ragte fast in der schiefen Wölbung zu dem aufgeworfenen, großen Munde, der beständig gichterisch zuckte. Eine fahle Blässe überzog das ganze Gesicht und ließ die tiefen Furchen, die Hohn, Bosheit und Schwärmerei verkündeten, recht

deutlich gewahr werden. Seine Gestalt war klein und mager, auch war die eine Schulter bedeutend höher, als die andere, seine Arme hingen, wenn er langsam schleichend ging, fast bis zur Erde, schlaff am Körper herab. — Dieser Mönch, den wir hier etwas ausführlicher darstellten, als er uns in seinem jetzigen Dienste wohl nöthig scheint, ist deßhalb von uns näher bezeichnet, weil er im Verlaufe unserer Erzählung noch eine wichtige Rolle spielt. — Beim Eintritte der zwei Männer, deren wir vorhin erwähnten, beugte sich der Pförtner-Mönch tief zur Erde, sein Mund dehnte sich noch weiter, so daß er fast die Ohrzipfel berührte. Indeß der Eine von den Gekommenen die Hand, wie segend auf des Mönchs Haupt legte, sah dieser mit neuem teuflischen Seitenblick auf den andern Mann, der keine Notiz von dem Pförtner zu nehmen schien, sondern in stolzer Haltung nach der Treppe sah, die von einer ewigen Lampe unter dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria, das in einer Nische, in der Mitte der Treppe angebracht war, matt erhellt wurde. Nachdem der bejahrte Mann die segende Hand von dem Kirchendiener genommen, flüsterte er so leise, daß nur dieser es hörte: geh zu meiner frommen Tochter und sag ihr: sie solle ruhig diese Nache im Gartenpavillon mit ihrer Freundin zubringen. Du, Franziskus sorgst dafür, daß sie das

kleine Häuschen nicht verlassen, dann magst Du in Deine Zelle zurückgehen nnd schlafen! — Hierauf entfernte sich schweigend der Mönch durch die Hofthür, die er ebenfalls verschloß und verriegelte, indeß die beiden andern die Steige hinauf gingen. Durch mehrere dunkele Gemächer, die aber ohne irgend einen Hausrath waren, traten diese Letztern in ein großes, geräumiges Zimmer, das hell erleuchtet war. In der Mitte desselben stand ein länglich runder Tisch, an welchem einige zwanzig Männer, größern Theils in geistlicher Ordenskleidung, doch auch etliche junge Leute in weltlicher Tracht, saßen. Beim Kommen der letzt Erwähnten standen alle ehrerbietig und grüßend auf, doch ohne Geräusch und die Willkommenformel mit gepreßter Stimme sprechend. Ein Wink von dem Greise, der neben dem stolzen, jungen Manne ging, hieß Allen, sich wieder niederlassen, worauf auch die beiden späten Ankömmlinge auf zwei leer stehende, weich gepolsterte Sessel Platz nahmen.

Ich bringe wichtige Kunde, nahm nach einem kurzen Schweigen, der hochgeachtete Greis, in welchem wir den Oheim Honorinens, den Bischoff von *** erblicken, das Wort, die Allen höchst willkommen sein muß, und unsere Zusammenkunft für jetzt aufheben wird, da nun die Zeit für uns erschienen ist, auch unsere Hände zu dem Bau des neuen Reiches, das sich unter

Gottes und seiner Heiligen Schutz siegreich errichtet, thätig anlegen zu können. Laßt uns daher, ehe ich meinen Bericht verkünde, ein heißes Dankgebet zu unsern Beschützern, den Heiligen, sprechen, daß wir uns der Gnade würdig zeigen, mit welcher sie uns überschütten! — Die Käppchen wurden von den Tonsuren gezogen und Alle hier Versammelten ließen den Rosenkranz durch die Finger rollen, die Augen unter mancherlei Verdrehungen auf ein großes, prachtvoll erleuchtetes Bild gerichtet, das über einem schwarz behangenen Altar stand und die Leidensgeschichte des Welterlösers am Kreuze darstellte. — Das still für sich im Geiste gesprochene Dankgebet zu dem Höchsten mochte aber wohl bei den Meisten nur eine geistesleere, erlernte Formel gewesen sein, denn in den Gesichtszügen fast aller Anwesenden war eine Neugierde zu sehen, die sich nicht durch die Gedanken, die beim Gebete sein sollten, verschleiern ließ.

Vernehmen Sie denn, meine Herren, nahm nach dem Gebete, der Bischoff wieder das Wort, die höchst erfreuliche Nachricht, die sich auf allen Gesichtern bald öffentlich zeigen wird, denen das Herz nicht an eiteler Weltpracht, an den Götzen Mammons und der Finsterniß hängt, daß unsere wackeren Streiter der Stadt Brüssel in den blutigen Kampfe gegen Tyrannenmacht und Despotenwuth

Sieger geblieben sind, und daß nach einem treitägigen Schlachten die feindliche Macht, in der Nacht vom 26. zum 27. September, die Flucht ergriffen hat. Glorreich weht jetzt die brabantische Nationalfahne von den Thürmen Brüssels und sendet Schrecken auf die Flüchtigen herab. Zwar ist viel edles Blut auch auf der Freunde Seite geflossen, manch schönes Leben sank in die Gruft, über welche jetzt aber die siegreiche Jungfrau des jenseitigen Friedenslandes kühlenden Zephyr säuseln läßt. Selig aber sind die Geschiedenen, denn sie haben für die Freiheit, für die einzig wahre christliche Religion gefochten, sie starben den schönsten Tod, als Märtirer für Kirche und Vaterland! Requiescant in pace! rufe ich ihnen in ihre stillen Gräber nach und weihe ihre Seelen, kraft meines Amtes, ein zu dem neuen Leben in den glänzenden Himmelssälen, wo sie nun die Kraft und die Herrlichkeit dessen von Angesicht zu Angesicht sehen, der liebreich auf seine gläubigen Kinder herniederschaut und dessen Nähe wir in dem ewig denkwürdigen Siege klar und deutlich erkennen.

Man hätte nach der allgemeinen Stille schließen können, die Nachricht machte nicht solchen Eindruck bei denen, die sie jetzt vernommen hatten; allein die lebhaft bewegten Mienen sprachen deutlicher, als es Worte vermocht hätten, die jubelnde

Freude aus. Daß aber Niemand seine Empfindung aussprach, wird leicht erklärlich, da es zum strengsten Gesetze in der kleinen Versammlung gemacht worden war, nur dann zu sprechen, wenn der Zweck, welcher diese Männer hier vereinigte, es erforderte.

Wann also sollen wir hier die Bewegung beginnen lassen, Eminenz? fragte der junge Mann, welcher mit dem Bischoffe gekommen war. Ein großer Theil des Volkes ist bereits zum Ergreifen der Waffen gestimmt, wir können daher mit jeder Stunde das Zeichen zum glänzensten Streite geben. Aber Ihr versprachet auch zu dieser Zeit uns Waffen zu verschaffen, da Ihr doch wisset, daß unter dem Volke kein Gewehr zu finden ist, die Zeit ist nun wie Ihr selbst sagt, zum Handeln gekommen, die Unterdrücker sind auf der Flucht, leicht wird es uns werden, auch Antwerpen den gierigen Ketzerhänden zu entreißen, nur Waffen fehlen uns noch, und Ihr verkündet nicht, wo wir sie finden. Ohne diese ist es uns nicht möglich, auch unsere Kräfte für Freiheit und Kirche gegen die wohlbewaffnete, starke Besatzung siegreich zu erproben. Die Zahl der Soldateske aber wird sich bei längerem Säumen durch das flüchtige Heer des Prinzen Friedrich noch bedeutend vermehren und schwerlich ist dann ein Sieg für uns zu hoffen.

Mein kühner, kampfeslustiger Sohn, erwie-

derte der geistliche Fürst, auf den sich alle Blicke wandten, da selbst die hohen Geistlichen, die noch in der Versammlung waren, nicht wußten, wo sie Waffen für das aufgeregte Volk schaffen sollten, — ich lobe mit wahrhaft väterlicher Freude die von edlem Eifer, unsere gerechte Sache auch hier in dieser Provinz, in Deiner Vaterstadt, öffentlich zu machen. Ich sehe mit innigem Entzücken in die hohe, begeisternde Flamme, die Dich zu Thaten für Kirche und Vaterland treibt, glühen, denn bald sollst Du ja meinem Herzen mehr noch sein denn ein Sohn der Kirche; allein mäßige das stürmische Feuer der Jugend, welches nur zu leicht der edlern Flamme Deines Herzens schädlich werden könnte. Was ich versprach, werde ich halten, so wahr mir Gott helfe! Doch meinst Du, theurer Freund, das Haus eines geistlichen Hirten sei zum Waffenmagazin herabgesunken; glaubst Du, ich hätte das Wohl des Landes so außer Augen gesetzt, daß ich den ketzerischen Spürhunden Anlaß gegeben hätte, mich zum Verräther stempeln zu lassen und durch solche Fahrlosigkeit die heilige Kirche, deren Diener ich bin, selst zu beschimpfen? Wann wäre aber auch, wenn ich selbst den Fall annehme, daß keiner von denen, die uns seit Jahren so hart bedrängten, es gewagt haben würde, mein geweihtes Haupt durch Untersuchung meines Hauses zu beschimpfen,

wann wäre es möglich gewesen und womit, denn Du weißt es ja auch so gut als wir selbst, daß die Kirche unter dem harten Joche unsres Zwingherrn, keinen Sparpfennig sammeln konnte, Waffen zu kaufen und niederzulegen? — Du siehst also wohl ein, mein lieber Sohn, daß ich nicht blos zuzulangen brauche, um Euch das zu geben, wornach in dieser Zeit so große Noth ist!

Woher aber denn Waffen nehmen? fragten Mehrere zu gleicher Zeit und in einem Tone, der da zeigte, daß Aerger und Niedergeschlagenheit sich ihrer ob des Bischoffs letzter Rede bemächtigt hatte.

Ein kalter, stechender Blick des Fürsten blitzte die heftigen Frager an, der Bischoff spielte mit seinen beringten Fingern, wie er nur bei zornigen oder verschmitzten Gelegenheiten zu thun pflegte, dann gebot er mit abschreckendem Tone Ruhe. Vergessen Sie nicht, meine Herren, fuhr er kalt und strenge fort, daß Sie hier in verbotener Versammlung sind, deren Wohlfahrt die größte Ruhe erfordert und die zum entweihten Verrathe gegen das Wohl des Vaterlandes wird, sobald die geziemende Klugheit von der Schwelle gewichen ist. Glauben Sie durch leidenschaftliche Hitze mehr zu erreichen, denn durch gesetztes, kluges Benehmen? Wenn Sie das noch nach dem, was seit mehreren Wochen geschehen ist für des Landes Glück, wähnen, so be-

klage ich Sie allein, denn nie werden Sie dann das Wohl, das die seligmachenden Kirche über Sie auszuschütten bereit ist, verstehen! — Ich sollte Ihre Frage erwartet haben, und habe es auch, denn Ihr seid noch die Kleingläubigen, die nur mit den Augen und mit den rohen Sinnen die Wunder begreifen können; der Glanz des göttlichen Lichtes bleibt für Eure blöden, verwöhnten Blicke ungesehen, wenn nicht die lenkende Hand Euch hinweiseit nach dem, was die gnadenreiche Gottesmutter für die wahren Christen gewähret. Allein ich muß mich wundern, wie selbst Ihr Herren der Kirche, denen der verheißene Messias schon hier auf Erden die Pforten der Erkenntniß geöffnet hat, wie auch Ihr in solchem Tone an meinem Worte zweifeln könnt. Ich bebe selbst bei dem Gedanken, den Ihr bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt habt, daß Ihr zu zweifeln vermögt, wenn ich, Euer Bischoff, der Kirche Fürst und Gottgeweihter, im Namen der Kirche etwas versprach.

Verzeihung! flehten die Männer der Tonsur mit gepreßter Stimme und drehten die Augen im Kopfe nach allen Seiten, um ein zerknirschtes, bereuendes Gemüth zu erkünsteln.

Es mag drum sein, sagte der Bischoff, ich absolvire Euch im Namen der Kirche, doch nur für dieses Mal, von der Sünde, so Ihr begangen am

Worte der Kirche und lege Euch als Buße dafür auf, täglich zehn Messen vom morgenden Tage an für die, so noch im Verlaufe des Krieges mit den Ketzern von den Gläubigen fallen werden, zu lesen. — Du aber, mein Sohn und Ihr, werthe Freunde des Vaterlandes, wollet nicht länger in Eurem Zweifel verharren, denn wahrlich ich sage Euch: Die Heiligen beschützen unser gesegnetes Land und werden noch Wunder thun für die wahren Streiter Gottes, denn zu solchen machet Ihr Euch, da Ihr für die Freiheit und das Recht kämpfet.

Verzeiht, Herr Bischoff, nahm ein Jüngling das Wort, dessen Gesichtsbildung, so wie auch dessen Kleidung einen Menschen aus den niedern Ständen beurkundete, daß ich Euch vielleicht unterbreche. Ich bin ein so strenger, rechtgläubiger Katholik, als irgend Jemand im Lande, ich beichte alle acht Tage, gehe alle vier Wochen zum Tische des Herrn, bete täglich mein Ave wenn ich aufstehe oder mich niederlege; doch meine ich, daß die Heiligen bei dieser Geschichte nichts zu thun haben werden. Im Himmel giebt es keine Gewehre, daß sie, wie einst den Israeliten geschah, als Mannah herniederfielen, wie also sollen wir uns zum Streite rüsten können? Das Volk erhält kein Gewehr von den Soldaten, sie werden keine Narren sein und uns die Mittel in die Hände geben, um sie in das höllische Feuer,

das für die Ketzer dort unten brennt, zu fördern. Ihr habt keine Waffen und auch kein Geld um einen Ankauf zu besorgen, so laßt uns lieber das Ding ganz aufgeben und das Ende abwarten, was da kommen soll.

Ich danke Dir, göttliche Gnadenmutter, rief im begeisterten Tone der auf diese Weise schmerzlich verwundete Bischoff, daß Du mir Geduld gegeben hast, die Rede eines Wahnwitzigen anzuhören, ohne daß ich im gerechten Zorne Feuer auf das Haupt des argen Sünders herabflehte! — Arges, verlornes Weltkind, gedenkst Du bei Deiner Rede nicht, wie einst diese Deine Rede vor dem Throne des strafenden Gottes gewogen werden wird und daß Du dafür die Strafen alle erdulden werdest, die den Baalskindern, den Ketzern und Heiden jenseits bereitet werden, weil sie den Herrn und die Heiligen nicht erkennen wollten! Kehre zurück von dem argen Wege, der zur Verderbniß und zum höllischen Abgrunde leitet, so lange es noch Zeit ist! — Ja, ich sehe es zu deutlich, daß ich diesen Verstockten das Wunder zeigen muß, daß die Gebenedeite über uns Menschen bereitet. So vernehmt denn, ihr Blinden, wie sich Gott selbst für dieses Land interessirt, und seine segenreiche Hand über die wahren Verehrer seines eingebornen Sohnes ausbreitet. — In den denkwürdigen Tagen, die sich jetzt zu Brüs-

sel begeben haben, zeigte sich die treue Anhänglichkeit der belgischen Nationalkinder. Die jungen Männer, die in dem Alter gewesen waren, wo sie für die Bedränger unsers Landes und Wohles die Waffen tragen mußten, wurden bei der heldenmüthigen Vertheidigung Brüssels durch ihre Väter, Freunde, Verwandte so ergriffen, daß sie einstimmig beschlossen, die Fahnen des Königes zu verlassen und in die Reihen ihrer Brüder über zu treten. Was sie mit einander durch die Eingebung des Himmels, beredeten, führten sie redlich aus und zeigten sich würdig als Söhne der wahren Kirche, indem sie von dem gezwungenen Dienste der ketzerischen Holländer flohen, um sich nicht theilhaftig zu machen der Schuld des Vater- und Brudermordes, wozu man sie verleiten wollte. Nun haben die Prinzen und Führer der Heere, die man gegen die Freiheitsstreiter gesandt hat, eingesehen, daß es besser und gerathener sei, die belgischen Landeskinder aus dem Heere gänzlich zu entlassen. Hier in Antwerpen, in unserer Stadt sollen ihnen die Waffen genommen werden, um sie dann nach ihrer Heimath zurückgehen zu lassen. — Faßt Ihr nun das Wunder, seht Ihr jetzt die Vermittelung des Ewigen in unserer Sache? Begreift Ihr nun, daß Ihr dennoch Waffen bekommen werdet, die Heiligen schlugen unsere Feinde mit Blindheit, indem die Holländer wider ihren Willen

gezwungen werden, Euch die Waffen zu geben, woran Ihr Mangel leidet.

Wie Schuppen fiel es jetzt von den Augen der Zweifler, ihre Verdruß zeigenden Gesichtszüge veränderten sich plötzlich, eine glänzende Freude schwamm in Mienen und Blicken und die Lippen stammelten leise das Wort: ein Wunder!

Es darf uns nicht befremden, in unsern Tagen, wo die Aufklärung so bedeutende Fortschritte selbst unter den niedrigen Volksklassen gemacht hat, solche Worte in dem Munde von Belgiern zu hören, obgleich es mährchenhaft und abgeschmackt klingen mag. Allein wenn wir das Volk, das sich von einer Königsfamilie trennte, die doch das durch mancherlei Schicksale hart darnieder liegende Land zu einem herrlichen Boden umzuschaffen wußte, die das in arger Finsterniß, in Elend und Noth verkümmernde Volk allmählig zu einer Stufe aufzuheben suchte, wo es nur einigermaßen mit der fortschreitenden Zeit emporkommen konnte, näher betrachten, so schweigt jeder Zweifel über solche Aeußerungen und wir sehen mit Bedauern auf ein Volk, das, noch in der rohen Kinderzeit, nach einem Kleinode griff, welches nur den aufgeklärtesten Nationen werthvoll sein kann und sein wird. Das belgische Volk steht im Allgemeinen noch auf einer Stufe der Geisteskultur, wie man es nur im vierzehnten

oder funfzehnten Jahrhundert zu sehen gewohnt ist. Der Götze jener rauhen Zeit, der Alles lenkte und leitete, der die Seelen, wie die erworbenen Schätze in strenger Verwahrung hielt, herrscht noch unumschränkt in dem Lande, in dem unsere Geschichte sich begeben. Dieser geisteshemmende Götze aber heißt: Pfaffenthum und Klösterrecht! — Erst unter dem Scepter König Wilhelms von der Niederlande verlor die Klerisei ihr anmaßendes Recht etwas mehr, als sie sich wohl eingebildet haben mochte. Darum aber schrieen diese: Verrath und Tyrannei! und legten in die Brust ihres beherrschten Volkes den Funken des Hasses, den sie bei jeder Gelegenheit, die sie entweder fanden in den weisen Vaterworten des Regenten oder die sie selbst ersannen, größer zu machen suchten, und wo sie es nicht bloß mit Worten thun konnten, da nahmen sie die Wunder der Kirche zu ihrer Hülfe. So brachten sie es, trotz aller redlichen Bemühungen der Regierung dahin, daß die lang genährte und geschürte Gluth zur Flamme ausbrach und die Unglücksperiode über Belgien brachte. Die alte Zwingherrschaft wieder über die Bewohner des Landes zu erlangen, war der Hauptentzweck der katholischen Priesterpartheì; diese zu erringen riefen sie Verrath, Mord und Empörung ins Leben. —

Ich errathe den Willen der Heiligen, rief des

Bischoffs Begleiter mit jugendlichem Feuer, das seine blassen Wangen mit einer flüchtigen Röthe färbte, und bitte darum als ein zerknirschter Reuiger um Vergebung für meinen Frevel, an Euer Wort, das die Heiligen heilig gemacht haben, zu zweifeln. Meine Jugend und das Feuer, auch das Schwert für des Vaterlandes Wohl zu ergreifen, bewegten mich zu so strafbarer Sünde.

Wer verzeiht nicht da gern, sagte der greise Fürst, die Hand dem jungen Manne reichend, wo solche lobenswerthe Fehler den Irrthum erregten. Seid alle zufrieden, die Kirche ist ein großer versöhnender Geist, wo die Reue schnell dem Fehltritte folgt; sie nimmt alle Sünder auf, die fest beschlossen haben, die Sünde von sich zu werfen und durch Thaten sich der versöhnenden Gnade werth zu machen. Auch Euch alle erwartet der Zeitpunkt, wo Ihr der Milde Euch werth zu zeigen habt, die ich im Namen der Kirche versprechen darf. Zeiget Euch als wackere Streiter des Herrn, denn Ihr seit erkorene Rüstschwerter des wahren Glaubens. — Wer daher den Willen des Himmels in meinen Worten erkannt hat, der wird thun, wie es der Geist gebietet. Nicht näher will ich jetzt das Gebot erklären, denn ich sehe in Euren Blicken, daß Ihr den Sinn verstanden habt. Empfanget nun den großen Segen des Herrn, indem ich Euch zu den Flam-

menschwertern unserer Religion, unsers größten Heiligthums weihe.

Die Männer standen sämmtlich von ihren Plätzen auf und folgten dem greisen Kirchenfürsten, der in diesem Augenblick wirklich groß und erhaben dastand, zu dem Altare, dessen wir schon vorher erwähnten. Die Jünglinge und Männer, die nicht zu den geistlichen Orden gehörten, knieten in einem Ha bzirkel vor dem Altare und dem Bilde des Erlösers nieder; der Fürst Bischoff aber stand hoch und hehr auf den Stufen des Platzes, an jeder Seite ein Abt knieend, die übrigen Priester standen in andächtiger Stellung hinter der knieenden Männerschaar. Eine kurze, wirklich feierliche Messe las der geistliche Fürst und sprach dann den großen Segen über die erwählten — Revolutionshelden Antwerpens mit kräftigen Worten. — Nach dem Schlußgebete dieser Ceremonie standen die Streiter auf, reichten sich gegenseitig die Hände, die jetzt noch vom Blute des Verrathes und der Meuterei rein waren, bald aber nicht mehr sein sollten.

Jetzt, mein Sohn, flüsterte leise der Bischoff seinem Begleiter ins Ohr, komm mit mir, ich werde Dich mit meiner Tochter in diesem Augenblicke noch verloben und vermählen. Alles ist bereits zu diesem Zwecke in Ordnung und die Kirche

sehnt sich, seinen trefflichen Sohn und Sänger lohnend zu empfangen.

Beide Männer verschwanden durch ein finsteres Nebenzimmer, um das, was diese Nacht noch vollbringen sollte, zu erfüllen. —

6.

Ein zierlicher, nach italischer Bauart aufgeführter Pavillon stand in dem ziemlich großen Garten, der sich hinter dem Hause befand, wo für Antwerpen das Verderben beschworen ward. Rings um das kleine nette Gebäude waren Bäume und Sträucher so angepflanzt, daß dieser Lustort, beim Erblicken desselben, einer tief im Walde verborgenen Einsiedelei ähnlich war. Terrassen von lebendem Grün, auf welchen in verschiedener Rangordnung, doch für das Auge in wohlthuender Symmetrie, die schönsten Blumen und Pflanzen in Töpfen standen, lehnten sich an die Wände des Gartenhauses und spendeten selbst in der späten Jahreszeit noch köstlichen Duft umher. — In diesem Häuschen befanden sich drei Personen, die dem Leser theils schon früher bekannt waren oder eben erst geworden sind. Auf einem weichen Kanapee nämlich saßen in traulicher Umschlingung, durch welche sie die düstern

Wolken auf den schönen Stirnen zu verbreiten suchten, Honorine, des Bischoffs Nichte und ihre Pflegschwester Antoinette. Ihre Augen waren auf die dritte Person, den häßlichen Mönch gerichtet, der uns im vorigen Kapitel als Pförtner aufgestoßen ist. Sein Gesicht schien ganz in Hohn und Bosheit aufgelös't zu sein, seine Augen ruhten wie giftige Basilisken auf den beiden schönen Mädchen, seine Lippen zuckten heftiger und gichterischer. Er hatte sich mit dem Rücken an das Fensterbrett gelehnt und schwenkte die zu langen Arme mit unglaublicher Schnelligkeit umher, als wären sie aus ihren Muskeln gerenkt. Wer den Mönch in dieser Stellung, in dieser Bewegung gesehen hätte, würde sicherlich geglaubt haben einen Tollhäusler vor sich zu sehen; allein der Mann war keinesweges wahnsinnig, denn die Worte, die er kurz vorher gesagt hatte, waren so entsetzlich vernünftig gewesen, daß die beiden Mädchen sich ängstlich umklammerten, um durch diese Umarmung dem giftigen Inhalte jener Worte gleichsam zu trotzen.

Um der Mutter Gottes willen, rief endlich in großer Spannung das Fräulein Antoinette, indem die großen Schalksaugen mit sichtlicher Rührung auf dem Mönche ruhen blieben, gebt doch Eurem boshaften Sinne eine andere Richtung, bedenkt, daß Ihr ein Verkünder von Gottes Worten seid, daß

Ihr Milde üben und mit Rath die schwachen Kinder unterstützen sollt. Ihr aber scheint ein böses Wesen, ein Geist der Finsterniß, des Verderbens, wenn Ihr so dasteht und Eure Worte mit so giftigem Hohne würzt. Ihr habt ein Geheimniß, das in unserer Brust ruhte, erforscht und — gesteht es nur, daß es wirklich so sei — um es zu zeigen, wie wenig wir unsere Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen wußten, sagtet Ihr das, was uns noch jetzt mit Angst und Beben erfüllt.

Der Mönch verzerrte das mißgestaltete Gesicht zu einem grinsenden Lächeln und wiegte den geschorenen Kopf von einer Seite zur andern, wobei er die kleinen Augen fest schloß. Aber seine Zunge blieb stumm, Honorine und Antoinette lauschten aufmerksam, um die tröstende Antwort zu vernehmen, als es ihnen aber in der Nähe dieses Halbmenschen so seltsam bang im Herzen wogte, keine Beruhigung für sie wurde, so hob sich Honorine von dem Sitze auf und sagte mit gekränktem Stolze zur Freundin: komm, Tony, wir wollen dieses Ungeheuer allein lassen, ich will den Oheim selbst fragen: ob es wirklich so ist, wie Franziskus, der des Heiligen Namen beschimpft, da er ihn führt.

Es freut mich unendlich schöne Tochter der Kirche, folglich auch meine, da ich ein geweihter Diener derselben bin, rief Franziskus, indem er sei-

nen Körper vor die Pavillonthüre schob, daß die hochgelahrte, hochweise Eminenz mir den Auftrag gab, Euch süße Kinder der Sünde, der verlockenden Liebe, Fallstricke der männlichen Tugend und Tapferkeit, hier in diesem schönen Pavillon festzuhalten. Seht, ich schließe die Thüre zu und — warte jetzt mit frommer Freude auf den Augenblick, wo Ihr die Natur nicht verleugnen werdet, die der große Menschenschöpfer in Eure Herzen legte.

Wie festgedonnert standen die Jungfrauen vor dem lachenden Kobolde, ihre Blicke starrten nach der verschlossenen Thür, ein unheimliches Grauen beschlich sie, eine fürchtliche Bangigkeit krallte sich um die weichen Herzen. War dieser hämische Mönch ein Mensch, wie alle oder — ihr Glaube erlaubte ihnen die Befürchtung — war er ein Abgesandter der Hölle, der Teufel selbst, der Absichten auf ihre Seelen hatte!? — Tony faßte sich zuerst wieder und die letzten Worte des Franziskus noch im Sinne habend, sagte sie mit zorniger Heftigkeit zu ihrem Peiniger: ja Du kannst den Augenblick noch sehen, wo ich Dir das Augenlicht nehme, Du Teufel in menschlicher, in heiliger Gestalt, die Du so beschimpfest. Wirf Deine falsche Hülle nur ab und zeige Dich, wie Du eigentlich nur bist, Höllenfürst.

Mein heftiges Mädchen schmeichelt, gab in ausgelassener Laune Franziskus zur Antwort, weil

es mich zu einem Regenten, gar zu einem Feuerkönige schaffen will. Ich sollte mich für solche Ehre bedanken, einen geziemenden Reverenz machen, was freilich, wenn ich den verborgenen Pferdefuß wirklich hätte, höchst possierlich aussehen müßte; aber — plötzlich verschwand sein grinsendes Lachen, sanfte Schwermuth gab seinem Gesichte einen so einnehmenden Eindruck, daß die ängstlichen Frauen erstaunt und freudig auf ihn hinsahen — ich hasse nichts mehr auf der Welt als Schmeichelei, die Pest der verderbten Welt, die Schlange, die die Sünde auf Erden brachte, die mich armen — höhnischen Gesellen nicht mehr kitzelt, fuhr er fort, seinen Ton und seiu Gesicht wieder ändernd, wie der Himmel im Monat April. Ja, ja, ihr Turteltäubchen, die nach dem Trauten schmachten und seufzen, daß es eine Lust wäre, sie zu sehen, es ist doch so, wie ich sagte, wie Ihr glaubt und doch nicht glauben wollt.

Ich denke, sagte darauf mit ruhiger Ergebung Honorine, Ihr solltet nicht vergessen, daß mein Oheim der Bischoff ist, der Euch schützend das Kleid gab, was Ihr jetzt tragt und in diesem ehrwürdigen Gewande nicht mehr der bübischen Verleumdung fröhnen solltet, wie ein arges Weltkind. Mein väterlicher Freund die Hand und das Herz seines Kindes einem Manne geben, den ich niemals sah, den ich nicht kenne, nimmermehr kann und

will ich das glaub n. Es ist eine arge Lüge, ersonnen in einem verworfenen Kopfe, der ich nie Glauben schenken werde.

Ja, ja, Du hast recht, vollkommen recht, rief Tony, so muß man es machen, dem Versucher zu widerstehen, der vielleicht so eitel ist zu glauben, wir würden, um verhaßtem Ehejoche zu entgehen, uns in seine ungestalteten Klauen werfen.

Hahaha, lachte im schrecklichsten Tone Franziskus auf, fürchterliche Blässe, gleich dem gefallenen Schnee, bedeckte Wangen und Stirne, seine kleinen Augen schienen riesengroß zu werden und aus ihren Hölungen hervorzutreten, er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn und rief, wie im grässesten Wahnsinne: so war's, ja so war's, in die mißgestälteten Polypenarme! Ich war so eitel, das zu glauben und bei der Hölle tausendfachen Qualen, ich büßte fürchterlich dafür. Mein Leben war gemordet, meine Seele auf dem Wege des Verderbens, ins Chaos der Rache wollt ich mich stürzen, die Welt sollte erbeben bei dem Zürnen des mißgestalteten Verworfenen, Ensetzen sollte meiner Nähe folgen und wie die Pestilenz sollte mein Anblick den Tod und Verderben geben. Lustig, lustig, schöne Maid, Dein Hochzeitreigen wird schon laut, — sieh, wie der Myrtenkranz sich um Deine Locken schlingt, lachend gehst Du dem Verworfenen

vorüber, laut und vernehmlich sprichst Du das Ja! am Altare aus und der beglückte Liebhaber und Gatte schließt Dich in seine Arme, während dem Mißgestalteten das Herz brach! —

Der Mönch senkte das Haupt, der Paroxismus schien vorüber, er schwieg und das Athmen seines Herzens wurde langsam ruhiger; aber auch die beiden Mädchen schwiegen entsetzt von der Rede des Paters und starrten aus dem Winkel, in welchen sie bei der Apoplexie seiner Seele geflüchtet waren, nach dem Verwandelten. Endlich war die heftige Erschütterung bei ihm vorüber, er nahm den hölzernen Rosenkranz von dem Gurte seiner Kutte, küßte ihn heiß und heftig und das leise Zucken des Mundes, die Thränen aus den zurückgetretenen Augen, das langsame Fallen der Kugeln, die er durch seine Finger bewegte, verkündeten, der Arme betete wahrhaft.

Ein schnelles, unerklärliches Mitgefühl für den Menschen, dem sie kurz vorher geflohen waren, riß die Mädchen zu ihm hin und Tony trat näher an ihn heran, lächelte freundlich und sagte, indem sie das weiche Händchen auf seine Schulter legte: armer, armer Mann, wie weh thut es uns, Dich so gekränkt zu haben. Verzeihe und nimm unser Bedauern, unser Mitleid für wahre Reue auf!

Dacht ich's doch, rief schnell in seinem vori-

gen Tone der Mönch, die Hand des auf's Neue erschreckten Mädchens mit seinen großen Händen festhaltend, daß sie sich blenden ließen und zu mir, dem mißgestalteten Kobolde, dem Versucher, dem Höllenfürsten eilen würden, um sich mit mir zu verbinden. Sträube Dich doch nicht, süße Taube, wir werden ein Paar — glaube sicherlich, denn meine Worte machen sich wahr, wenn ich es auch nicht wollte. Scheust Du Dich etwa vor diesem Kleide; meinst Du, es wäre Sünde, wenn ich sage, wir werden ein Paar?. Dieses Kleid ist der schönste Talismann, die blutende Wunde zu verbinden, Herzen empfänglich zu machen; dieser Strick der schönste und dauerhafteste Gürtel. Sieh meinen hochzeitlichen Schmuck — er zog die Kapuze von dem Kopfe und die Tonsur leuchtete hell hervor — bald wird ein Kranz auch Dein Haar schmücken, wir werden noch auf Erden ein Paar! — Er ließ das tief im Innersten verwundete Mädchen los und betrachtete mit tiefer Wehmuth das bleiche Antlitz Antoinettens, die sich weinend am Busen der Schwester das Gesicht verbarg. Honorine suchte durch liebreiche Zärtlichkeit die zum Tode erschreckte Freundin zu beruhigen, kein Blick fiel auf Franziskus, der mit gesenktem Haupte die Jungfrauen betrachtete. Leise sprach er für sich: es muß so kommen, wie mein banges Ahnen es in teuflisch klingender Fröhlichkeit

verkündete, Du wirst eine Braut des Himmels, wie ich sein Bräutigam ward. Er ist ein besserer Tröster, als Du glaubst, er tilgt das heißeste Verlangen nach Erdenglück und Liebeslust. Was schreckest Du arme Seele denn vor meinen Worten, finde ihre Deutung und Du reichst mir freundlich die Schwesterhand, die dem Seelenbräutigam Treue gelobte. Dein Herz blutet ja längst, so sehr Du auch zum Scherz und selbst zum Spotte geneigt bist; oder glaubst Du seine Liebe noch zu erringen? dann erst täuscht Du Dich, denn des reinen Mannes Herz ist nur für eine Liebe empfänglich und keine andere Frau auf Erden wird den Verlust ersetzen, den es mit der ersten verlor! Oder gehörst Du zu den Verworfenen, die Freundschaft verrathen und auf dem Unglücke der gezwungenen Schwesterseele fußend, sich in den Besitz dessen zu setzen suchen, der nur den vollen Werth an der Getäuschten Seite haben würde? Wehe Dir und Deiner Seele, doppelte Qualen mußt Du dann erleiden, hier auf Erden das nagende Gewissen, jenseits den zerschmetternden Richterspruch! — Doch nein, die unglückliche Gabe des Himmels sagt mir Dein Loos und so muß ich Dich als Leidensschwester trösten, als Braut vorbereiten. — Dann schien sich Franziskus zu ermannen, denn er warf den großen Kopf auf die hohe Schulter, knallte mit den Fingern und

ahmte mit dem Munde und der Zunge dem Geräusche eines Weberstuhles nach. Mit einem verachtenden Blick betrachtete Honorine den Störer ihrer Ruhe, ihres Friedens und sagte mit dem Tone des Vorwurfs, ich denke, Herr Pater, Ihr seid nicht allein, sondern beachtet ein wenig unsere Gesellschaft, die Ihr durch Euer Dasein verpestet.

Schon recht, zürnende Liebesgöttin, erwiederte der Mönch, weil denn aber meine Nähe verpestet, ob nur durch meine Gestalt oder durch meine kraft- und saftvollen Reden, steht dahin, denn Ihr habt Euch, werthes Fräulein, nicht deutlich darnach ausgedrückt. Ich halte daher in meinem schlichten Verstande nur meine Persönlichkeit für Unheilbringendes, meine kernhaften Sprüche aber für nutzreich demjenigen, der nur darauf achten will. Seht daher über meinen corpus mit gnädigem Blicke weg und lauschet meinen Worten, wenn es Euch beliebt. Man pflegt zu sagen: selbst unter dem Spreu findet sich ein fruchtbar Körnlein; gebet darum acht, daß Ihr es findet.

Wir verlangen Deine Weisheit nicht, eiteler, hönischer Lügengesell, rief im höchsten Unwillen Honorine, während sie die Freundin wieder zum weichgepolsterten Sopha führte, wir wollen nichts hören, drum spare Deine Mühe.

Kurios, beim Himmel kurios genug, ich bin

von meinem höchsten Obern zur Gesellschaft dieser widerspenstigen Frauen beordert worden, diese müssen nothgedrungen mit mir eine Luft theilen, die vielleicht eben durch meine Person trüb und widerwärtig aussieht, aber für den Gesunden sehr gesund ist. Gesund und wohl sehen diese Damen oder Fräuleins, wie Hochdieselben es wünschen und befehlen, nun aus, und doch sperren sie sich gegen die Luft, wie der Fisch, der dem Wasser zu entgehen, sich aus demselben in die Luft schnellt, aber angezogen durch die sympathetische Kraft des Wassers, eben so schnell wieder zurückfällt, wenn er nicht bei seinem kühnen, trotzigen Sprunge gefangen wird. — Ein anderes Gleichniß, nein, ein altes Sprichwort sagt: nichts ist so geräuschvoll als das Zungenmühlwerk der Frauen, und hier mache ich die weise Erfahrung, daß man schweigen und auch nicht hören will. Arme Ohren, was habt ihr verbrochen, daß ihr nicht mehr leben sollt, denn wie ihr nicht das Gesprochene aufnehmen dürft, lebt ihr nicht mehr, seid todt und doch ist Leben in euch; nur ein Starrkrampf hält euch gefesselt. Nun wohl, will Niemand meine Predigt hören, so will ich wie ein Prediger in der Wüste, der Luft, den Geräthschaften, mir selbst die salbungsreiche Rede sagen. —

So wenig auch die beiden Mädchen geneigt waren, dem Galimathias des Mönches, der entwe-

der ein fürchterlicher, verstockter Bösewicht oder ein redseliger Wahnsinniger zu sein schien, obgleich seine Reden, so wunderlich sie auch klingen mochten, gerade das Gegentheil von der letztern Vermuthung verkündeten, — ein gefälliges Ohr zu gönnen, so lauschten sie doch nach dieser Einleitung sorglich auf jedes Wort desselben.

Und es begab sich, begann der Mönch, indem er sich regungslos den Freundinnen gegenüber stellte, daß einst ein König Pharao im Lande lebte, der zwar kinderlos, doch eine reizende Erbin hatte, die er wie seine Tochter liebte, obgleich sie weder seine Tochter, noch seine Gesponsin war. Und es schmerzte ihn nicht, keinen männlichen Erben zu haben, der das Reich nach ihm regierte, denn er hatte die seltsame Meinung, durch seine Erbin einen solchen Mann zu finden, den er doppelt Sohn nennen und mit allen Dingen vertraut machen könnte, der seinen Namen auch nach seinem Tode als preiswürdig der Welt verkünden würde. Und sein Blick verbarg sich hinter Freundlichkeit und Liebe, daß man in ihm nicht den König sehen möchte und er machte sich auf die Reise, zu suchen im Lande den Mann, der seiner würdig wäre und dem er sein lieblich Marienkind als Weib geben wollte. Er hatte nicht lange zu suchen, denn es war im Lande ein großes Aufregen, die Leute steckten die Köpfe zusam-

men und sprachen viel von Diesem und Jenem, vorzüglich aber von einer außerordentlichen Weltschönheit, die sich im benachbarten Reiche gezeigt hatte. Es klangen von den Grenzen her die Lieder ihres Triumphes, wie Sphärenmusik des seligen Entzückens und der Sirenenton lockte auch die Leute dieses stillen Handelslandes zu seltsamen und possirlichen Bewegungen. Darum hatten sich die Leute und besonders solche, die gute Lungen und schnellschreibende Hände, wenig Ruhm und Ehre, besaßen, in der Stadt des Aufganges und des Niederganges *) versammelt, um allda zu berathen, wie man die beneidenswerthe Schönheit auch in dieses Land herüberziehen könne, um sich zu ergötzen an dem Strahle ihrer Herrlichkeit und Macht. Niemand aber wußte einen eigenthümlichen und zweckdienlichen Rath, der nützlich und lockend wäre, um die Dame zu der Reise über die Grenze zu bewegen. Da erhob ein junger Mann, schön und feurig, mit großen, blauen Augen, anzusehen, wie die blauäugige Begeisterung, seine Stimme und es ertönte ein Gesang aus seinem Munde, der klang wie die Weise eines heidnischen Römers, genannt Jouvenal, und sein Wort und sein Lied gefiel dem Volke dermaßen, daß alsogleich seine Verse wiedertönten und

*) Anspielung auf die beiden Stadttheile Brüssels.

zum Volksgesange wurden. Da war aber ein Mann mit in der Versammlung, der hatte eine Kapsel in den Händen und nach einigen Worten zu den lauschenden Zuhörern, sagte er: nun aber seht die Dame, die unser junger Freund so hoch begeistert besungen hat, von Angesicht zu Angesicht. Alle fragten: wó, wo ist sie? — Er aber lächelte und sagte: nicht in Person ist sie hier, sondern ihr Bild habe ich euch, meinen Freunden, mitgebracht, sie sendet es ihren Verehrern und in dieser Kapsel bewahre ich es noch. Seid ihr bereit, es zu schauen? Und alle riefen: ja, ja! — Da öffnete der Mann, der ein Verbannter des Reichs war, aber dem Könige Pharao gefiel, die Hülle und ein Dampf wirbelte blutigroth, wie Mord und Feuersbrunst anzuschauen, daraus hervor, und er rief: seht, seht, wie schön! — Die Männer aber, die es schauen wollten, waren der Pracht nicht gewohnt, sondern mußten ob des schnell sich verbreitenden Dampfes, die Augen schließen; doch riefen sie in erstickten Mislauten: ja, sie ist herrlich, hoch lebe die Reizende! — König Pharao aber, dem es wie allen Zuschauern bei der Weisung des Bildes erging, freute sich: zwei Männer gefunden zu haben, die seiner Wahl würdig waren und er ging zu ihnen, drückte dem Bilderzeiger und dem Sänger die Hand und fragte sie: wer will mein Sohn sein? Ich gebe dem, der sich

mir vertraut, ein kostbares Kleinod, eine strahlende lieblich duftende Blume der Erde, ein holdes Maienröschen, vom Himmel selbst der Erde geschenkt. Da lächelte wehmüthig der Bilderzeiger und gab zur Antwort, gern nähme ich das Anerbieten an, aber ich bin gekettet für immerdar an eine andere Blume, die mir schon Knospen gebracht und junge Pflänzchen; doch hier unser Freund, der begeisterte Sänger des Landes ist solches Diamantes werth, nimm ihn an zum Sohne und schenke mir Deine Freundschaft. Solches geschah und der König nahm den Dichter mit sich, um ihn mit seiner Erbin zu verbinden. — Nun aber war es geschehen, daß die Frühlingsblume schon einen andern Freund und Bewunderer gefunden, der sie hegte wie seine Liebe und die Blume selbst sehnte sich, ganz des Freundes Eigenthum zu sein. Da war aber auch, während der Abwesenheit des Pharao dieser Blumenfreund auf Reisen gegangen und noch nicht zurückgekehrt, als der König bereits die Blume verschenken wollte. Darauf aber, entsetzt durch diese unfreiwillige Schenkungsmanier, denn auch Blumen haben ihr Gefühl, wandte sich das Röschen zu einem Kobolde und beschwur denselben, sie von dem ungekannten Gärtner zu retten. Der Kobold war ein gutmüthiger Tropf, obgleich er viel wunderlich Zeug in den Tag hinein schwatzte, und gab ihr denn folgenden Rath:

so Dein våterlicher Erzieher mit dem Botaniker zu Dir kommt, um Dich zur neuen Wohnung, als Eigenthum des Fremden, zu führen, laß Deine Blåtter sinken, als wåren sie matt, die Knospe der Anmuth und des Duftes senke traurig zwischen die Blätter, als ob ein böser Wurm an Dir nage und Dein Leben bedrohe. Dann wird er Dich nicht versetzen, sondern nur zu dem Pflanzenkundigen sprechen: siehe, diese Zierde der Blumenflör soll die Deine sein, wenn sie stark und kräftig wieder ist; jetzt mußt Du Dich noch gedulden. — Und die Männer werden gehen, der fremden, ungeschauten Dame zu huldigen und ihr Opfer anzünden, daß man auch die hiesigen Jubel sehn und das Freudengeschrei hòre, so weit die Erde reicht und Menschen Lust haben, die Ohren aufstechen zu lassen! —

Wenn aber nun, fragte nach Beendigung dieses Gleichnisses, worin der Mönch mit scharfen Lineamenten die Geschichte der belgischen Revolution charakterisch darstellte, Honorine mit gesenktem Auge und leisem Tone, — der wahre Blumenfreund aber nicht heimkehrte und der Eigenthümer endlich spräche: da nimm die Blume und pflege sie, daß sie genesen möge in Deinem Hause? Was sollte dann geschehen, wie hätte der gute Geist dazu gerathen?

Auf diese Frage, die dem Kobolde, der plötzlich sich in einen guten Geist verwandelte, gethan

wurde, gab er zur Antwort: Dein Ohm und Herr nannte Dich eine Blume des Himmels, nun denn, so vertraue ihm auch, denn er wird helfen in der Noth, wenn die Zeit da ist, laß ab, süße Taube, keine Silbe kann ich und werde ich auf Deine Fragen erwiedern, denn der große Monarch der Seelen befiehlt und ihm muß ich gehorchen. — So lautete des Mönches Antwort.

Wie kannst Du nur noch mit dem Menschen Worte wechseln, sagte Antoinette zu ihrer treuen Gespielin, siehst Du nicht die tückischste Bosheit in seinem Gesichte; seine Seele voll Lug und Trug, er bestrickt uns durch seine scheinbar wirren Rede, die so viel Bosheit in sich schließet, als er Worte dazu gebrauchte. Glaube ihm nicht, meine Honorine.

Warum sträubst Du Dich doch, rief hohnlachend Franziskus, dem mächtigen Spruche Glauben beizumessen? Nur Dein Kopf hält die schwindelnde Idee, sich dem Gefühle zu widersetzen, noch fest, denn siehe, Dein Seelenspiegel, das nicht zu maskirende Auge, ruft lauter als Deine Worte wiedertönen: das Herz glaubt! —

Nimmermehr! rief das erschöpfte Mädchen im weinerlichen Tone und wandte das bleiche, schöne Antlitz von dem Manne, dessen Nähe peinigend für sie wurde. Wie Antoinette, so empfand auch Ho-

norine einen geheimen Schrecken vor dem Mönche und leises Grauen rieselte über Seele und Körper; dazu kam noch die bange Ahnung vor der Wirklichkeit dessen, was der Klosterbruder gesagt, sie fühlte sich wirklich krank. Ein Fieber überwältigte rasch die junge Nichte des Bischoffs, das bald seine große Heftigkeit an den Körper zeigte, da die Seele im Kampfe mit andern Dingen beschäftig war.

Jetzt schritten zwei Männer mit schnellen Schritten dem Lusthäuschen zu, bald waren sie an der von Franziskus dienstfertig geöffneten Thür und in das traulich schöne Häuschen trat der Bischoff mit seinem jungen Freunde, dem Sänger der Brabançonne. — Es gehörte ein eigener Character dazu, der ruhig, ohne Aufregung, den Mönch betrachtete, um aus seinem Mienenspiele eine Characteristik dieses ungewöhnlichen menschlichen Geschöpfes herauszubuchstabiren. Aber selbst der Phisiognomiker Lavater hätte sich bei der fürchterlichsten Gestaltung seines Gesichtes nicht enthalten können, thätlich seinen Abscheu gegen dieses ekelhafte Wesen zu zeigen. Denn eine solche Bosheit, eine solche hämische, triumphirende Freude, wie das Mienenspiel des häßlichen, verunstalteten Wesens, versteckt lauernd unter einer heuchlerischen Demuth gegen das Oberhaupt der Kirche und seines Ordens, läßt sich nicht schildern und selbst der kühnste Gedanke

des Mimikers wagt solche Gestaltung sich nicht zu träumen. Es war zugleich schwer zu errathen, ob dieser Ausdruck seines Gesichtes dem Vergangenen gelten möchte, oder ob sie auf die eintretenden Männer, denen er mit fast knechtischer Ehrfurcht begegnete, Bezug hätten. — Der Verfasser dieses Zeitgemäldes hält eine Biographie dieses Mannes in seinen Händen, wornach er die folgenden Skizzen entlehnte, doch ist es demselbem nicht möglich, wenn er die wunderbaren, merkwürdigen und verschiedenen Seiten seiner Handlungsweise, hier und da auch oft durch Briefe enthüllten Denkungsart zusammenhält, über die augenblicklichen Geberden und Gedanken ein Urtheil zu fällen; denn jede wahrscheinliche Folgerung bleibt immer wahrscheinlich. Vielleicht ist es mir erlaubt, die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes herauszugeben, dann möge der Leser selbst ein Urtheil fällen. —

Nun seht, sagte der Bischoff, sich freundlich zu seinem jungen Freunde wendend, wobei er aber auch nach der Nichte wies, das ist Eure Braut, bald — mein Sohn — auch Deine Gattin. Hast Du nicht mit Recht meinen Worten vertrauen können; ist sie nicht so schön, wie die junge Sonne, die über unser gebeugtes Vaterland aufsteigt?

Ew. Eminenz haben nicht zu viel gesagt, rief halblaut, doch immer noch vernehmlich genug für

die angstvoll besorgte Tony, ich küße dankbar die heiligen Hände für dieses Geschenk und segne die Stunde, wo ich Sie, mein Vater, sah und finden lernte. —

Schon gut, mein theurer Freund, ich denke auch in Dir eine Stütze unseres Glaubens, unserer Freiheit gefunden zu haben, entgegnete der Bischoff. Sich zu der Nichte jetzt wendend und einige Schritte näher tretend, gewahrte er den leidenden Zustand des Mädchens und heftig rief er: mein Heiland, was ist dem Kinde widerfahren? Ist Honorine krank, sie ist so bleich und ihr Auge geschlossen.

Sie hat ein Fieber, rief auch der Bräutigam, ebenfalls zum Kanapee tretend, und die fliegende Bewegung des Körpers gewahrend, bringen Sie doch das Fräulein, sagte er zu Tony, die aufmerksam Alles beobachtete, schnell in ein Bett und rufen Sie den Arzt herbei.

Schlimm sehr schlimm, sagte der Bischoff zu seinem erkorenen Eidam, so müssen wir den Augenblick Eurer kirchlichen Verbindung noch verschieben, so weh es mir thut, den edlen Streiter unserer Religion und unsers Vaterlandes nicht noch fester an die gute Sache zu knüpfen.

Deßhalb seit unbesorgt, hoher Herr, gab Jouvenal zur Antwort, ich diene dem Vaterlande mit

Leib und Seele, nie werde ich wanken; denn auch für die Folge leuchtet mir das Glück in Honorinens Besitz und um so reizender, wenn dann mit meinem Glücke auch das des Vaterlandes blüht. —

So verlobe ich Dich wenigstens in diesem Augenblicke mit ihr, der schönen Pflanze treuer Kirchenpflege, fuhr der geistliche Herr fort, und nahm den einfachen goldenen Ring von Honorinens Hand und wechselte denselben mit dem des Dichters. — Nach diesem, wobei Franziskus und die unruhige, gequälte Antoinette Zeugen abgaben, befahl der Oheim der Freundin, schleunig für die Leidende zu sorgen.

7.

Durch den Rückzug des holländischen Armeekorps unter dem Befehle des Prinzen Friedrich aus Brüssel, so wie noch mehr durch das Blutvergießen in der aufrühreriſchen Hauptstadt Belgiens war der Haß des Volkes, — worunter jedoch nur die niedrigen Klassen, der Pöbel, zu verstehen ist, — gegen das regierende Haus Nassau bis zur wüthensten Raserei gestiegen; denn leider ist es eine alte Erfahrung, daß der rohe, gemeine Mann in seinem, wenn auch nur scheinbaren Siege keinen Gedanken an Versühnung gegen den Besiegten kennt, sondern sich durch großthuende Prahlerei nun hochmüthig über sein Opfer zu erheben sucht. Was nun vom Einzelnen gesagt ist, kann auf den ganzen Haufen mit desto größerem Rechte angewandt werden, indem der hie und da erwachende Söhnungsgedanke von der Masse unterdrückt wird. Haben überdieß noch Männer, deren Kenntnisse oder sonstige höhere

Eigenschaften das gemeine Volk verehrt und bewundert, die Hand mit im Spiele, um den erwachten Funken des Hasses nicht verlöschen zu lassen; findet der an Händel Wohlgefallen empfindende Pöbel auch noch Gelegenheit Privathaß mit dem allgemeinen zu verbinden, Raub und Plünderung zu üben, ohne Strafe zu fürchten, dann ist der Hang zum Widerstande gegen das Allbekannte einem Schneeballe gleich, der sich von der höchsten Bergspitze über den schneebedeckten Boden wälzt, und durch die Macht seines Fallens bald zur furchtbaren Lavine wird. Durch den weit ausposaunten Sieg der Brüssler Insurgenten gegen eine eingeübte holländische Militairmacht verbreitete sich des Landes Aufruhr und Empörungen wie eine Feuersbrunst, deren man anfänglich nicht Herr zu werden gesucht hatte; von allen Dörfern, allen Städten des südwestlichen Reichs der bisher vereinigten Niederlande wehte die brabantische Fahne, in allen Ortschaften tönte die Brabançonne wie eine Siegeshymne und auf allen Straßen sah man wunderlich bewaffnete Haufen, fremdes und einheimisches Gesindel, halb bekleidet mit der dreifarbigen Kokarde am Hute oder an der Mütze, und die, welche selbst keine Kopfbedeckung hatten, hefteten ihr aufrührerisches Zeichen, wie ein Ordensband an der zerlumpten Jacke oder an den Rock. Vergeblich war nach dem unglücklichen Kampfe die Proklamation des

Prinzen von Oranien nach seiner Ankunft zu Antwerpen, worin er die westlichen Provinzen, von Holland getrennt, als einen eigenen nur mit Holland verbündeten Staat unter seiner Regierung anerkannte, eine belgisch-volksthümliche Reorganisation der Gesetze, Einrichtungen und Verfassung versprach. Die übermüthig gewordenen Häupter des Aufstandes verlachten die liebreichen Aufforderungen des Prinzen und antworteten: nicht der Prinz, sondern sie selbst hätten die Bewegung geleitet, sie würden auch dem Lande eine rechtmäßige (??), zweckdienliche Verfassung geben. Dazu kam noch, daß der König Wilhelm den freiwillig zurückgetretenen Minister van Maanen wieder in seine Dienste nahm und zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes machte, wodurch das Volk in den südlichen Provinzen sich auf's Neue beleidigt wähnte. Die Proklamation des königlichen Prinzen am 16. October 1830 erregte aber selbst im Haag Aufsehen und Mißbilligung und der Festungskommandant von Antwerpen, der allbekannte General Chassé vom Kaiser Napoleon selbst la Bayonnette ou mon Epée genannt, verweigerte nach der liebreichen Proklamation gegen die Belgier, die der Prinz nur erließ, um Belgien für sich zu gewinnen und auf diese Weise dem Hause Nassau zu erhalten, den Gehorsam dem Prinzen.

Während der Unterhandlungen des Prinzen mit der belgischen Revolutions-Versammlung zu Brüssel waren indessen die Männer jener Nacht, die wir in dem Hause des Bischoffs kennen gelernt haben, nicht weniger beschäftigt, auch den Brand des Aufruhrs in Antwerpen zu entzünden. Beschützt von den frommen Dienern der Kirche, die sie höher hielten als die Worte der heiligen Schrift, waren sie ja nicht auf kirchlich verbrecherischem Wege, sie waren durch die Segnungen des Bischoffs zu Glaubenskämpfern erhoben worden, ihre eigenen Ideen, die sie zu dem nächtlichen Treiben verleitete, waren durch die geistliche Weise gerechtfertigt, und somit handelten sie nach ihrer Einsicht, vollkommen recht. Unter dem Schutze der Dämmerung oder am hellen Tage eilten sie in die Nähe solcher Menschen, die am leichtesten geneigt sind, verbrecherische Unternehmungen zu vollführen. Weniger Worte bedurfte es bei dieser Klasse von Menschen, die blendende Aussicht, auf eine scheinbar gerechte Weise Gold und Geldeswerth zu gewinnen, war hinreichend, sie zu dem bevorstehenden Aufruhre in der noch ruhigen Stadt zu gewinnen. Schwerer schon wurde es den Emissairen der Revolutionaire und Priesterparthei, die an Arbeit gewöhnte Klasse von Bürgern zu bestricken. Des sanften, freundlichen Prinzen Wilhelms Nähe, seine viel versprechenden Proklamatio-

nen, der ruhige, sichere Broterwerb, den sie bis zu dem Augenblicke besaßen. Alles das wirkte den geheimen Machinationen, dem Luggewebe einer Volksfreiheit, die das, noch im Kindesalter verweilende Volk nicht verstehen, nicht würdigen konnte, hemmend entgegen. Doch auch dieses Hinderniß wurden beseitigt und zwar — durch den schändlichen Misbrauch des katholischen Glaubens, den die Priester selbst verübten. In den Beichtstühlen, in Familienkreisen, wohin die Klerisei dringen konnte, ward das liebreiche, leider für die stürmische Zeit des Jahres 1830 zu leutselige Benehmen des Erbprinzen auf eine solche Weise erklärt, daß sich bald genug die schrecklichen Folgen dieses heimtückischen Sieges, der Moral der Jesuiten so ähnlich, zeigten. — Antwerpener wagten es, als ihnen von ihren Orakeln, den Pfaffen die Worte der Proklamationen erklärt waren, jetzt die brabantischen Revolutionsfarben, Kokarden öffentlich zu tragen. Wir sind freie Belgier, Holland gebietet nicht mehr, der Prinz Wilhelm, unser Herr hat es selbst verkündigt, darum wollen wir auch unsere Landesfarben tragen. So sprachen die, welche wenige Tage vorher noch nicht des Prinzen Worte auf diese Weise verstanden hatten. Der holländische Soldat erglühete vor edlem Zorne ob solches verhöhnenden Spottes seines Fürsten, aber ruhig mußte er den Schimpf erdulden,

sich manche Beschimpfung und drohende Aufreizung gefallen lassen, denn ihn hielt des Königssohnes Befehl zurück, sich aller Gewalt gegen Antwerpens treue Bürger zu enthalten. Mit ängstlicher Sorge sah der gebildetere, der bessere Theil des Volkes auf diese Umtriebe, die schneller um sich griffen, als es selbst die Aufwiegler vermuthet hatten, weil der Prinz von Oranien mild darüber wegschaute und durch seine eigene Person allen Schrecknissen des Aufruhrs Widerstand zu leisten dachte. Edler Königssohn, Du kanntest die furchtbare Kraft und Gewalt der Hierarchie noch nicht, Du vergaßest, daß der Katholicismus kein Mittel verschmäht um sich die Zügel der Staatsgewalt zu verschaffen. Du glaubtest nur mit verleiteten, verirrten Menschen zu thun zu haben und hattest den grimmigsten Feind in dem Fanatismus, in dem Hasse der Geistlichen! — In diesen Tagen der Krisis, worin nun einmal Belgien, besonders aber der alten und mächtigen Handelsstadt Antwerpens lag, führt uns unsere Erzählung in die stille Wohnung von Victors Mutter, deren schwere Krankheit den Sohn aus fernern Landen zurückgerufen hatte.

Auf dem weißen Bette lag die kranke Matrone scheinbar in sanftem, stärkenden Schlummer. Ihr Gesicht war ruhig und selig in dem Frieden ihrer Seele, die sie fleckenlos wieder zu dem Altvater neh-

men sollte, eine friedliche Heiterkeit des Herzens hob die kranke Brust langsam und gemäßigter, als seit vielen Tagen, wo die Arme in der heftigen Fieberirre die entsetzlichsten Phantasiegebilde empfand. Doch selbst in diesen Schmerzenstagen, in den glühenden Irrreden offenbarte sie die kindliche Reinheit ihres Herzens. Die Stürme des Lebens waren an ihr vorübergeflogen, ohne das himmlische Vertrauen, die Liebe zu dem Allmächtigen und seiner Legion von Schutzengeln in ihr wankend zu machen, zu betrüben. Bei solchem rein erhaltenen Gemüthe ist der Tod kein furchtbarer Schreckensruf, er ist eine Aufforderung des Urquells alles Seins, zurückzukehren in das ursprüngliche Heimathland, um von der ewigen Quelle zu trinken, die den Reinen stärkt, daß er den Strahlenglanz der Schöpfung in heiliger Wonne und süßem Entzücken schauen könne. — Um das einfache Krankenlager aber saßen zwei Männer, die ohne ein lautes Wort über die Lippen gehen zu lassen, sich mit den Augen unterhielten und besprachen und dennoch die Kranke beobachteten. Es waren diese Männer aber: der Arzt und — der den Lesern schon bekannte Mönch Franziskus. Wenn wir nach dem Bilde, das wir im vorhergehenden Kapitel von Franziskus gefunden haben, einen beobachtenden Blick auf den Arzt werfen, so findet sich ein so erheblicher Contrast zwischen den

Körpergestalten der hier vereinigten Männer, daß der Ausspruch: nie einen häßlichern Menschen gesehen zu haben, als den Mönch, gerecht erscheint. So verschieden aber auch Körper, Gestalt und Gesichtsbildung sein mochte, so schien dennoch eine gewisse Art von Freundschaft und gegenseitiger Zuneigung zwischen ihnen statt zu finden, ein Vertrauen, das sich auf eine gewisse ehrerbietige Scheu und Bewunderung zu stützen schien. Der Arzt, der noch in dem frischesten und kräftigsten Mannesalter stand, hieß Van Vliet, ein geborener Holländer, Utrecht war seine Vaterstadt, hatte sich bald bei Jung und Alt, bei Armen und Reichen einen geachteten, geliebten Namen erworben. Kein Geringer, kein Dürftiger hatte vergebens bei ihm um Hülfe nachgesucht, er trat in das Krankenbett der schmutzigsten, geringsten Hütte und pflegte seine Patienten mit eben solchem Eifer als den kränklichen Millionair, der seinen Beistand mit Gold bezahlte. Von der frühesten Morgenstunde bis in die tiefste Nacht hinein konnte man den guten Doctor Van Vliet sehen, unermüdet, stets mit freundlichem Gesichte. Daher konnte es nicht fehlen, daß dieser Mann bald ein Engel für die niedrige Volksklasse erschien und seine Hülfe wie die eines Heiligen geachtet wurde. Aber dieser achtungswerthe Arzt war ein höchst eigensinniger und oft bis zum Lächerlichen

eigen in Allem, was er that. In seiner großen, schönen und doch höchst einfach meublirten Wohnung, in der Nähe der Esplanade, nahe bei der Festung, fand man diese Eigenheit so charakterisch geordnet, daß sie für den ersten Augenblick angenehm und wohlthuend wirkte; allein bei näherem Umgange mit ihm bald als eine fehlerhafte Schwäche bemerkbar ward. Ein Lieblingsstudium dieses in seiner Hinsicht höchst vortrefflichen und gelehrten Mannes war die unsichere Physiognomik, die er überall durch Beobachtung zu verbessern, zu vervollkommnen suchte. Er hatte sowohl Baptiste della Porta's Untersuchungen über menschliche Physiognomie, desgleichen die Werke des Dominikaners Campanella, als auch Lavaters, Kants, J. Croff's und Spurzheims Schriften gelesen und studiert. Aber alle diese großen Physiognomiker hatten seine Forderungen nicht befriedigt und nur ihre Meinungen als Basis betrachtend, suchte er diese angenehme Beschäftigung bei seinem Berufe zu verbessern, zu veredeln. Kein Gesicht aber war ihm merkwürdiger als das des Mönches Franziskus und bei ihm suchte er alle Regeln und Sätze der von ihm so hoch geachteten Kunst zu vervollkommnen. Daher war ihm jede Minute, die er mit seinem Freunde zusammen verbringen konnte, kostbar und verwünscht. Durch seine Bekanntschaft, die schon einige Jahre

zählte, mit ihm war es ihm doch erst möglich gewesen, einige seiner Züge mit seiner Denkungsweise und Handlung vereint zu entziffern und er ist es auch, dessen Papiere, die dem Autor durch den Bruder des Arztes, den er kennen lernte, zugekommen sind, uns einiges Licht über den eigentlichen Charakter des Mönches, den Grund seiner oft ungewöhnlichen Handlungen gegeben haben. —

Was haltet Ihr, frommer Mann, wandte sich endlich so leise, als möglich der Arzt an den gegenüber sitzenden Mönch, von diesem Schlummer unserer gemeinschaftlichen Patientin?

Mein pflichtgetreuer, studierter Freund und Sohn, erwiederte Franziskus mit höhnischer Miene, ist ja Arzt, wie kann ein armer Klosterbruder, ein schlichter Ordensmann sich auf solche Dinge verstehen! Die Frage kam wohl nur aus dem Munde des Sohnes des Aeskulap, um leere Worte zu sprechen und eine Conversation anzuspinnen, die sich am Krankenbette schwerlich eignen würde. Denn ich mag nicht glauben, daß mein gelehrter Freund, der selbst die unergründliche Physiognomie zu ergründen versucht, hier in einem wirklich zweifelhaften Falle sein kann!

Ihr mögt wohl Recht haben, in sofern Ihr blos von meiner schlichten Meinung sprecht; aber die kann hier wohl kein Recht haben, die Vermuthungen eines andern Menschen zu unterdrücken, der

selbst in der Pharmakologie bewandert und erfahren ist. Ihr lächelt, weil ich das weiß, ich habe es aber doch bemerkt, indem Ihr, ohne daß ich darauf zu achten schien, meine Recepte durchleset und öfters den Kopf schütteltet. Längst hätte ich deßhalb schon mit Euch gesprochen, aber die Zeit hat sich noch nie gefunden gehabt, da theils die große Zahl meiner wartenden Patienten mich stets von Eurer Seite riß, theils aber auch Eure eigenen Geschäfts- und Berufswege uns von einander trennten. Heute habe ich endlich so viel Zeit, um mit Euch über diesen Gegenstand zu sprechen und Ihr sollt mir jetzt nicht mehr entschlüpfen.

Ich höre ein Etwas aus Eurer Seele sprechen, rief Franziskus, was ich wohl in Eurem Körper vermuthet, aber doch nicht geglaubt habe, nämlich ein neidischer Doktorstolz. Denkt nicht etwa, ich meine mit diesen Worten jenen Dünkel junger Männer, die, weil sie ihr akademisches Examen mit einem guten Zeugniß belegen können, nun auch glauben, sie wären die weisesten Gelehrten und stünden mit den alten, erfahrenen Doktoren in gleichem Range, verständen eben so viel als die letztgenannten; sondern einen etwas edleren, doch immer noch verwerflichen Stolz, der nämlich sich verletzt glaubt, wenn Laien über die Wahl der Heilmittel lächelnd den Kopf schütteln. Da Ihr aber, lieber Freund

auch Physiognomiker seid, so müßt Ihr auch nothwendig den Satz aufgestellt haben: nicht jede äußerlich sichtbare Bewegung verräth eine gleiche Seelenempfindung! Denn seht, es kann eine Gewohnheit sein, die ein todtes, nichts sagendes Einerlei ist und die ihren ursprünglich entstandenen Beweggrund zu dieser äußerlichen, sichtbaren Bewegung verloren hat, so wie bei mir selbst das Lachen, oder besser gesagt, wenn ich meine edle Physiognomie mit der Gesichtsbildung, die mir die Natur verliehen hat, in Betrachtung ziehn, das Grinsen meines Gesichtes nichtssagend, folglich auch dumm und zwecklos ist.

Ihr irrt, gab Van Vliet zur Antwort, wie jeder Mensch irren kann. Stolz sollte in meiner Frage sich beurkunden? Stolz sollte sich in Worten finden, wo in der Seele keiner zu finden? Nimmermehr, frommer Franziskus, glaube ich mich so sündhaft und bin ich auch kein Freund des ränkesüchtigen, verblendenden Ceremoniendienstes Eures Glaubens, so halte ich immer die christliche Lehre für heilig, die den sündlichen Stolz, besser gesagt, Hochmuth wegen Fähigkeiten, die mir von der großen Schöpfung verliehen würden, verdammt. Nein, das ist es nicht, was ich durch meine Erkundigung bezwecken wollte; ich bin noch jung, folglich auch zum Lernen noch nicht untauglich und in der Kunst, der Wissenschaft, der ich mein Leben gewidmet habe,

muß man stets die Gelegenheit benutzen, um für die Menschheit zu lernen. Man findet oft in den gewöhnlichsten und unscheinbarsten Hausmitteln, die wohl jede Familie, oft sehr verschieden, hat, die besten Medicamente für Aerzte. Ich erkundige mich deßhalb gern darnach und bin schon oft dadurch an zweckdienlichen Arzneien bereichert worden. Ihr könnt ja gleichfalls solche Mittel besitzen, die in meinem Schatzkästchen aufbewahrt, Hunderte ja wohl Tausende von Krankheiten befreien kann! — Seht, das ist mein Doctorstolz, den ich durch meine Frage verrieth! —

So ist es doch eine Neugierde, die man nur dem weiblichen Geschlechte zugemuthet hat, und eben so stark bei den Männern festgewurzelt ist, sagte Franziskus höhnend. Ihr seid nicht der einzige, lieber Ketzer, der diese Schlange in dem Busen nährt; aber ich bedaure Euch darum!

Den Unterschied zwischen zweckloser oder unlauterer Neugierde und der nützlichen, lobenswerthen scheint Ihr nicht kennen zu wollen, entgegnete der Arzt kalt und streng. Man hörte es dem Tone an, daß ihn die Worte des Mönches tief verletzt hatten. Armselig und traurig mußte das menschliche Wesen, einsam in dem volkreichsten Lande, umringt von unzähligen Freunden, Verwandten, Nebenmenschen, sein, der nicht in seiner Seele diese —

nach Eurem eigenen Ausdrucke: Diese Neugierde empfände und verspürte. Er kann keine Seele, keinen Geist haben, wenn ihm dieses Streben, durch seine [illegible]nschen, durch ihre Schicksale und Erfahrungen sich selbst vorwärts zu bringen, mangelte. Sollte es wirklich solche Thoren und beklagenswerthe Geschöpfe geben, so kann ich mir diesen verleugneten Forschungsgeist, diesen Seelenreinigungshebel nur durch einen mitleidswürdigen falschen Egoismus erstickt denken, früher oder später erwacht er aus seiner geschraubten Ruhe doch, und wehe dem Elenden, der dann nicht mehr diese Vorwärtssichtung genügend ausüben kann. Ihr werft die Lernbegierde, die sich auch nur durch Neugierde, wie Ihr es einmal zu nennen beliebt, mit dem falschen, verbildeten Forschungsgeist in eine Klasse, unbekümmert, ob Wahrheit oder Schein gleichbedeutende Dinge sind.

Und was für einen Unterschied findet denn das Gehirn zwischen Schein und Wahrheit? So fragte der Klosterbruder mit solch einem höhnenden, boshaften Verzerren der Gesichtsmuskeln, daß Van Vliet voll Abscheu aufsprang und entschlossen schien, die Unterredung gänzlich aufzugeben; aber der kleine Mann schien wieder nicht Lust zu haben, das einmal angeknüpfte Gespräch abzubrechen. Er faßte den Arzt fest bei der Hand und sagte dann mit be-

benden Lippen: steht mir Rede, Doktorchen, beantwortet die eingeworfene Frage: welchen Unterschied Ihr findet, zwischen Wahrheit und Trug? — Seht Ihr in Eurem Ketzerthume denn weiter, als wir im alleinseligmachenden Glauben? Redet, wenn Ihr nicht wie ein Schulknabe, der die Lektion nicht gelernt hat, vor dem Meister bestehen wollt und ich Euch nicht für einen ärgern Thoren, denn alle andern Menschen, halten soll! — Auch nicht jenen logischen Erklärungssatz, Schein ist die Nachahmung der Wahrheit, Wahrheit die reine Natur der Schöpfung, will ich exponirt hören, nein, unterscheidet mir im Menschen selbst: ob sein Leben wahrhaft tugendhaft oder nur scheinbar ist! Könnt Ihr das mir erklären, könnt Ihr mir dann Eure Erklärung durch Beispiele beweisen, dann will ich Euch und Euren Worten glauben.

Erstarrt stand der junge Arzt vor dem dringenden Inquirenten, der seine Augen mit durchdringender Heftigkeit auf dem Staunenden ruhen ließ und ängstlich gleichsam die Lippen betrachtete, die ihm Antwort geben sollten. Vor den Blicken des Doktoren schwamm es, wie ein Chaos von Gedanken, sinneverwirrend, betäubend; er fühlte einen Andrang von Ideen, die ihn schwindeln machte und doch war ihm die Zunge wie gelähmt, er fand keine Worte, um auszudrücken, was klar und doch ver-

wirrt, was entscheidend und doch dunkel in ihm wogte und fluthete. — Es war ein schauerliches Bild, diese beiden Männer in solcher Stellung neben dem Krankenbette stehen zu sehen. Verdruß und marternde Seelenangst im Gesicht. Van Vliets Hohn, Bosheit, höllischer Triumph in den Zügen des kleinen Franziskus und daneben das bleiche, verklärte Antlitz der schlummernden Frau van Halen. — Da bewegten sich die farblosen Lippen der Letztern, ein himmlisches Lächeln schwebte, wie ein guter Engel über die leidenden Mienen, sie breitete die welken Arme aus, als wolle sie Jemanden umarmen. Zufriedenheit, Wonne thronte auf der mit Schweißperlen bedeckten Stirn und endlich rief sie mit lauter, deutlicher Stimme: sei gegrüßt, im Namen Gottes, mein lieber, lieber Emanuel, seh ich Dich endlich wieder? Ach, ich habe sehr nach Dir verlangt, aber Du warst mir entrissen und einsam, verlassen stand die Wittwe dann in der Welt! Ach es ist lange, lange gewesen, daß ich so auf den Augenblick warten mußte, wo Du wieder heimkehrtest aus der Ferne und — — Ach, wie bin ich jetzt so froh, so unaussprechlich glücklich; nun ich wieder vereint mit Dir bin, nun wir zusammen unsere Gebete sprechen können. O! Gott ist ein gerechter, liebreicher Vater, er wußte, daß ich nicht länger ohne Dich sein könnte, darum schickte er Dich zu

mir! Eine kurze Pause trat darauf ein, in welcher der Träumenden Lächeln den höchsten Ausdruck des Entzückens, der Seligkeit annahm.

Sie umarmt jetzt ihren Gatten, Emanuel van Halen, flüsterte leise Franziskus dem Arzte zu, dessen Seele mit fortgerissen wurde, der gespannt jede Miene, jede Bewegung der Patientin betrachtete.

Woher wißt Ihr das? fragte eben so leise Van Vliet, mit finsterem Blicke den seltsamen Menschen betrachtend, schnell aber die Augen zu der sich neu bewegenden Frau wendend.

Ihr werdet es gleich hören, sie wird es uns schon sagen, erwiederte der Mönch.

Er hatte recht vermuthet, denn die Kranke rief: ach, wie mir Deine Liebe so wohl thut, wie Deine Umarmung mir die Last von der armen Brust nimmt, die mich so hart gedrängt hat, daß ich erkrankte und zu sterben glaubte! O nun ist Alles gut, ich sterbe nicht mehr, Du bist mein süßer Trost und meine Rettung, ich bin wieder stark und gesund! — Aber ich sehe ja Victor nicht? Hast Du ihn nicht mitgebracht?

Wer ist dieser Victor? fragte der Arzt den Mönch, ohne daß er den Blick von der Sprechenden wandte, sondern jeden Athemzug streng beobachtete.

Es ist der Sohn, den sie bei Namen ruft,

antwortete der Gefragte. Aber ich bitte Euch, fragt jetzt nicht mehr, denn die Worte einer Sterbenden verkünden oft wunderbare Dinge, die man hören muß.

Du schüttelst mit einer bewegten Miene den Kopf! fuhr sie phantasierend fort. O sprich, was deutet das? Aengstige Dein liebes Weib, die Mutter Deines Kindes, Deines braven Sohnes nicht so sehr. Ach, ich vergehe vor Furcht, denn Deine Miene deutet etwas Seltsames, etwas Fürchterliches an! — Was ist's, hörst Du etwa seinen Tritt? — wornach lauschest Du? — Horch! —

Und durch die Todtenstille des kleinen Stübchens drang aus der Ferne der Ton einer Glocke; bang und schwer verhallten die dumpfen Schläge, als fühlten sie die Deutung ihres Entsetzen bringenden Klanges. Schneller wurde der wechselnde Klang, mit dem bisher schwachen Dröhnen des Metalles aus der Ferne vereinte sich schnell der Ton einer andern Glocke. Jetzt fiel wieder eine neue Glocke ein, ängstlich schrillernd, da wieder eine und immer mehre wurden hörbar, bis alle Glocken der großen, mächtigen Handelsstadt im wilden Wetteifer ihre rufenden Klänge erschallen ließen.

Mein Gott! rief aufspringend der Arzt, was bedeutet denn das? — Der kleine Mönch warf nur einen Blick durch das Fenster auf die Straße,

sah die Männer, Frauen, Kinder, Greise und Kranke mit ängstlich fragenden Geberden aus den bisher todten Häusern stürzen, vernahm unter dem summenden Fragen da draußen die grellen Töne der wirbelnden Trommeln und mit einer wild auflachenden Bewegung gab er dem besorgten Doctor die Antwort: die neue Freiheit verkündet ihr nächtliches Beginnen! —

Nicht möglich! schrie entsetzt Van Vliet, die Prinzen sind ja in der Stadt, große Streitkräfte liegen hier! Wie könnte das Volk so wahnsinnig sein!

Wahnsinn ist die ganze Revolution, die man bei nächster Gelegenheit in das Irrerhaus sperren sollte, rief Franziskus; aber ich habe recht, die Freiheit wird verkündet, denn die Prinzen sind beide nicht mehr in der Stadt, Prinz Wilhelm ist nach dem Haag, um sich mit seinem königlichen Herrn und Vater auszusehnen und Prinz Friedrich hat sich mit seiner Armee seitwärts zurückgezogen.

So muß ich erst nach meiner Wohnung eilen, sagte der Arzt, dort Alles zu ordenen und meinen Burschen Befehle zu geben, wenn Unglück verfolgen sollte; bald bin ich wieder bei Euch, habt Acht auf die Kranke, ich bitte Euch darum.

Schon gut, geht nur, rief Franziskus dem Forteilenden nach, ich werde sie treulich bewahren. — Da eilt er hin, besorgt um seine Bücher, seine Schriften, die ihm leicht die schwindelnde Freiheit rauben und vernichten könnte. Das ist der Segen der Aufklärung, die unser belgisches Volk zur Freiheit reif gemacht haben soll, daß sie vernichten, was ihr weiser Verstand nicht fassen, der rohe Pöbel, unser Volk, nicht begreifen kann. — Ha, lustig beim Himmel ist die ganze Geschichte unserer Revolution, wer nicht weiß, daß er lebt, muß glauben, die Begebenheiten dieses Jahres geträumt zu haben! — Doch still, hier träumt noch Jemand, während die Seele schon halb dem großen Jenseits angehört, und verkündet prophetisch die Tage der Zukunft! — Will der Mensch lernen, so gehe er an das Sterbelager eines Menschen, dort findet er die Weisheit des Lebens; drum will ich lauschen und die halbverklärten, halbirdischen Worte eingraben in dieses Herz, das sich selbst nicht kennen möchte.

Der kleine Krankenwärter schlich sich behende und leise wieder zu dem Bette und verließ, troß des zunehmenden Lärmens auf den Straßen, die Phantasierende mit keinem Blicke, jede Bewegung derselben belauschend. So freudig, verklärt vor wenig Minuten das Gesicht von Victors Mutter ge-

glänzt hatte, so stark spiegelte sich jetzt eine namenlose Angst darauf ab. Ihre schon vom nahenden Tode bläulich gefärbten Lippen zuckten heftig, und schienen eine schnelle aber leise Sprache zu führen. Immer unruhiger wurden die Bewegungen der Sterbenden, sie mühte sich sichtbar ab, Jemanden zurückzuhalten und als es ihr nicht mehr möglich war, preßte sich, der Angstruf aus ihrer Brust: Jesus, Maria! die Bombe zerschmettert ihn! Victor! Victor! — — Still war es jetzt im Zimmer und auf den Gassen, der Mönch faltete die Hände zum Gebete und eine rührende Wehmuth machte das sonst durch seine Häßlichkeit abschreckende Gesicht plötzlich angenehm und einnehmend. — Die linke Hand der Leidenden hatte sich fest auf das Herz gedrückt, der rechte Arm stand ausgestreckt, wie wenn er Jemanden abhalten wollte. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen, der schwere Kampf des mit dem Friedensstifter ringenden Lebens war vorüber! —

Der Herr behüte Dich und sei Dir gnädig, flüsterte im frommen Gebete der oft genannte Franziskus. Er nehme Dich auf in sein himmlisches Gnadenreich und beglücke Dich in den glänzenden Räumen der Ewigkeit, wie Du es verdient hast, durch Deine irdische Pilgerfahrt. Die Schule hast

Du verlassen, wackeres Weib, um die Erkenntniß dort zu erfahren! Lebe wohl, bald denke ich mit Deinem Sohne bei Dir zu sein, wenn Gottes Gnade dem armen Sünder gebeut! — Requiescas in pace domini!

Die Glocken waren verstummt und durch die trüben Nebelwolken blickte rein und glänzend die strahlende Sonne in das Todtenzimmer! —

8.

Nach dem fürchterlichen Kampfe in der Hauptstadt der westlichen Niederlande, den der Leser theilweise in unserm vorangegangenen Romane, der Lütticher*), geschildert findet, kehren wir nochmals in die rauchende Stadt zurück weil in derselben eine Person sich befindet, die unsere verehrten Gönner gewiß nicht ganz vergessen haben, falls unsere Erzählung nur einigermaßen interessirt hat. — In einem halb zertrümmerten und zerstörten Hause Brüssels finden wir am 28. September des geschichtlich merkwürdigen Jahres den Maler Victor van Halen. Er saß auf einem reich verzierten Lehnsessel nahe am Fenster und starrte mit schwermüthigem Ernste durch die glasleeren Fenster hinab auf die Straßen, die nun ihrer Barrikaden gänzlich beraubt wurden,

*) Der Lütticher, historisch romantisches Gemälde des Jahres 1830 bei C. H. F. Hartmann in Leipzig.

wo sie das Kanonenfeuer noch nicht vertilgt hatte. Zu seiner Seele drang der Jubelruf der rohen Menschen nicht, — die theils mit der Aufräumung des Schuttes beschäftigt waren, theils auch die zerstörten und verletzten Wohnungen ausbesserten, oder auch bewaffnet, einzeln und in kleinen Trupps aus der Stadt eilten, um die geschlagene (?) holländische Armee zu verfolgen, denn seine Gedanken weilten nicht mehr in dem Orte des Schreckens, sondern suchten in Antwerpen das Krankenzimmer, seiner gewiß sehnsüchtig harrenden Mutter. Sein Gesicht war bleich, wie gefallener Schnee, tiefe Furchen hatten sich auf der vor kurzer Zeit noch heiteren Stirn eingegraben. Die erlebte Schreckenszeit, die von der schimpflichen Behandlung zu Forêt hervorgerufene Krankheit hatte ihn schnell aus der frohen Jugendzeit gerissen und zu einem tief bekümmerten Manne gemacht. Neben ihm am Fenstergesimse stand eine Doppelflinte und auf einem kleinen Toilettentische lag noch eine Masse Pulver und eine bedeutende Anzahl von Kugeln. Diese Attribute verkündeten hinreichend die Theilnahme Victors an dem großen Kampfe, der seit vier und zwanzig Stunden in Brüssel aufgehört hatte. Noch immer achtete der junge Mann der Gegenwart nicht, bis ihn aus seinem Starrsinn der eintretende Baptiste erweckte. Die riesenmäßig starke Gestalt mit

dem von Pulver und Staub geschwärzten Gesichte, in der zerrissenen Kleidung, bewaffnet mit einem ungeheuren Säbel, der klirrend den Fußboden schlug, über welchen Baptist ging, einem Bürgergewehre, sah mehr einem Banditen und Straßenräuber ähnlich, als der Figur und Person eines Bürgersoldaten. An seinem durchlöcherten Hute prangte allein die neue Kokarde rein, sie war das Schutzpanier der neuen Zeit.

Nun, braver Freund, rief der eben bezeichnete Freiheitskämpfer, noch immer so ernst und traurig? Pfui, schäme Dich, ein junger Mann, wie Du, der so tapfer für die Sache des Volkes gestritten, soll kein Kopfhänger, kein Mukkebold sein. Munter, Herr van Halen, wir stehn noch nicht am Ziele, noch dürfen wir nicht rasten und ruhen, bis wir Sieger des ganzen Landes, keinen Holländer mehr in unsern Grenzen sehen.

Noch nicht am Ziele! seufzte Victor und wandte das schwärmerische Auge auf den Gesellen, dessen rohe, aber aufrichtig treue Freundschaft seinem Herzen wohl that.

Bei der gebenedeiten Jungfrau, rief kampflustig der Schmidt, indem er klirrend das Gewehr auf den getäfelten Fußboden des Zimmers stieß, daß die noch in den Rahmen hängenden Spiegelstücken herabfielen, — jetzt soll erst das Leben angehen! die

Mutter Gottes ist mit uns im Bunde, um Freiheit dem ganzen Lande zu bringen. Ja, ja, das weißt Du ja selbst, der Vater Dominikaner hat es Dir an Deinem Krankenbette oft genug gesagt und so habe ich es wohl behalten. Und wo die Heiligen mit den Menschen sich vereinigen, da ist die That gerecht und gut, wenn sie sich auch über Tausende von Leichen Bahn macht. Siehst Du, ich habe ein gutes Gedächtniß für die Worte der frommen Väter, keine Sylbe ist mir davon entgangen. So komm, und ergreife die Waffen mit uns, man wartet auch schon auf Dich.

Und schaffte sie sich Bahn durch Tausende von Leichen! wiederholte langsam Victor, in seinem Auge lag der Zweifel an diesen Worten deutlich und klar, den diese fürchterliche Lehre in seiner Seele erregt hatte. Wenn es nur wahr ist, wenn nur keine Lüge in diesen Worten liegt. —

Kannst Du zweifeln, wenn es die heiligen Väter, unsere ehrwürdigen Pater sagen, die doch Gottes Willen deutlicher kennen, als wir sündigen Menschen? Bei der heiligen Gudula, Du bist auf dem besten Wege, ein Ketzer zu werden und ehe Du so zur Hölle gingst, wollte ich selbst die Kugel in meinem Gewehre durch Dein Herz schießen, damit die Seele gerettet werde. Nein, nein, armer Freund, ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich

Dich dahin stürzen sähe, wo Heulen und Zähnklappen die Residenz aufgeschlagen hat. — Aber ich weiß schon, was aus Dir spricht, fuhr nach einer kleinen Pause Baptiste fort, was Dich so herabstimmt. Die verdammte Krankheit hat Dich so wehmüthig gemacht, drum komm auch herab zu uns, das neue Leben wird neuen Muth Dir geben.

Was soll ich bei Euch, sagte Victor, schmerzlich bewegt, — noch mehr Menschen morden, die mir nichts gethan; noch mehr Blut vergießen, das vielleicht einst von mir gefodert wird? Habe ich nicht schon für Euch und Euere unglückliche Freiheit des Blutes genug auf mich geladen? Nein, nein, braver Baptiste, mein Lebensretter, das kannst Du nicht von mir verlangen!

Rechnest Du Dir zur Sünde, was die Heiligen für fromme, gute Thaten da oben bemerkt haben? Ich verstehe Dich, beim Himmel und der Hölle, nicht! Was ist aus dem hochherzigen Jüngling geworden, den ich wie meinen Bruder liebte, obgleich er nur mein Landsmann ist! — Aber ich kann Dir Deine Zweifel nicht nehmen, denn ich bin kein Priester und kann die Worte nicht wählen, wie es bei Deiner Seelenkrankheit nöthig sein möchte. Aber ich habe ein treues Herz, das treuer an Dir hängt, als an Vater und Mutter, die freilich schon — im Himmel sind. Ich will Dich

nicht verlassen, und wenn Du es verlangst auch hier bei Dir bleiben!

Hier? Sagte ich, daß ich hier bleiben wollte? fragte der Maler wie Jemand, der seine Gedanken nicht mit den Seelenkräften festhält. Wenn ich das gesagt habe, so weiß ich es nicht, aber nein, nein, hier in Brüssel mag ich nicht mehr bleiben, mich verlangt nach meiner Mutter in Antwerpen. Ach, die gute Frau wird sich ängstigen um mich, denn ich habe ihr lange nicht geschrieben, sie weiß noch gar nicht daß ich schon zurück aus Italien, aus Rom bin! — Jesus! rief er plötzlich aufspringend, wie konnte ich das vergessen, meine Mutter ist es ja, die mich zurückrief, sie liegt schwer krank darnieder und glaubte nicht wieder zu genesen. Mich wollte sie noch ein Mal sehen, ehe sie von der Erde schied, ihren Seegen sollte ich empfangen! — O Gott, nun ist es vielleicht schon zu spät, sie hat wohl gar ausgelitten und im Sterben den armen, verlassenen Victor vermißt! — Doch nein, nein, sie kann noch nicht gestorben sein, ich muß hin zu ihr, muß ihr im letzten Augenblicke das treue, liebevolle Auge zudrücken.

Beruhige Dich, Freund van Halen, sagte Baptiste, den Jüngling festhaltend, höre ruhig an, was ich Dir sagen muß und was Dich einigermaßen trösten kann. Gestern ist ein Landsmann von uns

hier angekommen, bei dem ich mich auch zugleich nach Deiner Mutter erkundigte. Glücklicherweise kannte Monsieur Jerome die wackere Frau, die Du zur Mutter hast und er brachte die heiligste Versicherung, daß Deine Mutter weder todt sei, noch zum Sterben krank. Ein tüchtiger Doctor und der — Pater Franziskus sind bei ihr, um sie zu pflegen und dem Leben zu erhalten. Glaubst Du meinen Worten nicht, so will ich Dir Jerome herbeirufen, er soll Dir wiederholen, was er mir zugeschworen hat. —

Victor sah den großen Burschen zweifelhaft an, er hätte so gern der freudigen Kunde Glauben beigemessen, doch ein leiser Zweifel, wie eine trübe Ahnung störte die Wonne über die frohe Botschaft. — Baptiste sah diesen Zwiespalt seines Freundes leicht ein, da er sich stark genug auf dem bleichen Antlitz abspiegelte; er eilte darum schnell zu einem der Fenster und rief mit starker Stimme hinunter: Jerome, komm herauf, unser Hauptmann will Dich sprechen!

Hauptmann? sagst Du, Freund Baptiste? — Wie soll ich das verstehen? Glaubst Du, mich durch diesen Titel zu fesseln? O ich hasse —

Der Eintritt Jeromes in das Zimmer unterbrach Victors Rede, die vielleicht des rohen, aber guten Baptistes Herz von ihm gewendet hätte.

Ein junger, lebensfrischer Bursche in der Kleidung der belgisch berühmten Blauen, war es, der mit blitzenden Augen und jugendlich rothen Wangen vor Victor stand. Seine Büchse trug er im rechten Arme, soldatisch angezogen.

Höre, Jerome, wandte sich Baptiste zu dem Blauen, Du sollst dem Herrn Hauptmann sagen, wie es um seine gute Mutter daheim in der Stadt Antwerpen steht. Aber merke Dir, nicht gelogen, sonst kommst Du lebendig nicht wieder aus diesem Hause! Also geschwind, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

O Deiner Drohung, Baptiste, bedarf es nicht, rief Jerome mit keckem Jugendmuthe, um mich zu bewegen, dem jungen Herrn van Halen die lautere Wahrheit von der guten Frau van Halen zu sagen. — Es sind heute vier Tage, daß ich aus Antwerpen fort bin, und da ich das dritte Haus von dem Eurer verehrten Mutter bewohnte, so kann ich so sichere Kunde, als Ihr selbst, edler Herr, von dem Befinden derselben geben. Seit acht Tagen ungefähr, nämlich acht Tage bis zu meiner Abreise von der Vaterstadt, ist die Krankheit der alten Madam bedeutend geringer geworden und ich habe es selbst aus des Doctors Munde, dem sehr gescheuten (soll so viel heißen als sehr geschickten) Herrn Van Vliet gehört, daß Eure liebe Mutter bald ganz ge-

nesen sein würde. Es ist aber auch ein rechtes Glück, wenn man den Herrn Van Vliet zum Doctor kriegen kann, der hilft schon vor dem Tode.

Victors bleiches Gesicht färbte sich mit dem frohen Wiederscheine der Hoffnung, sein frommer Sinn aber wendete sich zu dem Himmel und die gefalteten Hände bei der leisen, zitternden Bewegung der Lippen sagten mehr, als laute Worte es gethan haben würden, wie er dem Herrn der Welten und den Heiligen seines Glaubens den kindlich aufrichtigsten Dank brachte. Diese stumme, fromme Bewegung machte aber auch auf seine beiden Gefährten den tiefsten Eindruck, denn von Jerome's Wangen rollten die Thränen, gleich den von der Schnur fallenden Perlen, indeß der kräftigere, aber bessere Baptiste den Hut abgenommen und ebenfalls ein Gebet für sich sprach, das wahrlich nicht weniger dankbar zu Gott gesprochen wurde.

Nun aber siehst Du ein, rief dann Baptiste, indem er Jerome wieder fortschickte, daß Du keine Ursache hast, so schnell von uns zu eilen. Sieh, ich habe eine hübsche Kompagnie zusammengebracht und Dich zu ihrem Hauptmann gemacht. Es sind alles tüchtige Burschen, jung und muthig wie der Satan selber, großen Theils sind es Schmiede und Schlosser, aber auch Franzosen, Lütticher, Kerle, die zuhauen, wo es gilt und worauf man sich verlassen

kann. Der König *) würde sich nicht schämen, solche Burschen unter seinen Fahnen zu sehen! Alle Teufel, das Herz wird Dir im Leibe lachen, wenn Du sie siehst; nun komm aber auch, wir wollen die Letzten nicht sein, die für die Freiheit und das Vaterland streiten, wie unsere Priester und frommen Bischöffe sagen. Und was die sprechen, das muß doch wahr sein!

Baptiste, ich sehe Deine Freundschaft für mich sehr klar und deutlich, Du bist ja schon einmal mein Lebensretter gewesen; gewiß, ich werde das nie vergessen, so lange meine Augen offen stehen. Ich bitte Dich aber, laß ab mit Deinen Bitten. Ich kann nicht mit Euch gehen, denn es treibt mich rastlos fort nach meiner Mutter.

Zum Henker! Du weißt ja, daß sie lebt und bald, vielleicht schon jetzt wieder gesund ist. Laß Dich nicht mehr von der fatalen Geschichte in Forêt quälen, um fort von uns zu ziehen. Was willst Du denn in Antwerpen? Deine Mutter pflegen? das thun die frommen Mönche ohnedieß ungeheißen. Mit ihr schwatzen und erzählen? das kannst Du später noch genug! — Und glaubst Du denn, daß

*) Selbst der ungebildetere Theil des Volkes, die Stütze der Revolution hatte noch keine andere Benennung für den Regenten, als der König! unser König!

Dich der König als einen so jungen, kräftigen Menschen da in der Stube sitzen lassen wird bei der Zeit und den kriegerischen Aussichten? — Na, und gegen mich und Deine Landsleute wirst Du doch nicht streiten wollen, das glaube ich nicht und wenn Du es selbst sagtest.

Liebster Freund, versuche Deine Gründe nicht weiter, sie würden mich alle nicht abhalten, meinen Vorsatz aufzugeben. Auch würde ich Dir vergebens den Grund meiner schleunigen Reise nach der Vaterstadt angeben können, denn das, was mich dazu drängt, hat keine Worte, um es auszudrücken. Es ist eine Sorge, eine ahnende Bangigkeit, auch Furcht, die mich noch immer peinigt, obgleich ich doch nach der eben gehörten Nachricht von der Geliebten ruhig sein könnte.

Nun, ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll, sagte mit gedrückter Stimme Baptiste, dem man den innern Aerger anhören konnte, daß es ihm nicht gelungen war, den Mann, zu dem er sich auf eine überraschende Weise hingezogen fühle, bei sich zu behalten, — wenn es denn nicht anders sein kann, so geh mit Gott nach der Vaterstadt und grüße mir alle Bekannte von Deinem Freunde Baptiste. — Leb wohl! — Doch noch eins, versprich mir auf Dein Ehrenwort, die Kämpfer drüben gegen uns nicht zu vermehren; denn ich weiß recht gut,

daß Du, trotz Deiner Tapferkeit, nicht dieser Revolution günstig bist! — Was geht das mich an, ich bin Dein Beichtvater nicht; aber sei wenigstens nicht unser Feind, sonst, — wenn ich Dich bei den Holländern drüben sehe, so — er spielte mit dem Gewehre, als wolle er ihm zeigen, daß er ihn erschießen würde, wenn das Gefürchtete der Fall sein würde; doch schnell warf er das Gewehr bei Seite, stürzte auf Victor zu, umarmte ihn heftig und rief mit von Thränen erstickter Stimme: siehst Du, so laufe ich mit meiner ganzen Kompagnie zu Dir rüber, mag es auch eine Sünde sein! — Schnell riß er sich dann von dem gerührten Victor los, ergriff hastig sein Gewehr und eilte aus dem Zimmer. Noch einmal wandte er sich um und rief: die Sünde hast Du dann bei Gott zu verantworten! — dann war er aus dem Hause und bald darauf vernahm Victor seinen Kommandoruf auf der Straße, der zahlreiche Haufe marschierte aus dem Thore! —

Wenige Stunden später sah man Victor, mit der Doppelflinte bewaffnet, das Pulverhorn an der Seite, seine Reisemappe auf dem Rücken, die dreifarbige Kokarde am Hute (denn ohne dieses revolutionaire Zeichen nach dem Rückzuge der Holländer in Brüssel selbst oder dessen nächster Umgebung zu erscheinen, wäre der Aufruf zum Morden gewesen) ebenfalls aus dem Schaerbecker Thore eilen. Seine

Sehnsucht beflügelte seine Schritte, er überholte bald einige Trupps der Brüsseler oder Revolutionshelden, und zog weiter, ohne weiter auf deren Anruf zu achten. — Aber das Geschick fügte es anders, als er gedacht hatte und trieb ihn wieder zu denen, die er, um der entsetzlichen Thaten, die da geschehen waren, und um ihres wahnwitzigen Unternehmens willen zu verlassen wünschte. Er sollte Antwerpen nicht eher wiedersehen, als bis er als Feind der holländischen Regierung vor den Thoren der Vaterstadt angelangt war. — Schon glaubte er sich aus der Nähe der Insurgenten, schon war er beim Anblicke eines, vier Stunden von Brüssel entfernten Dorfes, Willens, die Zeichen des Aufruhrs von sich zu werfen, als er einen großen Haufen der belgischen Freiheitshelden auf sich zukommen sah. Unmöglich war es, ihnen aus dem Wege zu gehen, ohne sich der größten Lebensgefahr ausgesetzt zu sehen, so mußte er anscheinend ruhig dem Laufe der Dinge entgegengehen, wie sehr es ihm auch bang ums Herz war. Er hatte gehofft, Brüsseler vor sich zu sehen, die ihn, weil sie ihn aus den Schreckenstagen kannten, ruhig gehen lassen würden; aber was sein ängstlich klopfendes Herz befürchtete, es waren keine Männer aus der verlassen Stadt, es war eine Schaar wüthender Kanibalen, entmenschte Würger, die aus nahen und fer-

nen Orten zusammengelaufen war, um unter dem Blutscheine der Freiheitsfahne ungescheut Thaten zu verüben, deren Namen schon erbeben machen. Was die thierischen Sinne nur erfreuen und ergötzen konnte, thaten diese Menschen, die den Namen schändeten, der sie von den geistesleeren Geschöpfen der Welt unterschied. Raub und Mord, Feuer und Wollust waren die Schandflecke, die vor dem zerlumpten Gesindel, wie der giftige Pesthauch voraus flog. Auch jenes unglückliche Dorf hatte ihre Anwesenheit schrecklich gefühlt und nun, wo sie nach Vollbringung aller möglichen Schandthaten, die Stätte ihrer Greuel verlassen hatten, wirbelten mehr denn zehn Feuer an verschiedenen Stellen des Dorfes auf, um den auf dem Weideplatze errichteten Freiheitsbaum zu beleuchten. Dieser Anblick des brennenden Ortes, der lächerliche, hier abscheulich gewordene Baum, das tobende Geschrei der halb betrunkenen Bande, die immer näher kam, machte einen fürchterlichen Eindruck auf unsern Freund, der schon der Hoffnung Raum gegeben hatte, der ihm verhaßten Freiheit entgangen zu sein. — Mit einer widerlichen, ekelhaften Vertraulichkeit begrüßten sie den Wanderer, zwangen ihn aber zu gleicher Zeit, weil er nicht gutwillig mit ihnen umkehren wollte, in ihrer Gesellschaft die Stadt wieder zu betreten, die er so gern für immer gemieden hätte und

erst vor Kurzem verließ. — Jetzt sah er wohl ein, würde es ihm nicht gelingen, durch diese sich stündlich mehrenden Rotten zu dringen und Antwerpen früher zu erreichen, als bis entweder die ganze Revolution von der wiederkehrenden holländischen Armee erdrückt worden wäre, oder wenn diese unglückliche Empörung zu eigenem Verderben siegreich bliebe, als Feind vor seiner Vaterstadt zu stehen. Glücklicherweise befreite ihn der am Abend mit seiner Kompagnie zurückgekehrte Baptiste aus den Händen seiner wüsten Quäler, aber nur, um ihn jetzt mit freundschaftlicher Härte zu zwingen, die Anführerstelle seines Haufens anzunehmen. Täglich mußte er jetzt an der Spitze dieser Abtheilung Brüssel verlassen, die langsam weichenden Holländer zu beunruhigen und mit der einbrechenden Nacht dahin zurückgehen. Mit welchen Gefühlen Victor dieses wüste, kriegerische Leben trieb, kann man sich wohl erklären, da man seine Gesinnungen in Hinsicht der Revolution kennt. Daß aber bei solchem Zwiespalt seines innern Wesens mit dem gezwungen äußere Standpunkt seine Gesundheit leiden mußte, ist eben so leicht begreiflich und anzuerkennen.

Im Verlaufe der ersten Tage des Monats October war es den Agenten der Männer, die an der Spitze des neuen Staates, wie sie sich großsprecherisch in den von ihren Anhängern geführten Jour-

nalen selbst ausdrückten, gelungen, eine große Masse herumtreibenden Gesindels, tumultuarische Köpfe, oder solche die nicht Lust hatten, im eigenen Vaterlande den Feinden der Gesetzlichkeit als thätige Weltbürger zu genießen, nach Brüssel zu locken und für die Sache der Umwälzung anzuwerben. Nach offiziellen Berichten belief sich im Anfange des genannten Monats dieser Schaar Sansculotte-Hause bereits auf 15,000 Seelen, die man unter dem Namen: belgische Armee bei den Bürgern einquartierte, um die, denen noch Etwas aus den verflossenen Schreckenstagen geblieben war, gänzlich an den Bettelstab zu bringen. Unter diesem Haufen befanden sich aber auch viele gediente Soldaten, besonders solche, die einst unter Napoleons Siegespanier die militairische Schule kennen gelernt hatten. Auch mehrere, ehemalige kaiserlich französische Offiziere boten der regierenden Versammlung ihre Dienste an, die man unter den liebreichsten Worten annahm. Durch den Uebertritt der Belgier aus den Reihen der holländischen Krieger, so wie durch schändliche Kapitulation einzelner Militairkolonnen waren diese Angeworbenen bald bewaffnet. Sie wurden täglich von den gedienten Soldaten mit dem nöthigsten Krieges-Exercitium bekannt gemacht, um bald die Proben ihrer glühenden Tapferkeit (— !! —) dem ganzen Europa vor die Augen zu bringen! —

Während dieses Exercitiums aber war eine kleine Macht von 4000 Belgiern unter den Befehlen der Generale Kessels und Mellinet bis in die Nähe von Antwerpen vorgedrungen. Die holländische Armee zog sich langsam und ohne eine Schlacht zu wagen, weil das Gebot des Prinzen sie davon zurückhielt, zurück, nur eine, für eine so stark bevölkerte Stadt, geringe Militairmacht zurücklassend. Unter diesem belgischen Heerhaufen befand sich auch Victor mit seiner Kompagnie! — Mit welchen Gefühlen mußte der junge Mann jetzt die Thürme seiner geliebten Vaterstadt betrachten! Welch banges Vorgefühl mußte den kleinen Hoffnungsstrahl in seiner Brust niederschmettern, wenn er des Augenblicks gedachte, wo ihn der Befehl der Generale, als Feind feindselig gegen Antwerpen zu rücken, zu einem unentschiedenen, ungewissen Ausgange rief. In dieser folternden Seelenstimmung war es auch, wo Victor am Abende des 25. October bei'm Scheine des Wachfeuers aus der Mappe ein Bild zog, das plötzlich seine Besorgniß auf eine andere Richtung brachte. Bisher war es ihm nicht möglich gewesen, seinen Bildern, die ihn stets begleiteten, einen Augenblick der Ruhe zu gönnen. Erst jetzt, wo er in trügerischer Ruhe, ein gezwungener Freiheitsheld, die Vaterstadt aus der Ferne sehen mußte, nahm er seine Zeichnungen, um sich in ihrem Beschauen Hoff-

nung und Muth zu suchen. Aber das erste Blatt, das seine Hand hervorbrachte, war das herrlich getroffene Gesicht. — Honorinens! — Ein schwerer Seufzer preßte sich aus der Brust des jungen Mannes beim Anblick der wunderlieblichen Züge dieses Gesichtes. Er sah lange und anhaltend auf das Blatt, bald aber bemerkte der in seiner Nähe weilende Baptiste, daß sein geistiger Blick nicht mehr bei der Richtung seiner Augen war, denn nach und nach verwandelte sich dieses Bild in seiner Seele zu der holden Erscheinung der Geliebten. Rein und unverfälscht, wie sein Gemüth, hatte sich in seinem Herzen die Liebe, die schwärmerische Zärtlichkeit zu der schönen Honorine bewahrt. Um so heftiger war auch jetzt die Fluth seiner Gedanken und Empfindungen, da er nach so langer Pause, vom Tage seiner Ankunft in Brüssel bis zu diesem Augenblicke, zum ersten Male ihr Andenken feierte. — Ob sie wohl noch in Antwerpen weilt? Gedenkt sie vielleicht Deiner noch oder ist sie an der Seite eines beglücktern Mannes nicht mehr der ersten Begegnung von uns eingedenk? — Ach, sie hat wohl Deine Liebe nie geahnet, der junge Maler durfte sich ja nicht zu solcher Höhe vermessen! — Aber nein, der unbeschreiblich süße Blick ihrer klaren, schönen Augen verrieht ein Etwas, das wie gleiche Gefühle zu Victor lautete! — Doch hat sie nicht,

während Deiner langen Abwesenheit — sie erschien ihm jetzt wie ein unendlicher Zeitraum von Jahren, — von irgend einer Krankheit befallen werden können, — ist sie vielleicht gar — gestorben? — Und wenn sie noch lebt, wenn sie meiner noch gedenkt, was mag sie für Sorge, für Unruhe empfinden bei den Stürmen dieser Zeit, beim Anblicke der feindlichen Begegnung empfinden! — Solche und ähnliche Fragen, die stets von Neuem in seinem Innern entstanden und die Zahl des Unendlichen erreicht haben würde, verwirrte ihn so, daß er keinen Trost im Anblicke seines Skizzenbuches suchte. Spät in der Nacht verfiel er erst beim verlöschenden Wachtfeuer in einen Schlaf, der aber seine mancherlei Besorgnisse nicht zerstörte, seine von Unruhe und banger Sorge zerrissene, leidende Brust nicht zu stärken vermochte. Die Seele blieb thätig, obgleich der Körper dem Gebote der Natur unterlag. Sie schuf ihm neue Bilder der Angst in flüchtigen Schattenbildern des Schlafes, träumend zeigte sich ihm eine wunderliche Reihe von Begebenheiten, die ihm die nächste Zukunft bereitete. — Bald sah er sich nach dem glücklichen Sturme auf Antwerpen, wobei ihm ein lichter Engel helfend zur Seite stand, in dem Hause seiner Mutter, er umarmte die bleiche genesene Frau und weinte sich an ihrem mütterlichen Busen aus. Da ging die Thür des kleinen

Wohnstübchens auf und herein trat an der Seite der scherzenden Freundin die Liebe seines tiefsten Herzens. Sie war bräutlich geschmückt in das duftende Haar war der Kranz der hochzeitlichen Lust gewunden. Sie hielt dem bestürzten Victor die kleine, weiche Hand entgegen und forderte ihn auf, mit ihr zu gehen, um die kirchliche Weise ihres zarten Verhältnisses zu empfangen. Er kniete mit der Reizenden vor seiner Mutter, die glückliche Frau segnete ihre Kinder. Sie gingen, als aber der festlich ornirte Geistliche ihre Hände in einander legen wollte, um sie fest an einander zu knüpfen für die Zeit des Lebens, da stürzte er unter heftigem Blutsturze todt auf die Marmorplatten des Altars nieder. — Entsetzlicher aber war das letzte Gebilde seiner kranken Seele, das ihn erweckte und nicht wieder schlafen ließ, so matt und entkräftet auch der Körper nach Ruhe verlangte. — Ihm war es nämlich, als ob er während des blutigsten Kampfes in den Straßen von Antwerpen, mit seinem treuen Begleiter Baptiste das Haus in der Klosterstraße erreicht hatte, wo er seine im Herzen treu bewahrte Honorine wohnen wußte. Denn dort hatte er ihr Engelantlitz zuerst gesehen, sein Herz verloren und vertauscht. Er glaubte ihren ängstlichen Hülferuf zu vernehmen und indem er sich bemühte mit dem Schmiedegesellen die verschlossene und verriegelte

Thür zu öffnen, wirbelte eine Feuersäule aus dem Hause empor. Die Flamme hüllte, ehe sie noch die Thür öffnen konnten, das ganze Gebäude in ihren blutigen Widerschein. Menschliche Kräfte reichten nicht hin, das Unglück zu verhüten und ehe die schreckliche Erinnerung nach der augenblicklichen Betäubung in ihren Seelen erwachte, stürzte mit einem gellenden Schrei, der ihm aus Honorinens Munde gekommen schien, prasselnd das Gebäude zusammen. Erstarrt, fühllos, ohne Thränen, ohne Klage blickten die Männer auf den brennenden Schutthaufen, da gewahrten sie, wie eine bleiche Frauengestalt, die erstaunliche Aehnlichkeit mit Victors Mutter besaß, aus der Luft herniederkam, in der Glut verschwand; bald aber wieder erschien, an der Hand einen Engel. Und dieser Engel war — Honorine! Beide winkten dem Jünglinge mit süßem, bezaubernden Lächeln und entschwanden seinen glühenden Blicken in den Regionen der Luft, die erglüht zu sein schien. Mutter! Mutter! rief er und — erwachte.

9.

Aengstlich und bestürzt, mit allen Schreckenszeichen im entfärbten Gesichte trat Doctor Van Vliet in das Todtenzimmer. Einen einzigen Blick warf er bei seinem stürmischen Eintreten auf das Bett, und die Todtenblässe in dem Gesichte seiner Patientin gewahrend, rief er: nicht wahr, sie ist — todt?

Wie ihr seht, Meister Arzt, erwiederte Franziskus, der die wenigen Fliegen von der Leiche abwehrte, die gute Frau hat das Zeitliche gesegnet, um mit dem Ewigen sich zu erfreuen! Hülfe ist nun nicht mehr nöthig und Eure Kenntnisse sind unnütz geworden!

Es war nicht anders zu erwarten, fuhr hastig der Arzt fort, indem er seine früher hier gelassenen ärztlichen Instrumente zusammenraffte und in seine Rocktaschen steckte, — bei dem Lärmen mußte sie

wohl aus der irdischen Welt gehen, wo selbst der vollkommen Gesunde krank vor Schrecken wird.

Man sieht es Euch an, Freund, daß Eure Nerven in eine ungewöhnliche Spannung versetzt sind. Ihr seid selbst auf dem besten Wege, Patient zu werden. Wollt Ihr mir nicht erzählen, was sich so Schreckliches begeben, daß ein holländisches Blut selbst in fieberhafte Wallung bringt?

Gern, aber nicht hier, denn ich bin eilig nach der Klosterstraße berufen, um die kranke Honorine Valencourt, die Nichte des würdigen Herrn Bischoffs, zu pflegen. Der Bote ist mir an der Börse begegnet, weil er mich nicht zu Hause angetroffen hatte, so suchte er mich auf den Straßen.

So begleite ich Euch, denn auch meine Pflicht ist es, der kranken Freundin Beistand zu leisten, jeder nach seinem Berufe, erwiederte Franziskus. Er stand auf, segnete noch einmal die Leiche und ging mit dem Arzte aus dem Hause, nachdem er die Thür verschlossen hatte. — Als sie auf den lebhaft gewordenen Straßen angekommen waren, wandte sich der Mönch wieder zu dem eiligen Doctor und sagte zu ihm: während unsers Weges mögt Ihr mir immerhin erzählen, was um die Mittagszeit Antwerpen in solchen Aufruhr brachte.

Ihr habt es mir ja vorher gesagt, wandte sich Van Vliet zu dem kleinen Gefährten. In seinem

Blicke und in dem Tone, womit er die wenigen Worte bezeichete, lag die zornige Vermuthung, als sei Franziskus einer von den Eingeweihten der Revolution. Er hatte ja früher laut genug vernommen, wie die jetzt in Aufruhr gesetzte Stadt, treu dem Könige geblieben war, daß die Geistlichen Mönchsorden am meisten die Empörung erregt hatten. Hatte er selbst doch, dem Gange der politischen Begebenheiten stets folgend, oft wahrgenommen, daß aller Widerstand der belgischen Opposition in frühern Jahren entweder durch die, ihrer Meinung nach, bedrängten und zurückgesetzten katholischen Geistlichen erregt worden oder wenigstens von ihnen beschützt und begünstigt wurden, es war daher eine natürliche Folge, daß Van Vliet gegen jeden, der zu diesen Orden gehörenden Menschen heftigen Abscheu, wo nicht gar gerechten Haß empfand. Franziskus hatte dieses Alles aus des Arztes Benehmen wahrgenommen und verhehlte daher dem mißgestimmten jungen Manne nicht, was er entdeckt hatte.

Ihr meint, Freund, sagte er nämlich, ich müsse auch einer der Verschworenen sein, weil ich beim Beginn des lärmenden Signales die Ursache im allgemeinen sogleich errieth. Wenn auch Euer Argwohn, durch die Geschichte der verflossenen Jahre aufgeregt, nicht ungegründet ist, so darf ich Euch

doch kühn entgegensetzen: daß nicht jeder, der das Kleinod eines geweihten Priesters trägt, Theil an Allem, was geschehen ist und noch geschehen soll, genommen hat. Das härene Mönchsgewand und die Kleidung des Weltgeistlichen bringt nicht immer ein Herz, das für Macht und weltliches Ansehen eingenommen ist. Und wenn Ihr meine schnurrige Person mit ungetrübtem Blicke betrachtet, so werdet Ihr wahrlich nicht glauben, ich gehöre zu den Leuten, die ein fürchterliches Ansehen begehren. Giebt es doch wenig Leute, die sogar meines Glaubens sind, und nicht in ein Gelächter ausbrechen, sobald sie meine schiefe, mißrathene Figur erblicken. Nun immerhin, ich frage nichts darnach, dränge mich auch nicht bei Jedem zum Beichtiger und Redner auf; die aber meinen geistlichen Beistand verlangen, können aber auch versichert sein, ich handele nicht so, wie mein Staubball lügnerisch verspricht. Ihr selbst seid nicht meines Glaubens, versteht sich, daß ich nur die äußerliche Ceremonie unsers verschiedenen Kirchendienstes meine und doch habt Ihr mich Eures Vertrauens, sogar Eurer Freundschaft gewürdigt. Ihr habt tiefer in meine Seele gesehen, als sonst Jemand auf Erden, denn ich bin närrisch genug zu glauben, ich sei Euer wirklicher Freund. Nun dachte ich auch ferner, da meine Zeit bald gekommen ist, wo ich dieses un-

geschickte Kleid ganz abwerfen werde, der junge Freund soll dann auch ganz mich verstehen lernen, mein Tagebuch will ich ihm vermachen, woraus er manches lernen, mehr freilich mein Selbst, wie ich es ungeschminkt am liebsten sehe, erkennen kann. — Nun seht, ist es nicht drollig, soll ich nicht meine Gesinnung zu Euch ändern, weil der junge Herr durch eine Aeußerung aus meinem Munde, über die ich nicht stets Herr bin, plötzlich sein Vertrauen zu mir ändert?

Wie kann ich klug aus Euch werden, da Ihr mit jedem Windzuge anders sprecht. Oft, ich gestehe es, graut es mich in Eurer Nähe und, ob ich gleich nicht an eine körperliche Gestaltung eines bösen Wesens, — eines Teufes glaube, so steigt doch oft ein solcher Argwohn in meiner Seele auf, wenn ich Euch ansehe. Und nun, soll ich denn nach dem Laufe dieses und früher verflossener Jahre nicht glauben, wenn Ihr bei dem Läuten der Glocken sogleich mir verkündet, die Meuterei, Empörung habe an die erzenen Rufe geschlagen, Ihr seid ein Mitglied der geheimen Conföderation, die sich in diesem Augenblicke öffentlich zeigt?

Nun, rief lachend Franziskus, ich habe Euch deßhalb noch keine Vorwürfe gemacht, was ich freilich nicht unterlassen würde, wenn ich, was Euer Argwohn jetzt verrieth, wirklich der Teufel oder sonst

einer seiner Leibtrabanten wäre. Ernstlich versichere ich, ich habe nur errathen, was die Signale der Glocken verriethen, weil ich Ursache, wie jeder andere Mensch zu dieser Vermuthung haben konnte. Indessen möchte ich gern mehr wissen und da Ihr doch einmal mit dem Aufruhre bekannt geworden seid, so höre ich die Wahrheit, aus Eurem Munde am liebsten, weil Ihr ebenfalls und zwar als Arzt ein Feind der Schminke sein müßt.

Soll ich Euch wirklich glauben? fragte Van Vliet nochmals; wie er aber eine gutmüthige Treuherzigkeit in Franziskus Mienen zu entdecken glaubte, begann er ohne eine Antwort abzuwarten, seinen Bericht.

Ihr wißt, daß der Erlauchte, königliche Sohn Wilhelms Alles versuchte, um die gewaltsam aufgeregten Gemüther Brabants zu beschwichtigen. Er that sogar mehr, als sein Königlicher Vater für gut heißen konnte, indem er in einer seiner letzten Proklamationen, den aufrührerischen Provinzen und Ortschaften versprach, diese unter seiner eigenen Regierung von Holland zu trennen, und die gerügten Mängel (?) in der Regierungsweise abzuhelfen und zwar so, daß Jedermann damit zufrieden sein sollte. Allein wie zu erwarten stand, die Rebellenhäupter, vorzüglich der zweizüngige Herr de Potter, der in Brüssel angekommen ist, riefen laut und verbreche-

risch: traut nicht den lügnerischen Worten eines Prinzen von Holland, sie wollen Euch verlocken, damit ihr später die Zuchtruthe, die sie auch verdienen, desto schmerzhafter empfindet. Wir sind es, die Euch zu Glücklichen, ich möchte wissen, wo dieses gepriesene Glück hause, — gemacht haben, wir rathen Euch als wackere Volksrepräsentanten, den Verheißungen des Prinzen Oranien keinen Glauben beimessen. Wollt Ihr die Güte dieser Nassauer schrecklicher empfinden, als hier in Eurer Residenz, wo sie die Kanonen vor Euern Häusern aufrichteten und mit Kugeln nach Eurem Leben trachten? Nein, nein, sie haben kein Herz für Euch und Eure fürchterlichen (!!) Leiden, wir wollen für Euch sorgen mit unserm Leben, mit unserm Blute! So sprachen sie und ihre Worte wurden enthusiastisch aufgenommen, die wahrhaft gütigen, versöhnenden Worte des Prinzen Wilhelm aber sind verlacht und verhöhnt worden! Dessen ungeachtet fuhr der edle Herr fort, seine Güte zu beweisen, indem er den Befehl gab, die belgischen Landeskinder, die noch im Heere waren, aus ihren Diensten zu entlassen und sie nach der Heimath zurückgehen zu lassen. Nach des Prinzen Anordnung, da ihm selber das Geschäft des Sohnes, sich mit dem Vater auszusöhnen, aus unserer Stadt nach dem Haag rief, sollte gestern die Entwaffnung der Belgier geschehen. Der Be-

fehl ward ohne die geringste Störung vollbracht, die jungen Männer schieden, wie man allgemein behauptet mit großer Rührung von ihren Kriegsgefährten, im Herzen der Grosmuth des Erlauchten Prinzen dankend, der sie von der schweren Pflicht, gegen ihre Landsleute, vielleicht gegen Eltern und Geschwister zu streiten, so schonend entband. Allein der Verrath lauerte schon im Hintergrunde, der von dieser Güte Gebrauch machen wollte, um auch diese bisher noch friedfertige Stadt in die Greuel einer demokratischen Anarchie zu versetzen. Unfern des Doks lagen zwei Schiffe bereit, die Waffen der verabschiedeten Belgier aufzunehmen und nach dem Mutterstaate zurückzubringen. Das wußten die Aufwiegler genau. Gott weiß, wie sie Alles erfahren haben, was von den obern Offizieren beschlossen wurde, und so waren sie denn entschlossen, sich der Waffen, woran es ihnen noch gemangelt haben soll, zu bemächtigen. Als daher der letzte Transport von Gewehren nach dem Schiffen eskortirt wurde, hatten sich zahlreiche Rotten gemeiner Kerle versammelt, die theilweise der Eskorte folgten, theilweise aber auf näheren Wegen sich schleunig dem Orte näherten, wo die Schiffe am Lande lagen. Niemand hatte etwas Arges daraus, als mit einem Male die Glocken der Kathedrale zu läuten begannen. Dies war das Zeichen, worauf die Rebellen

harrten. Kaum aber war das Signal gegeben, als sie mit wüthendem Geschrei und Lärmen die eskortirende Mannschaft entwaffneten oder verjagten und sich der einzuschiffenden Waffen bemächtigten. Andere Rotten bestiegen sogleich die beiden Schiffe und ehe diese Zeit hatten, sich durch das Aufheben der Anker der Gefahr zu entziehen, waren sie ihres Inhaltes schon beraubt. Die Schurken waren sehr gut vorbereitet, indem sie in den Rocktaschen und unter den Kleidern verborgenen linnenen Beuteln Pulver und Blei trugen. Wie sie also mit Waffen sich versehen sahen, wurden die Gewehre augenblicklich geladen und unter der Anführung des Dichters der Brabançonne drangen sie gegen die anrückenden Soldaten und warfen sie, vermöge ihrer Uebermacht zurück. Jetzt sind auch die Communalgarden und die Bürgergarde zu den Soldaten gestoßen, um das aufrührerische Gesindel zu überwältigen. Doch seht, Franziskus, wie hart der Stand der Dinge in unserer guten Stadt werden kann, da haben die Kerle schon Barrikaden errichtet! — Während sich die beiden Männer auf öftern Umwegen den Hause nähertem, wohin sie der Ruf beschieden, wollen wir mit kurzen Worten den Verlauf des Tages mittheilen.

Im Ganzen genommen verhielt sich die Sache so, wie Van Vliet seinem Gefährten erzählt hatte,

allein es war nicht bloßes Gesindel, was die große Handelsstadt erschütterte, sondern wie wir bereits gesagt haben, viele der ehrbaren, aber streng katholischen Bürger hatten die Waffen gegen die Holländer ergriffen, die man nach den Worten ihrer Priester für Gottesleugner und Ketzer hielt. Die ohnehin nicht starke Besatzung der Stadt hatte also trotz der trügerischen Hülfe der Bürger- und Communalgarde hinreichend zu thun, um den wüthendem Andrange der Rebellen zu widerstehen. Nach dem Beispiele der Brüsseler wurden auch bald die, für die neuere Kriegsgeschichte wichtig gewordenen Barrikaden in den Straßen errichtet. Sie thaten, wie in Paris und Brüssel den Ausschlag, indem sie den aufrüherischen Bürger zu Siegern machten und fast überall die Soldaten zurückschlugen, nicht achtend der eigenen Verwundeten und Todten, die erst nach dem Verlassen des errungenen Kampfplatzes von Weibern und andern hülfreichen Menschen untersucht und gepflegt wurden. Die Munition schien den erbitterten Streitern nicht auszugehen, denn überall fanden sie gewandte Unterhändler der Verschworenen, um den Mangel abzuhelfen. Fürchterlich wird der Mensch, wenn sein Zorn, seine Wuth durch die Religion unterstützt, wohl gar erregt wird. Der Schwache bekommt in seinem Wahne, wo er für das höchste Gut zu kämpfen glaubt, die Kräfte eines Riesen

und eine bewundernswerthe Ausdauer erhält den mordenden Arm in gleicher Stärke. Erst gegen Abend des 26. Octobers ward es ruhiger in der Stadt; aber es war nur eine scheinbare Stille, denn bald erhob sich in der Nacht in mehreren Gegenden der Stadt der Streit auf's Neue und der Donner der Gewehre scheuchte den Schlaf von den Lebenden, um der Sorge und dem Kummer Raum zu geben. In der Nacht selbst aber fiel in seinem blinden Revolutionseifer der Dichter Jouvenal, ein Opfer seines Wahnes.

Auf diese Weise, die der Bischoff nicht erwartet hatte, denn er glaubte sicher, sein junger Freund werde, wie Brüssels Gesetzgeber, das Leben durch Nichttheilnahme am blutigen Würfelspiele des Krieges bewahren, um der nachfolgenden schönen Tage des errungenen Sieges, in behaglicher und großthuender Ruhe zu genießen. Schmerzlich traf ihn diese Nachricht von dem Heldentode des Jünglings, seine schönen Hoffnungen drohten zu erlöschen und kleinmüthige Verzagtheit hätte ihn ergriffen, wenn nicht die Aussicht, bald Mitregent des schönen, reichen (reich gewesenen) Landes zu sein, ihn aufrecht gehalten. Dann würde sich auch bald ein anderer Schwiegersohn finden, hoffte er ebenfalls, ohne den großen Lebensspender zu fragen: ob er auch diese Zeit erleben würde. —

Er brachte die versammelten Schöppen und Magistratspersonen noch während der Nacht durch Ueberredung dahin, daß sie am nächsten Morgen eine Deputation, die Herren Baron Osy, Dubois und Verdussen in die Citadelle sandten, um den Kommandanten zu bitten, das noch in der Stadt befindliche Militair in die Citadelle zurückzuziehen, damit die Bürgergarde deren Posten besetzen könnte und die Ruhe solchergestalt hergestellt würde. Was diese Herren selbst glaubten, denn sie meinten es nicht falsch, bewegte auch den ernsten General Chassè, der Bitte nachzugeben. Allein die ruhmwürdigen Emissaire der Revolution hatten ebenfalls dem Volke, das ihren Worten Glauben schenkte, eingegeben, die nahen Sieger Brüssels in die Stadt einzulassen. Während daher die Militairposten abgelös't wurden, bemächtigte sich gegen acht Uhr des Morgens das Volk des rothen und des Borgerhouter Thores und ließ die wohl vorbereiteten Brüsseler unter Mellinets und Kessels Befehl in die Stadt einrücken. Sie wurden mit großem Jubel in der unglücklichen Stadt aufgenommen, ohne daß die Bürger eine Ahnung von dem bald erfolgenden Schrecken hatten.

10.

Es war gegen Abend des schrecklichen 27. Octobers, als ein junger Krieger, begleitet von einer kleinen Schaar bestäubter und von Pulverdampf geschwärzter Brüsseler eilig die Straßen durchflog und mit sichtbarer Angst in dem schönen, aber bleichen Gesichte, vorwärts eilte. Zu seinem Schrecken, den das Gesicht ausdrückte, schallte in wemüthigen Klagerufen das Geheul der Sturmglocken, als wollten sie selbst die Todten aus ihren Gräbern hervordonnern mit dem gewichtigen und Gefahr verkündenden Jammerlaute. Dazwischen donnerten von den Wällen und Bastionen der Citadelle, von den Batterien der holländischen Flotte auf der Schelde das Geschütz und speite Tod und Verderben, Feuer und alle Schrecknisse einer Belagerung auf die in Dunkel oder Feuerschein verhüllte Stadt. Die Spritzen rasselten auf den von Flüchtigen belebten und erfüllten Straßen, Tod verbreitend selbst unter den

befreundeten Bürgern; denn was nicht schnell genug den heranfliegenden Lösch-Anstalten entfloh, endete unter den Hufen der Rosse, den Rädern der Spritzen und Rettungswagen. Dann pfiffen wieder die glühenden Kugeln, die Bomben und 24 bis 28 Pfünder durch die Luft und stürzten nieder auf die Wohnungen der Bürger oder auf die Straßen, Tod und Verwundung bei ihrem Falle spendend. General Chassé antwortete der lächerlichen Aufforderung zur schimpflichen Uebergabe mit dem schrecklichen Ernst eines Kriegers, eines an König und Gesetz hangenden Mannes. — Die wahnwitzigen Rebellenhäupter hatten schon Schuten zum Entern der Kriegsschiffe bereitet, während sie noch unterhandelten. Ohne die Antwort des starken, gewissenhaften Helden zu erwarten, hatten sie die Feindseligkeiten eröffnet und ein Unglück über Antwerpen gebracht, das ihnen ewig zum Vorwurfe im Herzen brennen muß. Wie Chassé dem bejammernswerthen Trotze der Aufrührer nicht länger Geduld schenken konnte, da hatte er nach den Worten: Du siehst mein Gott, ich kann und darf nicht anders! den Befehl gegeben, die Antwort mit dem Bombardement von Antwerpen zu verkünden. Gegen 4 Uhr Nachmittags begann das Feuer aus dreihundert Feuerschlünden auf die auf solche Antwort nicht gefaßte Stadt, Bomben und glühende Kugeln aus der Ci-

tadelle, mit 24 und 28 Pfündern von den Kriegsschiffen. Im Nu waren die ausgerüsteten Fahrzeuge der Belgier in Grund gebohrt, Häuser in Flammen gesetzt oder niedergerissen von den herabstürzenden Kugeln. Der Schrecken und die Verwirrung wurden allgemeiner, als mit dem Einbruch der Nacht das fürchterliche Kanonenfeuer, das die Erde Stunden weit erschütterte, noch nicht endete, stets von Neuem an verschiedenen Seiten der Stadt Entsetzen schuf.

Mitten durch diesen namenlosen Wirrwarr drängte sich, unterstützt durch die Waffen seiner sich an ihn haltenden Gefährten erwähnte Jüngling, bis er ein kleines Häuschen erreichte, das ihm wohl bekannt schien, denn ein schmerzlicher Freudenblick belebte die von Gram und Leiden gefurchten Züge desselben. Hastig griff er nach dem Thürdrücker, um das Haus, das lang vermißte und gesuchte zu öffnen. Aber die Thür war verschlossen, denn seine Bemühung blieb unbelohnt. — Sollte denn Niemand darinnen sein? fragte er sich, noch nicht das Schlimmste vermuthend. — Ist die alte Frau beim Ausbruch des Tumultes, des schrecklichen Lärmens entflohen? — Doch Gewißheit mußte er haben in diesen schrecklichen Stunden und somit gab er seinem riesigen Nebenmann mit leisen Worten den Befehl, ihm die Thüre zu öffnen. Schnell

war auf des zweiten Führes lauten Ruf die Thüre eingestoßen. Ein Umstand, der in dieser sturmbewegten Zeit eben so wenig beachtet wurde, als sonst der höflichste Gruß. — Der bleiche Führer stürzte in das Haus, nach der Stubenthür. Allein auch diese war verschlossen und ein ein neuer Wink ließ auch die bretterne Thür in Stücken zerfallen, über welche die bewegten Krieger hineindrangen.

Jerome, schaff schnell Licht! rief der riesige Gefährte des Jünglings, und im Augenblicke brannte ein Zündlicht, dessen grelles Feuer das kleine Gemach schauerlich erhellte. Da vernahmen die Soldaten einen hellen Schrei und als sie hinblickten, sahen sie ihren herzlich geliebten Hauptmann über einem Bette liegen nnd hörten ihn laut schluchzen und rufen: um Jesus, Maria, Mutter, erwachet noch einmal, segnet Euren Sohn, den sein grauses Geschick von Eurem Kranken- von Eurem Sterbebette trennte! Nein, nein, es ist nicht möglich, Du theure, geliebte Mutter kannst unmöglich die Reise zum Vater angetreten haben, ohne vorher Deinen Victor mit einem Segenskusse beglückt zu haben, Mutter, Mutter, erwache! —

Es war Victor van Halen, der erst jetzt, wo die Verwirrung in Antwerpen den höchsten Gipfel erreicht hatte, sich von den beiden Generalen der Brüsseler Rebellen losgemacht hatte, um in dieser

Schreckensnoth das theuere Haupt der Mutter, die er nach der Verkündigung Jerome's für genesen halten mußte, zu sichern, zu retten. Den fürchterlichen Zustand seiner Seele aber zu schildern, wie er die kalte, entseelte Hülle der Mutter fand, sie mit seinen glühenden Feuerküssen wieder zu erwärmen, zu beleben suchte, überlasse ich gern meinen freundlichen Lesern und Leserinnen, da ich mich dazu viel zu schwach fühle und offenherzig dieß Bekenntniß ablege. —

Baptiste war es, der in seltner Zuneigung zu Victor, es über sich nahm, nachdem er einige Zeitlang dem Schmerze des Sohnes mit thränenden Augen zugesehen hatte, ihn von den theuren Resten einer frommen Frau, die zwar in Antwerpen von Wenigen gekannt gewesen war, die aber, die ihre reine Seele zu würdigen verstanden, ehrten in ihr die wahre Gott gefällige Tugend, — zu entfernen. Er machte sich selbst stärker, als er war, um den Jammer des nun völlig vernichteten Sohnes ertragen zu können. Seine Sprache war verstummt, doch mit starken Armen und freundschaftlich liebenden Blicken schaffte er den unglücklichen Victor wieder hinaus aus dem Hause des Todes. —

Während dieser Zwischenzeit hatte der starre General Chassé, zwar mit wehmüthigem Blicke und blutendem Herzen die Verwüstung in der Stadt

fortgesetzt. Ununterbrochen erschallten die Kanonen mit den verderbenden Kugeln, als wolle er die Erde selber vernichten. Das Arsenal brannte noch, das Entrepot, worin so unermeßlich viele Waaren von hiesigen und auswärtigen Kaufleuten lagen, loderte in diesem Augenblicke, wo Baptiste seinen armen Freund wieder auf die Straße brachte, in Flammen auf, fast zu gleicher Zeit fing die schöne Kathedrale ebenfalls Feuer. Das Gotteshaus ward gerettet, aber von Entrepot blieben nur Ruinen übrig, die viele Wochen nachher noch Feuer in sich faßten.— Selbst Baptiste, der ein wirklicher Freund der Revolution war, schauerte bei diesem Anblick zusammen und ein ähnlicher Gedanke, nur von anderer Gewalt und Stärke, als der früher in Victor entstanden, machte sein Herz erbeben. Eine fürchterliche Stimme der rächenden Nemesis sagte in seinem Innern durch die laute Sprache des Gewissens: auch Du bist schuldig an dem Unglücke, das über meine arme Vaterstadt seine blutigen Krallen gebracht hat! — Schon in des ungebildeten Schlossergesellen Seele ging der Gedanke auf: ob denn diese Revolution, die schon so namenloses Elend über das vor wenig Monden blühende, reiche Land verbreitet hatte, auch wirklich so nothwendig sei. Nur das treu geglaubte Wort seines Beichtigers zu Brüssel, das er tief im Herzen bewahrte, half ihm den Schmerz

ertragen, der ob dieses schrecklichen Bürgerkrieges lebendig geworden war.

Wie der Vater sein krankes Kind mit dem reinsten väterlichen Schmerze leitet und führt, so brachte auch Baptiste seinen armen Victor, seinen Hauptmann, aus der Gegend, wo er so herbes Leid gefunden hatte. — Victor dachte an Nichts mehr, er glaubte den größesten Schmerz des Lebens mit einem Zuge aus dem Lebensbecher geleert zu haben, seine Seele war erstumpft, war todt für das namenlose Elend, an welches er vorüber ging. Kinder, die mit den ängstlichen Blicken laut nach den Eltern suchten und riefen, die sie im Gedränge verloren hatten. Mütter und Frauen, die zuerst ergriffenen Sachen, und vielleicht aus diesem Grunde, den wenigsten Werth hatten, auf den Schultern, Armen und dem Rücken, die Kinder fest an den Kleidern der besorgten Mütter geklammert, flohen über die Straßen dem nächsten Thore der Stadt zu. Dort wühlte ein Mann, Verzweiflung in dem jammervollen Gesichte unter einem Haufen getödteter Menschen den hier verlorenen Knaben, den einzigen Sohn auf. Er fand das geliebte Antlitz endlich, doch bleich, mit Blut und Schmutz bedeckt, eine platzende Kugel hatte das hoffnungsvolle Kind in seiner frühen Jugend zerrissen und getödtet. Der arme Vater warf sich auf die blutigen Reste des geliebten

Kindes, gräßliche Verwünschungen gegen die Urheber aller dieser Greuel ausstoßend. Er wünschte vom Himmel die einzige Gnade, die so schrecklich war, daß sie erbeben machte, eine Kugel möge ihn mit seinem Sohne vereinen und die Reise mit ihm in die reinen Regionen des Lichtes, der freien Wahrheit machen lassen. — Das alles sahen die Rebellenhäupter und machten doch keine Anstalt, den erzürnten Helden, den tief beleidigten General in der Vestung zu versöhnen. Ihre Politik war die schreckliche, die aus diesem Bombardement den Haß gegen das treue Nassauische Haus nicht allein in aller Belgier Herzen erwachsen und zu ungeheuren Riesen werden sahen, sondern die da meinte, dieses Feuer der Holländer müsse ganz Europa gegen Holland aufbringen und den Belgiern, den Rebellen zu Hülfe eilen. — — —

Bewustlos war Victor seinem Führer gefolgt, er hatte keine Ohren für den Jammer anderer Menschen, keine Augen für das Elend seiner Mitmenschen, der Schmerz schien ihn für das Leben getödtet zu haben. Da sollte eine Masse glühender Kugeln noch einmal seine Geisteskräfte erwecken, um ihm zu zeigen, er habe den Wermuthskelch noch nicht ganz geleert. Der kleine Hause war in die Nähe des Stadttheiles gekommen, der am nächsten dem Entrepot und der Schelde liegt. Hier herrschte das

Elend am grimmigsten und die stets hier niederfallenden Kugeln erschwerten jeden Rettungsversuch, fast das Durcheilen der Straßen. Jetzt standen sie am Eingange der Klosterstraße, die Masse glühender Kugeln ließ den erstarrten Victor diese Straße und ein Haus erkennen, das so eben in Flammen loderte. Dieser Anblick riß die beengende Last von seiner Brust und rief ihn wieder ins schaffende Leben zurück.

Mir nach, wer mich lieb hat, wer Menschen mit retten will! rief plötzlich der Jüngling! und stürmte mit fliegender Eile hinein in die glühende Straße. Es war das Haus, worin Victors schöne Liebe, der frohe Jugendtraum seines Herzens lebte, das er brennend gesehen hatte. Doch schon mehrere Häuser hatte die gierige Flamme erfaßt und schwer wäre es gewesen, in die Häuser, denen noch oft Menschen entsprangen, zu dringen. Da glaubte Victor, der vergeblich die sich rettenden Nachbarn nach den Bewohnern des Hauses gefragt, das ihm so sehr am Herzen lag, einen Hülferuf von daher zu nehmen. Erschreckt, fürchtend sah er hinein in die Glut, aus der kein Entrinnen mehr möglich war. Er vernahm nichts mehr, so hatte ihn seine schreckbare Phantasie getäuscht! — Doch nein, wieder klangs wie: Hülfe! Hülfe! ich ersticke: Jesus, Maria ich verbrenne! —

Das war Honorinens Stimme! schrie entsetzt Victor. Verzweiflung malte sich in seinen Zügen, wahnsinnig schien das Auge, sein Haar sträubte sich empor! — Ja, ja, ich komme, Dich zu retten, oder mit Dir zu vergehen in der Höllenglut.

Unsinniger, was willst Du thun, rief Baptiste und hielt den Freund, der so eben in die Glut stürzen wollte, mit aller Kraft der Sorge zurück. Hier ist nichts mehr zu retten, komm mit mir, wir wollen fort aus dieser Gegend, wo jede Sekunde uns morden kann.

Zurück von mir! brüllte im wüthendsten Schmerze der unaussprechlich namenlose Jüngling, — ich kenne Dich wohl. Du bist die Furie dieses Jahres, Du bist der Flammengeist, der Alles dieses ins Dasein gerufen! Hebe Dich von mir Satanas, oder ich zerschmettere Dein scheuslich Angesicht mit dieser Kugel. — Er hatte bei diesen Worten sein Taschenpistol ergriffen und hielt es dem erstarrten Baptiste entgegen.

Beim heiligen St. Dominikus, rief dieser, den Arm Victors loslassend, Du bist wahnsinnig geworden! Erkenne mich doch, ich bin Baptiste, Dein Freund.

O ich sehe es recht wohl, daß Du die Revolution, der Aufruhr bist, erwiederte Victor in sichtbarer Geisteszerrüttung, Du hast alles gemordet,

was heilig, was gut und fromm waren. Du hast die blühenden Städte in rauchende Trümmer verwandelt, die Felder verwüstet, die Wasser vergiftet; — ja! ja! — Du bist der Fluch des Lebens, so nimm dafür zum Dank den Fluch des Todes. In Deinen eigenen Eingeweiden möge der Aufruhr, magst Du selbst wühlen, und jedes einzelne Stück Deines Leibes sich selbst in ohnmächtigem Grimme verzehren! — Dann schoß er sein Pistol auf den zurückspringenden Baptiste ab, ohne diesen nur zu verwunden. — Der Schmidt sah wohl ein, daß der arme, so seltsam geliebte Jüngling, irre redete und konnte und wollte sich deshalb noch nicht von ihm trennen. Aber das Geschick hatte Mitleid mit dem Armen, eine Kugel zerriß ihm die Brust und warf ihn todt zu Boden. —

In dem Nonnenkloster zu † † läuteten die Glocken wie zu einem Feste und aus der Nähe und Ferne eilten Frauen und Männer nach der Stiftskirche, denn eine Jungfrau ward eingekleidet als eine Braut des Himmels! — Die Ceremonie war beendet, sie, die neue Schwester Feliçite, befand sich in ihrer kleinen Zelle und hatte so eben ihr Gebet zu den Heiligen gesprochen, als sich die Thür zu ihrer Zelle aufthat und — Franziskus, der Priester,

der den Segen bei der heiligen Handlung über sie gesprochen, trat zu ihr. Sein Angesicht war häßlich, aber voll wehmüthiger Freundlichkeit, seine Figur war ungestaltet.

Verzeiht, Schwester Feliçite, sagte der Mönch, daß ich noch ein Mal heute zu Euch komme, es ist für heut und immer das letzte Mal. Erlaubt mir noch eine Frage: wißt Ihr nichts Bestimmtes von Honorinens Ende?

Sie ist in den Flammen des Hauses begraben, gab schluchzend Schwester Feliçite zur Antwort. Die heilige Jungfrau segne ihre Asche und tröste ihre Seele dort oben!

Nach einer kleinen Pause sagte Franziskus wieder: jetzt will ich Euch noch einmal die Worte sagen, die Ihr einst so übel von mir nahmt: Ihr würdet die Meine, wir beide würden noch ein Paar! — Seht, der Tag ist heut gekommen, ich der Bräutigam der Kirche habe die Braut des Glaubens am Altare geweiht, beide sind wir ein Paar — der Religion geworden! — Doch genug von jenen Tagen, seid stark und traget mit Ergebung alle irdischen Leiden. Der Segen des Himmels schenkt Euch dann Ruhe und Frieden für immerdar. Betet auch zuweilen für die Seelen — Honorinens und Vic-

tors! — Nach diesen Worten verschwand er, die junge Nonne aber weinte heiße Thränen.

Des Bischoffs † † Pläne wurden alle vereitelt, die Revolution zwang die Geistlichkeit von ihrer Forderung abzustehen und sich mit dem zu begnügen, was sie bisher besessen. — Gram und Aerger über all das Mißlingen nagt an seinem Leben, und verbittert ihm die noch zu lebenden Tage.

